

apropos

Perspektiven auf die Romania

hosted by Hamburg University Press

16 | 2026



Mensch-Tier-Beziehungen in der Romania

ed. Stéphane Hardy & Sandra Herling



Impressum

apropos [Perspektiven auf die Romania]
16 | 2026
ISSN: 2627-3446
DOI: <https://doi.org/10.15460/mww77c63>



Herausgeber*innen

Beate Kern, María Teresa Laorden, Joris Lehnert, Anja Mitschke

Dossier-Herausgeber*innen für dieses Heft

Stéphane Hardy & Sandra Herling

Autor*innen dieser Ausgabe

Gisela Febel, Stéphane Hardy, Sandra Herling, Katarzyna Maniowska, Jacopo Romei, Janek Scholz, Tanja Schwan, Henriette Terpe

Wissenschaftlicher Beirat

Dimitri Almeida* (Halle)
Rafael Arnold (Rostock)
Valeska Bopp-Filimonov (Jena)
Albrecht Buschmann (Rostock)
Fabien Conord (Clermont-Fd)
Claire Demesmay (Berlin)
Uta Felten (Leipzig)
Angelika Groß (Osnabrück)
Anke Grutschus (Bonn)
Jannis Harjus (Innsbruck)

Valerie Kiendl (Würzburg)
Bénédicte Louvat (Toulouse)
Benjamin Meisnitzer (Leipzig)
Cordula Neis (Flensburg)
Ulrich Pfeil (Metz)
Clara Ruvituso (Berlin)
Tanja Schwan (Leipzig)
Holger Wochele (Mainz),
Stephanie Wodianka (Rostock)

Lektorat, Gestaltung, Satz

Beate Kern, María Teresa Laorden, Joris Lehnert, Anja Mitschke

Bildrechte

Soweit nicht anders vermerkt, liegen die Bildrechte bei den Autor*innen selbst oder es handelt sich um gemeinfreie Bilder. Die mit Copyright-Vermerk gekennzeichneten Abbildungen sind von der Open Access Lizenzierung ausdrücklich ausgenommen.

Cover- & Rubrikenbilder

© Bild aus Jean Brunhoff, *Histoire de Babar, le petit éléphant* (1931), S. 16 (Public domain via [Wikimedia commons](#))

© Turbo, *Urabá, Antioquia, RAP del Agua y la Montaña, Colombia*, Umbra Lab, Inc. (Creative Commons Attribution 4.0 International)

© François Chauveau. 1688. *Le rat et l'éléphant. In Fables choisies, mises en vers par Mr. de La Fontaine*, ed. Claude Barbin, Livre VIII, 15, 161. Paris: Claude Barbin, public domain.

© Henri Laurens, *Céline Arnould*, Tourneville, 1919 (Celine Arnould. *Tourneville: Roman*. Paris: Editions de "L'Esprit nouveau", 1919, p. 6. The International Dada Archive, The University of Iowa Libraries, via [Wikimedia commons](#))

Copyright



Kontakt

www.apropos-romania.de – redaktion@apropos-romania.de

DOSSIER **Mensch-Tier-Beziehungen in der Romania**

6

Einleitung. Mensch-Tier-Beziehungen in der Romania

Stéphane Hardy & Sandra Herling

11

Vita da cani. La questione del randagismo e dell'abbandono dei cani nella stampa italiana dal 1871 al 2025

Katarzyna Maniowska

25

“Como delante de un prado una vaca”. Animales en la obra poética de Fabio Morábito

Henriette Terpe

40

Wildheit und Gewaltexzesse in Magô Pools Comic *Bicho Selvagem*

Janek Scholz

52

Militarisierung, Kriminalisierung und Xenophobie. Zur diskursiven Konstruktion der asiatischen Hornisse im französischen Mediendiskurs

Stéphane Hardy

98

Hashtags als Spiegel der Mensch-Tier-Beziehung am Beispiel von Bienen und Wölfen. Ein deutsch-französischer Vergleich

Sandra Herling

118

Der Elefant in der französischen Literatur – von der kolonialen Ausbeutung zur affektiven Verbundenheit

Gisela Febel



Rezensionen

167

Sealey, Alison. 2026. *How We Talk About Animals and Why It Matters. The Power of Discourse*. London: Bloomsbury Academic

Stéphane Hardy

177

Starita, Luca. 2026. *Indifesi sotto la notte: Narrazioni dell'AIDS in Italia fra gli anni '80 e '90*. Roma: Minimum Fax

Jacopo Romei

181

Dondorici, Iulia. 2025. *Céline Arnauld, la dadaïste oubliée. Genre et migration dans l'histoire des avant-gardes littéraires*. Paris : Classiques Garnier

Tanja Schwan



Dossier
**Mensch-Tier-Beziehungen
in der Romania**

ed. Stéphane Hardy & Sandra Herling

Stéphane Hardy & Sandra Herling

Einleitung

Mensch-Tier-Beziehungen in der Romania

Stéphane Hardy

ist Lehrkraft für besondere Aufgaben für Romanische und Angewandte Sprachwissenschaft am Romanischen Seminar der Universität Siegen.

hardy@romanistik.uni-siegen.de

Sandra Herling

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin für Romanische Sprachwissenschaft an der Universität Siegen.

herling@romanistik.uni-siegen.de

Keywords: Mensch-Tier-Beziehungen – Human-Animal Studies – Ökoluistik – Tierlinguistik – Cultural and Literary Animal Studies – Romania – Anthropozentrismus

Keywords: Human-Animal Relations – Human-Animal Studies – Ecolinguistics – Animal Linguistics – Cultural and Literary Animal Studies – Romance-Speaking World – Anthropocentrism

Die Beziehung zwischen Mensch und Tier ist von grundlegender Ambivalenz geprägt: Tiere umgeben den Menschen in vielfältigen Rollen. Welche Bedeutung ihnen zugeschrieben wird und wie ihnen begegnet wird, variiert je nach Situation, Kontext und Kultur und kann sich auch innerhalb derselben Gesellschaft oder sogar desselben Alltags unterscheiden. Diese Spannweite reicht von fürsorglicher Nähe bis zu instrumenteller Nutzung und macht deutlich, dass das Mensch-Tier-Verhältnis kein einheitliches, sondern ein ambivalentes, teilweise widersprüchliches Gefüge ist.

Besonders anschaulich hat DeMello (2012, 44) diese Ambivalenz am Beispiel des Kaninchens herausgearbeitet. Je nach Kontext erscheint das Kaninchen als geliebtes Haustier, als Bewohner von Wildparks oder Streichelzoos, als Ressourcentier zur Gewinnung von Fell und Fleisch, als religiöses Symbol (z.B. als Osterhase im Christentum) oder als Labortier.

Das Mensch-Tier-Verhältnis ist in den vergangenen Jahrzehnten durchaus in den Mittelpunkt wissenschaftlicher Aufmerksamkeit gerückt. Mit den seit den 1980er Jahren im anglophonen Raum entstehenden Human-Animal Studies hat sich dabei ein interdisziplinärer Forschungszusammenhang etabliert, der die vielfältigen Beziehungen zwischen Menschen und Tieren untersucht (vgl. Kompatscher, Spannring & Schachinger 2021, 26).

Entsprechend ist in den vergangenen Jahren eine stetig wachsende Zahl an Forschungsprojekten, Publikationen und universitären Lehrveranstaltungen entstanden, die sich mit Mensch-Tier-Beziehungen beschäftigen (vgl. Schluchter & Hoiß 2023, 180; Spannring et al. 2015, 15). Besonders in Disziplinen wie der Philosophie, Ethik, Anthropologie, Soziologie, Kulturwissenschaft, Literaturwissenschaft und Geschichte haben sich die Human-Animal Studies inzwischen als Forschungsbereich etabliert.

Im Zentrum der Human-Animal Studies steht vor allem die kritische Hinterfragung anthropozentrischer Perspektiven. Tiere werden nicht mehr ausschließlich als Objekte menschlicher Wahrnehmung und Verfügung verstanden, sondern als eigenständige Lebewesen mit intrinsischem Wert und eigener Handlungsmacht konzeptualisiert (vgl. Kompatscher/Spannring/Schachinger 2021, 17; 23).

Innerhalb der Romanistik hat die Beschäftigung mit Mensch-Tier-Beziehungen bislang jedoch nur begrenzt Eingang in die Forschung gefunden. Obwohl die Human-Animal Studies in zahlreichen geisteswissenschaftlichen Disziplinen inzwischen fest etabliert sind, stellen sie im romanistischen Kontext weiterhin ein vergleichsweise junges und noch nicht vollständig erschlossenes Forschungsfeld dar. Die bisherige Forschung konzentriert sich vor allem auf literatur- und kulturwissenschaftliche Fragestellungen. Exemplarisch seien hier die Arbeit von Hiergeist (2019) zu Interspeziesrelation bei Kampfspielen im Siglo de Oro oder der Sammelband von Eibl/Vatter (2020) zur Mensch-Tier-Beziehung in frankophonen Kulturräumen aufgeführt. In diesem Kontext zu ergänzen ist auch die auf dem Romanistiktag 2025 von Henriette Terpe und Janek Scholz geleitete Sektion mit dem Titel „Störfaktor Technik? Apathisch-empathische Tier-Mensch Beziehungen in der Literatur“.

Obwohl Sprache eine zentrale Rolle bei der Konstruktion, Stabilisierung und Legitimation von Mensch-Tier-Verhältnissen spielt, bleibt die systematische Untersuchung in der romanistischen Sprachwissenschaft weitgehend ein Desiderat. Zu erwähnen sind jedoch die Studien von Mussner (2012, 2015) zu französischen und italienischen Phraseologismen mit Tierbezug, von Herling (2023) zu französischen Hundespitznamen sowie Hardy (2024, 2025) zu zoomorphen Metaphern im Französischen. Dieser in der Romanistik zu konstatierende Forschungsstand entspricht einer allgemeinen Entwicklung innerhalb der Human-Animal Studies, in denen linguistische Perspektiven gegenüber literatur-, kultur- oder sozialwissenschaftlichen Ansätzen nach wie vor unterrepräsentiert sind (vgl. Nübling 2022, 27).

Das vorliegende Dossier knüpft an diese Forschungszusammenhänge und insbesondere an die (linguistischen) Forschungslücken an. Die Beiträge des Dossiers behandeln italienisch-, spanisch-, portugiesisch- und französischsprachige sowie sprachvergleichende (deutsch-französisch) Korpora. Sie reichen von literarhistorischen und poetologischen Untersuchungen über Analysen öffentlicher Diskurse bis hin zu Studien medialer und digitaler Kommunikation. Gemeinsam ist ihnen das Interesse daran, Tiere nicht nur als thematische Gegenstände, sondern als Knotenpunkte gesellschaftlicher, sprachlicher, ästhetischer und ethischer Aushandlungen zu verstehen.

Katarzyna Maniowska untersucht in *Vita da cani. La questione del randagismo e dell'abbandono dei cani nella stampa italiana dal 1871 al 2025* den italienischen öffentlichen Diskurs über ausgesetzte Haustiere, insbesondere Hunde. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie Streunertum, Tieraussatzung und Tiermiss-handlung im italienischen Mediendiskurs dargestellt werden und inwiefern sich darin ein Wandel gesellschaftlicher Wahrnehmung abzeichnet. Der Beitrag macht deutlich, dass der Hund lange Zeit vor allem als Gefahr für den Menschen, als Träger von Krankheiten oder als Problem öffentlicher Ordnung wahrgenommen wurde. Erst allmählich verschiebt sich der Diskurs hin zu einer stärkeren Anerkennung tierlicher Subjektivität und Schutzbedürftigkeit. Die italienische Gesetzgebung von 1991 markiert dabei einen wichtigen Einschnitt, weil sie die Tötung ausgesetzter Tiere untersagt und Tieraussatzung rechtlich sanktioniert.

Henriette Terpe richtet den Blick in *“Como delante de un prado una vaca” – animales en la obra poética de Fabio Morábito* auf die Lyrik des mexikanischen Autors Fabio Morábito. Der Beitrag zeigt, dass Tiere in Morábitos Gedichten nicht lediglich als Beobachtungsobjekte auftreten, sondern unmittelbar an der poetischen Bewegung der Texte beteiligt sind. Damit knüpft Terpe an den Begriff der Zoopoetik an, der als poetischer Prozess verstanden wird, in dem die Aufmerksamkeit gegenüber Tieren formale und ästhetische Innovationen ermöglicht. Kühe, Hunde, Pferde, Vögel oder Fliegen erscheinen bei Morábito einerseits als reale, genau beobachtete Lebewesen, andererseits als sprachlich-poetische Wesen, die den Schreibprozess mitformen. Die Begegnung mit Tieren ist dabei häufig von einem Wunsch nach Nähe und Verstehen geprägt, der zugleich immer wieder an Grenzen stößt.

Janek Scholz analysiert in *Wildheit und Gewaltexzesse in Magô Pools Comic Bicho Selvagem* die brasilianische Comic-Erzählung *Bicho Selvagem*. Im Zentrum steht eine geschlossene Wohnanlage, deren Bewohner:innen sich durch ein vermeintlich wildes Tier bedroht fühlen. Obwohl die Bedrohung imaginiert ist und vieles darauf hindeutet, dass lediglich ein entlaufener Kater durch die Anlage streift, löst sie massive Gewaltfantasien und konkrete Gegenmaßnahmen aus. Der Beitrag zeigt, dass der Comic anthropozentrische Machtansprüche der Menschen gegenüber anderen Lebewesen sichtbar macht: Tiere werden entweder domestiziert und kontrolliert oder als störend, schädlich und vernichtbar markiert. Zugleich weitet Scholz die Analyse auf innerhumane Gewaltverhältnisse aus. Queerfeindlichkeit, Klassismus, Rassismus und Misogynie erscheinen nicht als getrennte Phänomene, sondern als Teil derselben hierarchischen Logik, die Lebewesen nach ihrem vermeintlichen Wert ordnet.

Stéphane Hardys Beitrag *Militarisierung, Kriminalisierung und Xenophobie. Zur diskursiven Konstruktion der asiatischen Hornisse im französischen Mediendiskurs* widmet sich einem Tier, das in der öffentlichen Wahrnehmung kaum mit Affekt, Schutz oder Koexistenz verbunden wird, sondern vor allem als Störung und Gefahr erscheint: der Asiatischen Hornisse (*Vespa velutina*). Am Beispiel eines Korpus von 138 französischsprachigen Online-Texten aus den Jahren 2009 bis 2025 rekonstruiert der Beitrag, wie mediale Sprache und Bildlichkeit daran mitwirken, eine invasive

Art als gesellschaftlich zu bekämpfenden Akteur zu konstruieren. Im Zentrum steht dabei nicht die ökologische Bewertung der Hornisse selbst, sondern die diskursive Ordnung, in die sie sich einzufügen hat. Die Analyse zeigt, dass der *frelon asiatique* häufig in semantische Felder des Krieges, der Kriminalität und der Fremdheit eingebunden wird. Dadurch erscheint die Hornisse weniger als Tier innerhalb komplexer ökologischer Zusammenhänge denn als feindliches, schuldhaftes und von außen kommendes Wesen. Der Beitrag macht auf diese Weise sichtbar, wie sich anthropozentrische Bewertungsmuster gerade dort verdichten, wo Tiere als unerwünscht, gefährlich oder invasiv kategorisiert werden. Er schließt damit an die ökolinguistische Frage an, wie Sprache Wertordnungen zwischen Menschen, Tieren und Umwelt stabilisiert und wie die häufig implizite Anthropozentrik des Sprachgebrauchs offengelegt werden kann.

Sandra Herlings Beitrag *Hashtags als Spiegel der Mensch-Tier-Beziehung am Beispiel von Bienen und Wölfen – ein deutsch-französischer Vergleich* ist ebenfalls in der Sprachwissenschaft verortet. Ausgehend von der Beobachtung, dass Tiere in sozialen Medien eine zentrale Rolle spielen, untersucht die Autorin Hashtags als sprachliche und pragmatische Marker digitaler Mensch-Tier-Beziehungen. Besonders relevant sind dabei Hashtags in Suffix-Position, da sie den Beitrag kommentieren, kontextualisieren oder sozial verorten können, ohne syntaktisch Teil des eigentlichen Beitrags zu sein. Herlings deutsch-französischer Vergleich zeigt, dass Bienen im französischen Diskurs eher anthropozentrisch dargestellt werden, wohingegen der deutsche Diskurs in den Sozialen Medien die ökologische Relevanz der Biene hervorhebt. Ein Aspekt, der sich sogar in lexikalischen Neologismen wie *#bienenwohl* niederschlägt. Bei dem zweiten ausgewählten Tier, dem Wolf, zeigen sich ebenfalls Unterschiede, denn in deutschsprachigen Hashtags wird der Wolf häufig politisiert.

Gisela Febel schließt das Dossier mit ihrem Beitrag *Der Elefant in der französischen Literatur – von der kolonialen Ausbeutung zur affektiven Verbundenheit*. Die Autorin zeichnet die literarische und ikonographische Geschichte des Elefanten vom mittelalterlichen Bestiarium bis in die Gegenwart nach. Ausgangspunkt ist die lange Tradition allegorischer Deutungen, in denen der Elefant für Keuschheit, Stärke, Klugheit, Frömmigkeit oder christliche Tugend steht. Im weiteren Verlauf zeigt Febel, wie sich diese Figur in der Moderne verschiebt: Der Elefant wird domestiziert, ökonomisch verwertet, als Arbeits- und Transporttier eingesetzt, orientalisiert und in koloniale Zivilisierungsdiskurse eingebunden. Demgegenüber entwickelt die französische Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts zunehmend ökokritische und affektive Perspektiven, in denen der Elefant nicht mehr nur als Symbol menschlicher Macht, sondern als bedrohtes, leidendes und zugleich affektiv verbundenes Lebewesen erscheint.

Bibliografie

- DEMELLO, Margo. 2012. *Animals and Society. An introduction to human-animal studies*. New York: Columbia University Press.
- EIBL, Doris G. & Christoph Vatter (ed.). 2020. *Mensch-Tier-Beziehungen in den frankophonen Kulturen, Literaturen und Medien. Les relations entre homme et animal dans les cultures, littératures et médias francophones*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- HARDY, Stéphane. 2024. „Métaphores zoosémiques en argot français.“ In: *Utilisation des métaphores dans les langues (niveaux standard/non-standard, registre argotique)*, ed. Goudaillier, Jean-Pierre, Alicja Kacprzak & Radka Mudrochová, 21-38, Berlin [et al.]: Peter Lang.
- HARDY, Stéphane. 2025). „Triple buse, cervelle de moineau et poule mouillée - Les noms d'oiseaux comme termes d'injures en français familier et argotique.“ In *Mauvaises paroles / bonnes paroles: comment dit-on du mal / du bien de personnes, de choses ou de phénomènes en utilisant les différents registres de langues*, ed. Woch, Agnieszka, 79-98, Lodz: Acta Universitatis Lodzianensis.
- HERLING, Sandra. 2023. „Hundespitznamen im Sprachvergleich Deutsch-Französisch.“ In: *Österreichische Namenforschung 50* (=Themenheft *Namen pragmatisch, Namen innovativ*, ed. Calderon Marietta & Sandra Herling), 65-88.
- HIERGEIST, Teresa. 2019. *Tiere der Arena – Arena der Tiere. Neuverhandlungen der Interspezies-Relationen in den aristokratischen Kampfspielen des siglo de oro*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- KOMPATSCHER, Gabriela, Reingard Spannring & Karin Schachinger. 2021. *Human-Animal Studies. Eine Einführung für Studierende und Lehrende*. Münster/New York: Waxmann.
- MUSSNER, Marlene. 2012. „Katze Mila und Konsorten. Samtpfoten in deutschen, französischen und italienischen Phrasemen im Vergleich.“ In: *In Simplicitate complexitas. Festgabe für Barbara Stefan zum 70. Geburtstag*, ed. Anreiter, Peter, Ivo Hajnal & Manfred Kienpointner, 239-256, Wien: Praesens.
- MUSSNER, Marlene. 2015. „Tierbezeichnungen als abwertende Personenbezeichnungen. Ein Vergleich zwischen den Sprachen Deutsch, Französisch und Italienisch.“ In: *Tiere – Texte – Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies*, ed. Spannring, Reingard et al., 157-178, Bielefeld: transcript.
- NÜBLING, Damaris. 2022. „Linguistische Zugänge zur Tier/Mensch-Grenze.“ In *Mensch – Tier – Maschine. Sprachliche Praktiken an und jenseits der Außengrenze des Humanen*, ed. Lind, Miriam, 27-76, Bielefeld: transcript.
- SCHLUCHTER, Jan-René & Christian Hoiß. 2023. „Tier – Medien – Bildung. Perspektiven der Animal Studies für Medienbildung und Politische Bildung.“ In: *Beziehungsweisen von Mensch, Tier und Umwelt. Perspektiven für die politische Bildung*, ed. Juchler, Ingo, 177-196, Wiesbaden: Springer VS.
- SPANNRING, Reingard et al. 2015. „Einleitung: Disziplinierte Tiere?“ In: *Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*, ed. Spannring, Reingard et al., 13-28, Bielefeld: transcript.

Katarzyna Maniowska

Vita da cani

La questione del randagismo e dell'abbandono dei cani nella stampa italiana dal 1871 al 2025

Katarzyna Maniowska

è docente presso l'Istituto di
Linguistica e Letteratura all'Università
Marie Curie-Skłodowska di Lublino
katarzyna.maniowska@mail.umcs.pl

Riassunto

In Italia ci sono circa 65 milioni di animali d'affezione, di cui circa 20 milioni sono cani e gatti. Ogni anno circa 130 mila di loro vengono abbandonati. In Italia l'abbandono dell'animale è un reato, punibile con una multa o con una pena fino ad un anno di carcere. Spesso però il reato non viene denunciato oppure tutto si risolve con una pena sospesa. Prima della legge quadro del 1991 canili e gattili servivano soprattutto per prevenire la diffusione della rabbia. Gli animali randagi o abbandonati venivano trasferiti in queste strutture per essere tenuti in osservazione e poi soppressi. La legge del 14 agosto 1991 in materia di animali d'affezione e prevenzione del randagismo vieta l'uccisione degli animali. L'Italia firmando il Trattato sul funzionamento dell'Unione Europea si è impegnata a legiferare in specifiche materie per tutelare il benessere degli animali, nello stesso documento definiti "esseri senzienti". Nonostante ciò, il fenomeno dell'abbandono animale, nonché la crudeltà verso gli animali d'affezione, è tuttora allarmante. In questo articolo sono analizzate le modalità di rappresentazione del fenomeno del randagismo e dell'abbandono animale in Italia, tenendo in particolare conto della narrazione di come viene percepita l'identità degli animali. L'analisi diacronica dei testi dedicati al fenomeno del cane e del randagismo nella società italiana ha permesso di vedere l'evoluzione della narrazione che in seguito ha portato a cambiamenti reali a livello legislativo. Con l'analisi testuale degli articoli, inchieste e reportage pubblicati sul *Corriere della Sera* tra il 1871 e il 2025 si possono individuare i cambiamenti nella storia dei rapporti reciproci tra il cane e l'uomo. A tale scopo dal corpus sono stati estrapolati dei macrotemi, intorno ai quali si concentrava l'attenzione dell'opinione pubblica nell'arco di tempo considerato, ossia: diffusione e prevenzione della rabbia, randagismo, riforma dei canili. Si valuta inoltre quanto il linguaggio comunemente usato per parlare del maltrattamento degli animali sulla stampa possa influire sul cambiamento della mentalità e successivamente di una legislazione che considerava gli animali solo beni (e quindi oggetti) materiali.

Parole chiave: randagismo – abbandono – maltrattamento degli animali – diritti degli animali – analisi del discorso

Summary

There are approximately 65 million pets in Italy, of which around 20 million are dogs and cats. Every year, around 130,000 of them are abandoned. In Italy, abandoning an animal is a crime, punishable by a fine or up to one year in prison. However, the crime often goes unreported or is resolved with a suspended sentence. Before the 1991 framework law, dog and cat shelters were mainly used to prevent the spread of rabies. Stray or abandoned animals were transferred to these facilities to be kept under observation and then put down. The law of 14 August 1991 on pets and the prevention of stray animals prohibits the killing of animals. By signing the Treaty on the Functioning of the European Union, Italy has committed itself to legislating on specific matters to protect the welfare

of animals, defined in the same document as “sentient beings”. Despite this, the phenomenon of animal abandonment, as well as cruelty to pets, is still alarming. This article analyses how the phenomenon of stray dogs and animal abandonment is represented in Italian press, with particular attention to the narrative of how the identity of animals is perceived. A diachronic analysis of texts dedicated to the phenomenon of dogs and stray dogs in Italian society has allowed us to see the evolution of the narrative that subsequently led to real changes in legislation. Through textual analysis of articles, surveys and reports published in *Corriere della Sera* between 1871 and 2025, changes in the history of the relationship between dogs and humans can be identified. To this end, macro-themes were extrapolated from the corpus around which public opinion focused during the period considered, namely: the spread and prevention of rabies, stray dogs, and the reform of dog shelters. The study also assesses the extent to which the language commonly used in the press to discuss animal abuse may have influenced a change in mentality and, subsequently, in legislation that considered animals to be merely material goods (and therefore objects).

Keywords: stray animals – abandonment – animal abuse – animal rights – discourse analysis

1. Introduzione

Se i modi di dire riflettono l'attitudine reale degli esseri umani verso certi fenomeni ed esprimono un immaginario collettivo, dalla moltitudine delle espressioni italiane in cui il cane funge da epiteto¹ emerge un'immagine fortemente dispregiativa di questo animale: *trattare qualcuno come un cane, mangiare/dormire da cani, stare come il cane alla catena, sentirsi come un cane bastonato, morire solo come un cane*. Il sostantivo “cane” in funzione di aggettivo esprime un senso spregevole: *freddo cane, fame cane, mondo cane*. Sono solo alcuni dei modi di dire che testimoniano sia la miserabile condizione della specie canina, a cui d'altronde avevano contribuito gli stessi uomini, sia la riaffermazione della supremazia biologica dell'essere umano che declassava il *canis familiaris* al rango più basso degli animali addomesticati. Infatti, come spiegare, altrimenti quel tono sprezzante verso le creature che accompagnano l'uomo almeno “dall'inizio del Neolitico, cioè da circa il 10.000 a.C.?”² (Casoni 2023, 9). L'ormai proverbiale fedeltà del cane non ha protetto la sua specie da maltrattamenti che solo da pochi decenni vengono percepiti come moralmente condannabili.

Secondo la teoria dei diritti degli animali, tutti gli animali esistono come esseri indipendenti e la loro soggettività deve essere tutelata: per questo è indispensabile garantire che i loro diritti siano inviolabili (Donaldson & Kymlicka 2018, 41). L'ambito di tale inviolabilità non è tuttora chiaro, ed è soggetto a continue ridefinizioni (ibid., 42), in quanto viene considerato sempre in chiave antropocentrica (Mamzer & Nowak 2021, 335). È l'essere umano a regolare l'estensione della libertà di cui possono godere gli altri animali, anche quelli che in seguito a processi di addomesticamento hanno perso la capacità oggettiva di vivere indipendentemente dall'uomo. Il potere esercitato nei confronti degli animali trae origine soprattutto dalla preoccupazione per il benessere della specie umana e

¹ In molte lingue il cane, usato sia in funzione di sostantivo che di aggettivo, esprime spesso un profondo disprezzo verso il fenomeno descritto, cf. Palmes 2006, 42-56.

² Non è del tutto certa la data dell'addomesticamento del cane, secondo alcune fonti il cane avrebbe vissuto con l'uomo già nell'ultimo periodo del Paleolitico, cioè tra i 14.000 e i 34.000 anni fa (Casoni 2023, 9).

assume pertanto la forma del biopotere (Vogt-Kostecka 2018, 313). In questa relazione il ruolo dell'animale viene ridotto a quello di beneficiario forzato delle normative introdotte nel sistema legislativo, sebbene tali normative talvolta siano contrarie al suo reale bisogno. Il diffuso fenomeno del randagismo ne illustra le conseguenze, quando cioè, in seguito all'abbandono aumenta la vulnerabilità dell'animale privo del suo punto di riferimento umano. Tutti i mezzi pensati per contrastare il randagismo assumono comunque la forma di un'oppressione, a partire da reclusione forzata (canili, rifugi), limitazione dello spazio vitale, deprivazione dei beni essenziali (libertà di movimento, di compagnia, libertà da stress, ecc.). La condizione dell'animale abbandonato è tuttavia soggetta a evoluzione, sia nella sua rappresentazione sia nelle scelte legislative, il che verrà qui di seguito illustrato.

2. Metodologia

Il lento cambiamento nella percezione del ruolo e dei diritti del cane è stato possibile grazie alla sensibilizzazione della società avvenuta anche a livello di linguaggio. L'analisi diacronica dei testi dedicati al fenomeno del cane e del randagismo nella società italiana ha permesso di osservare l'evoluzione della narrazione che in seguito ha portato a cambiamenti reali a livello legislativo. Con l'analisi testuale degli articoli, inchieste e reportage pubblicati sul *Corriere della Sera* tra il 1871 e il 2025 si possono individuare i cambiamenti nella storia dei rapporti tra il cane e l'uomo. A tale scopo dal corpus reperibile nell'archivio storico del *Corriere della Sera* sono stati individuati dei macrotemi, intorno ai quali si concentrava l'attenzione dell'opinione pubblica nell'arco di tempo considerato, ossia: diffusione e prevenzione della rabbia, randagismo, riforma dei canili. In termini quantitativi i testi dedicati agli argomenti analizzati nell'arco del tempo preso in esame si distribuiscono in questo modo: randagismo 588 risultati, diffusione e prevenzione della rabbia 2255 risultati, riforma canili 59 risultati, canili-lager 128 risultati, adozione cane 637 risultati.

I momenti di svolta in questo percorso sono stati relativamente pochi, ma particolarmente significativi. L'analisi del linguaggio comune impedisce di vedere in dettaglio tutti i cambiamenti quotidiani, modifiche significative nella percezione del male inflitto agli esseri più deboli, movimenti contro un sistema spietato. Nonostante ciò dall'analisi emergono vari episodi che contribuirono alla trasformazione della consapevolezza nella società, che rinunciando agli atti barbari ha garantito l'inviolabilità legale dei diritti degli esseri viventi. Nel presente articolo suddiviso in tre sottocapitoli si prenderanno in esame le seguenti problematiche: l'abbandono dei cani come animali d'affezione, gli atti di crudeltà (2.1), il divieto di soppressione dei cani abbandonati (2.2), divieto di sperimentazione sui cani randagi (2.3), l'obbligo di tutela degli animali d'affezione (3), la situazione attuale dei cani randagi (4). La struttura di ogni parte di questo articolo si ispira agli articoli chiave della legge del 14 agosto 1991, che si è rivelata cruciale per il miglioramento della condizione dei cani randagi in Italia. Le citazioni di singoli articoli della legge fungono da punto di riferimento per le considerazioni sull'evoluzione della percezione del randagismo, sulla crudeltà verso gli animali e la conseguente

consapevolezza della necessità di tutelare i diritti degli animali d'affezione interamente dipendenti dall'uomo.

2. “Lo Stato condanna l'abbandono degli animali di affezione” (art. 1, comma 1, L. 281/1991)

Il randagismo come tema compare esplicitamente solo negli anni Cinquanta del Novecento (Cerretto 1952, 3). Prima di quella data si tendeva a usare termini come *cani vaganti* o *raminghi*, tralasciando del tutto la causa originaria del problema, ossia l'uomo. Il termine stesso ha subito anche un'evoluzione: sono mutate le connotazioni che suscitava. Il randagismo dapprima era visto come condizione imputabile ai cani stessi, diretto a scapito della popolazione umana: “Sono decine di migliaia, forse oltre 200 mila, i cani randagi che infestano Roma, specialmente nella periferia” (27.08.1981, 10). Sebbene a partire dagli anni Sessanta e Settanta siano riconosciuti gli attori principali dell'aumento del numero dei cani randagi, ossia i proprietari che “partendo per le ferie, preferiscono liberarsi dell'animale incautamente acquistato” (27.08.1981, 10), permane implicitamente una rappresentazione del cane come soggetto problematico, portatore di varie malattie, la rabbia *in primis*.

2.1 “Lo Stato condanna gli atti di crudeltà contro gli animali di affezione” (art. 1, comma 1, L. 281/1991)

Per lunghi secoli il cane è stato associato alla più temuta conseguenza che potesse derivare dal suo morso, ossia la rabbia. Infatti, dai testi presi in esame emerge un'immagine del cane come un potenziale pericolo e come tale veniva definito ‘morsicatore’ e quindi per antonomasia anche idrofobo. Nella primavera del 1881 Louis Pasteur in seguito alle sperimentazioni riuscì a dimostrare che l'agente patogeno era concentrato nel tessuto nervoso, in particolare nel midollo spinale (Gryglewski 2021, 339). Due anni più tardi, insieme al suo collaboratore Pierre Émile Roux, stabilì la soglia di virulenza del virus (Gryglewski 2021, 340). Il 6 luglio 1885 a Joseph Meister, un bambino di otto anni morso da un cane idrofobo, venne somministrato il vaccino, la cui efficacia era fino a quel momento comprovata solo in condizioni di laboratorio. Il bambino sopravvisse tanto alla morsicatura quanto alla cura sperimentale.

Intanto, prima che si diffondesse la cura efficace, sulla stampa continuavano ad apparire notizie sulla morte di persone morse da cani malati: “Ernesto Salvatori, un gagliardo giovanotto ventiquattrenne, è morto ieri mattina all'ospedale di Santo Spirito, in preda agli spasmi orribili dell'idrofobia” (10.07.1885, 2); “Domenica sera cessava di vivere fra gli spasmi più atroci un povero giovane che circa un mese fa era stato morsicato da un cane idrofobo” (21.10.1885, 2). Louis Pasteur divenne il punto di riferimento nella cura della zoonosi, pertanto nei casi accertati di idrofobia si preferiva inviare a Parigi sia il materiale biologico che i malati: “Sabato scorso un cane idrofobo morsicava un ragazzo di circa tredici anni ed un bambino di tre e mezzo; essi furono subito cauterizzati e l'animale preso ed ucciso. Però, essendosi constatato, in seguito alla sezione, che il cane era realmente affetto di idrofobia, la

nostra Giunta municipale, con lodevole sollecitudine deliberò d’inviare tosto a Parigi i due bambini morsicati, onde vengano sottoposti alla cura del dottor Pasteur (13.04.1886, 2); “Iersera dovevano partire per Parigi due individui morsicati da un cane idrofobo. Sono accompagnati dal dott. Quarcini il quale si reca dal Pasteur per studiare il nuovo sistema. I sospetti idrofobi vengono mandati a Parigi a cura del Municipio” (9.05.1886, 2).

Durò quasi cent’anni il percorso che portò alla quasi totale eliminazione dei casi di rabbia in Italia:

I casi di rabbia umana registrati in Italia dal 1947 al 1970, anno in cui si è verificato l’ultimo caso, furono 369, con un picco nel ’59. L’andamento decrescente è da considerarsi strettamente correlato alle sempre più drastiche misure di sorveglianza dell’applicazione del regolamento di polizia veterinaria e di vaccinazione profilattica degli animali (Sterpellone 1992, 22).

Non deve destare stupore l’ancestrale inimicizia verso ogni rappresentante della specie canina che costituiva un potenziale pericolo alla salute e alla vita dei cittadini. Gli atti violenti contro i cani per le strade, dettati dalla paura, parevano all’epoca l’unico antidoto contro la diffusione della rabbia.

2.2 “I cani vaganti ritrovati, catturati o comunque ricoverati (...) non possono essere soppressi” (art. 2, comma 2, L. 281/1991)

Nell’immaginario collettivo il cane rappresentava quindi una minaccia mortale dal momento che la presenza degli animali randagi vaganti per le strade italiane metteva a repentaglio la salute dei cittadini. Il cane rappresentava un’emergenza a più livelli, innanzitutto della sicurezza pubblica e della sanità. Nel pieno periodo della *belle époque* si informava con toni fortemente allarmistici della presenza eccessiva dei cani randagi:

Da qualche tempo i cani cittadini si sono fatti pericolosi. (...) La città è terrorizzata da un numero enorme di cani colossali. Una volta ad ogni passo si correva il rischio di mettere il piede sopra qualcuno di quei gomitoli di pelo rabbiosi e prepotenti che formavano la delizia delle nostre signore. Oggi per la via non s’incontrano più cani, ma belve feroci, che si trascinano dietro a passeggio i rispettivi domatori (23.08.1886, 3).

I cani randagi che si univano in branchi, rappresentavano non solo il rischio di morsicature, ma soprattutto della sua più temuta conseguenza, ossia la rabbia. In un articolo non firmato l’autore propone come unica soluzione l’eliminazione fisica dei cani:

Il fatto delle sedici persone morsicate a Bergamo da un solo cane (...) ha destato triste impressione fra noi. Dal momento che la scienza medica non sa ancora salvare da morte chi sventuratamente è morso da un cane affetto da idrofobia è più che mai necessario che la vigilanza sui cani si raddoppi, si centuplichi, se occorre. Gli accalappiatori dovrebbero girare anche di sera, poiché di sera si vedono girare per la città cani che non hanno la museruola (20.08.1878, 3).

Dai testi dell'epoca mantenuti in un tono prevalentemente ostile verso il cane, ogni tanto traspare però una voce contraria alla crudeltà diffusa. Si criticavano soprattutto i metodi di lavoro degli accalappiatori, che, non a torto, si guadagnarono la nomea di "canicida":

Verso le cinque e mezzo di questa mattina un cane da pagliaio, mezza taglia, senza museruola, spaventava i passanti, in via Manzoni (...) A quella vista, lo spazzino municipale Giovanni Fumagalli, armato di badile com'era (...) convinto che il cane fosse idrofobo, lo affrontò. Era il cane che presentava infatti i sintomi dell'idrofobia, (...) s'impegnò una lotta pericolosissima. Alla fine però l'animale fu ucciso a colpi di badile (2.07.1896, 3).

I cani venivano catturati con l'uso di una trappola a retino oppure di un accalappiacani rigido (fig. 1), successivamente venivano rinchiusi nel veicolo adibito al trasporto. Lo stress provocato dalla cattura, il numero dei cani trasportati facevano sì che l'attività di accalappiatori si svolgesse dinanzi a una folla di curiosi attirati dall'ululato dei cani catturati.



1 | Milano - Canile Municipale - Vettura del servizio accalappiacani - Quattro addetti del servizio accalappiacani ed alcuni cani, prima metà XX³

Dai documenti analizzati poco spazio viene dedicato alle condizioni in cui avveniva l'accalappiamento. Poiché in seguito alla cattura i cani venivano abbattuti, è lecito supporre che lo stesso atto della cattura non fosse privo di crudeltà contro gli animali. Il sistema della lotta contro il randagismo poggiava infatti su un presupposto: ridurre il rischio della diffusione della rabbia. Era quindi un sistema oppressivo, in cui il benessere degli animali non veniva affatto preso in considerazione. Non è chiaro perciò fino a che punto le proteste dei cittadini,

³ Autore: Chiozzotto, <https://www.lombardiabeniculturali.it/fotografie/schede/IMM-3a090-0000132/?view=ricerca&offset=5> (accesso: 03.01.2026).

sicuramente abituati alle scene quotidiane di brutalità gratuita che accompagnavano l'accalappiamento, si sollevasse per cinofilia o per puro spirito di polemica contro accalappiatori, quindi rappresentanti dello Stato:

La via Spintini fu quel giorno teatro di una vera dimostrazione. Proteste, urla, gridi d'indignazione dalle porte dei negozi e delle case, dalle finestre, da per tutto. E questo putiferio dominava più forte, più acuta, la voce di una cagnolina stretta in un laccio inesorabile (...) Il signor Ernesto Trevisani (...) si unì al coro di proteste: "Lasciate quella bestia! Brutta gentaglia" La «gentaglia» era nel caso un terzetto municipale – il vigile urbano Cinquanta e gli accalappiacani Oriani e Chiramonti – i quali ultimi avevano tirato il laccio alla cagnolina (16.08.1895, 3).

Infatti, è raro che negli articoli dedicati ai cani a cavallo dell'Ottocento e del Novecento i cani venissero nominati con vezzeggiativi. Se non genericamente definiti *cani* o *bestie*, si prediligevano forme accompagnate da complementi: *cane morsicatore*, *cane idrofobo*, *cane ramingo*, *cane vagabondo*. Talvolta capitava si usassero sinonimi spregiativi, come gli accrescitivi *bestiaccia*, *cagnaccio*.

Non di rado i cani presi col laccio nella confusione generale riuscivano a liberarsi e scappare, salvandosi così da una fine crudele. Secondo la legge in vigore, i cani accalappiati o sequestrati (specialmente se sprovvisti di museruola), e successivamente trasportati nei canili municipali, vi permanevano per quattro giorni, dopodiché venivano soppressi in modo atroce. In un articolo scritto in occasione dell'annunciata modifica del metodo di soppressione dei cani randagi - la morte per annegamento fu sostituita da un mezzo "meno feroce" (25.04.1907, 4), ossia dal gas, come viene riportato con una dettagliata descrizione. La radicata convinzione sull'inevitabilità della morte dei cani randagi impedì per lunghi decenni di vedere vie alternative, benché si tentassero forme meno crudeli promosse da attivisti dell'epoca. Era necessario opporsi al sistema per ribadire l'assurdo, come nel caso di Vitaliano Tonta che dal 1899 si impegnò a "indurre il Municipio a ricorrere al sistema di vendite all'asta" anziché all'uccisione dei cani:

Ieri al canile municipale, in piazza Po, ha avuto luogo la prima asta dei cani accalappiati (...) Dei cani presentati, i due terzi vennero venduti. I cani non venduti – fra cui qualcuno bellissimo ma che non riuscì a trovare compratori nemmeno al prezzo iniziale di una lira – dovettero, naturalmente, essere uccisi (31.07.1914, 6).

L'attenuante della rabbia che giustificasse la legge in vigore perdeva senso nei decenni successivi, con la diffusione del vaccino antirabbico. Nonostante ciò la pena di morte dei cani randagi fu abolita solo nel 1991. Intanto, il cane continuava a essere percepito sia come un rischio sanitario, sia come un problema di decoro urbano. Ancora a cent'anni dalla scoperta del vaccino antirabbico non si trovavano soluzioni migliori nel trattamento dei cani randagi, se non la loro soppressione:

Una volta sulla strada, le alternative possibili sono tre. La prima è quella di trovare un nuovo padrone: solo i fortunati ci riescono. La seconda è l'inizio di una vita girovaga senza fissa dimora: le conseguenze per l'igiene e la salute pubblica, oltre che per la «immagine» di Roma Capitale (...). L'ultima, infine, quella di essere catturati e portati dritti dritti al Canile municipale (...). Fino a quando ci stanno, naturalmente, perché quattro giorni dopo la cattura, se nessuno viene a reclamarli, scatta la condanna a morte (Luchini 1985, 21).

2.3 I cani catturati (...) non possono essere destinati alla sperimentazione (Art. 2, comma 3, L. 281/1991)

Nonostante la presenza dei cani vaganti per le strade italiane fosse un'immagine consueta, nei documenti dell'epoca è difficile trovarne traccia. Perfino i maestri del neorealismo, fatto salvo Vittorio De Sica nel suo celebre film drammatico *Umberto D.*, sembrano aver trascurato la realtà di allora, e così esclusero dai loro set i randagi. Gli articoli allarmanti sulla sovrabbondanza dei cani abbandonati, nonché le statistiche pubblicate sul *Corriere della sera* parlavano invece chiaramente del loro sovrannumero, basti citare i dati riportati dal canile romano:

Nel 1988 hanno varcato il portone al 39 della via Portuense, 7575 cani, tra randagi morsicatori, randagi non morsicatori e morsicatori di proprietà. Di questi, 1.171 sono stati soppressi, 218 sono deceduti e 2.174 sono stati consegnati già morti. Soltanto 1.627 sono stati riscattati dai proprietari o ceduti a privati, mentre 2.330 sono stati restituiti in «osservazione fiduciaria» (Pecorelli 1988, 30).

Intanto a giudicare dal materiale analizzato nella coscienza dei più iniziava a cristallizzarsi il senso di ingiustizia nel trattamento dei cani per colpa umana divenuti randagi. Già negli anni Sessanta i cinofili protestarono per abolire le misure dirette contro i cani randagi. In seguito a dei casi di idrofobia registrati a Napoli a titolo preventivo venne ordinata l'uccisione in massa degli animali, ma dopo le proteste popolari la condanna fu abolita *in extremis*. Si sollevarono anche le voci di protesta orchestrate da associazioni cinofile locali e dall'ENPA. In occasione della conferenza in merito si discussero anche altri argomenti, tra cui le condizioni nei canili "che offend[evano] il più elementare senso di pietà" (Guarino 1965, 4). A reclamare il diritto alla vita dei cani fu anche l'ambasciatore svizzero Paul Ruegger, che in un telegramma offrì un notevole contributo per salvare i condannati a morte: "Profondamente emozionati tristissima notizia strage cani Napoli plaudiamo vostro umano intervento (...). Per mitigare crudeli sofferenze da voi descritte, siamo disposti contribuire tramite banca svizzera Steinhauslin di Firenze possibilmente per ospitalizzazione o, ultima analisi, per morte pietosa pentotal, anche cani bastardi abbandonati" (02.09.1968, 13).

I cinofili italiani continuavano a far breccia nel muro di indifferenza e in mancanza dei mezzi opportuni per salvare gli animali, invocavano il soccorso all'estero. Un gruppo di cinofili veronesi si rivolse all'Austria perché salvasse gli animali sfrattati da un canile "per far posto a una zona residenziale": "Troveranno salvezza in Austria cento cani bastardi veronesi senza padrone che, sfrattati da un rifugio invernale di fortuna, erano di fronte ad una drammatica alternativa: o trovare una famiglia che si occupasse di loro o finire nella camera a gas" (15.04.1966, 15). Per sensibilizzare maggiormente sulla questione dei cani abbandonati si organizzavano diverse attività ludiche⁴, come sfilate dei bastardini, concorsi di bellezza, mostre, ecc. Al

⁴ Cf. le edizioni del quotidiano del 02.03.1979, 18; 28.02.1979, 15; 28.05.1979, 13; 27.04.1979, 17; 23.05.1982, 23; 09.10.1984, 30; 11.07.1984, 21; 3.08.1984, 22; 09.07.1988, 8; 13.04.1988, 35; 08.10.1988, 37; 09.10.1988, 34; 07.03.1988, 22; 22.07.1989, 1; 30.06.1989, 38; 26.06.1990, 41; 7.02.1992, 38; 28.06.1995, 4; 1.07.1995, 36. 15.05.1978, 8.

contempo l'opinione pubblica in diversi articoli veniva informata della tragica sorte dei cani abbandonati e del sistema che impediva un reale miglioramento della loro esistenza: "Né si fa molto per facilitare l'adozione di queste bestie da parte di nuovi padroni (...). [R]iscattare un animale al canile comunale costa ventottomila lire, cioè non poco. Agli istituti scientifici che se ne servono per gli esperimenti di vivisezione invece le bestie vengono cedute a sole mille lire⁵" (15.05.1978, 8). Parallelamente, su iniziativa popolare diversi comuni adottavano norme che vietavano la cessione degli animali accalappiati ai laboratori: "i sottoscrittori chiedono che sia vietato, al canile municipale, di consegnare animali a istituti e laboratori di vivisezione. Un divieto del genere è stato già emanato dai sindaci di Milano, Voghera, Firenze, Torino, Padova e Piacenza" (23.09.1978, 16).

Cominciava anche a trapelare l'idea delle adozioni, seppure inizialmente il concetto stesso fosse proposto tra virgolette: "A Vienna, dove gli appartenenti alle società zoofile sono oltre ventimila, le richieste di cani randagi da «adottare» sono numerose, sicché non sarà difficile sistemarli" (15.04.1966, 15); "una cucciola di pastore tedesco di pochi mesi è stata «adottata» dai bambini e dal personale della scuola materna (...)" (21.06.1988, 34). Col passar del tempo il termine che definiva il rapporto giuridico esistente tra le persone viene esteso anche a quello stabilitosi tra la famiglia e il cane, nonostante dal punto di vista legale⁶ l'annullamento dell'adozione sia molto più facile, poiché in sostanza basta presentare una rinuncia alla proprietà dell'animale d'affezione presso il comune di residenza.

Negli anni Ottanta del Novecento si intensificano articoli sulla situazione drammatica nei canili municipali e sulla triste sorte dei cani accalappiati e ammassati in canili significativamente denominati "canili-lager" (11.01.1980, 17; 31.07.1982, 15; 02.03.1983, 19; 05.03.1983, 22; 26.11.1983, 23). Negli articoli inizia inoltre a comparire la tendenza a menzionare i nomi dei cani: "Nerino è un cucciolone scuro come la notte, Billy un sanguemisto di dieci anni con qualche traccia di pastore tedesco sul mantello: entrambi moriranno. Saranno uccisi fra alcuni giorni se nessuno li libererà dai box del canile municipale impegnandosi ad averne cura" (22.01.1988, 35); "Sara V non è una principessa. È arrivata incinta. Nessuno lo sapeva. I cuccioli sono nati il 20 luglio. Nove. Il battesimo ha richiesto il solito sforzo d'inventiva. Frida, Ingrid, Helga, Lena, Daven... Nomi vichinghi" (Santucci 2022, 22). Nel linguaggio pubblico il cane attira l'attenzione come un compagno fedele dell'uomo, diventano pertanto sempre più frequenti vezzeggiativi: "meticci, bastardini, trovatelli"; "bestiole senza ascendenti nobili, cioè senza pedigree" (10.05.1992, 41); "bestiole" (08.05.1982, 15), "orfanelli" (18.08.1987, 18); "cagnetti" (12.01.1988, 35), "cucciolone" (12.01.1988, 35), o espressioni che ribadiscono la loro indole: "il buon Fido" (13.10.1987, 35); "amico fedele a quattro zampe", "un lupo di dodici anni che per l'uomo rappresentava

⁵ Il valore d'acquisto dei 28.000 L corrisponderebbe oggi a circa 114 Euro, mentre il cane ceduto ai laboratori varrebbe circa 4 Euro (1000 L). I dati sono stati calcolati mediante il calcolatore del tasso di cambio storico accessibile su <https://inflationhistory.com/> (accesso il 05.01.2026).

⁶ Cf. art. 727 cod. pen. L. n. 281/1991 del 14/08/1991 con successive modifiche nonché le rispettive leggi regionali.

l'unico appiglio contro la solitudine", "un bastardino di nessun valore che per la donna era un punto di riferimento affettivo" (3.12.1988, 37).

Dalla rappresentazione collettiva del cane, percepito come un elemento pericoloso di un branco, si è progressivamente passati a una sua rappresentazione individualizzata. La percezione del cane come individuo ha facilitato la comprensione dei suoi bisogni e successivamente ha aperto la strada a un impianto normativo volto a garantirne il soddisfacimento.

3. "Lo Stato promuove e disciplina la tutela degli animali di affezione" (Art. 1, comma 1, L. 281/1991)

L'anno 1991 costituisce uno spartiacque nella concezione del benessere degli animali d'affezione. L'iter legislativo che portò all'approvazione della legge 281, così come la trasformazione dell'atteggiamento della società, fu tuttavia tortuoso e prolungato. Si trattò di un percorso fatto di piccoli passi, con cui si tentava di incrinare il muro di indifferenza e crudeltà. Prima dell'entrata in vigore della legge 281 il cane accalappiato rimaneva al canile municipale per tre o quattro giorni, tempo utile per un eventuale recupero da parte del proprietario. Proprio in relazione a questi tempi estremamente ridotti per il ritrovamento del cane "[l]'ente nazionale protezione animali (Enpa) di Varese ha raccolto circa 600 firme per una petizione (...) affinché si prolunghino i tempi di permanenza dei cani abbandonati presso il macello civico, dove l'accalappiacani li porta dopo averli catturati" (29.07.1987, 20).

Nel frattempo, si stava gradualmente modificando l'attitudine nei confronti dell'uccisione dei cani prevista dalla normativa precedente: "In passato sono stati eliminati tra i 2.500 e i 3.000 cani all'anno. Dallo scorso anno, grazie alla nuova sensibilità che si è fatta strada nell'opinione pubblica in seguito all'attività delle associazioni animaliste, i cani abbandonati non vengono più condannati a morte" (23.07.1990, 18).

Con l'approvazione della legge contro il randagismo si diffuse un ottimismo riguardo al futuro dei cani. Il titolo "Mai più cani abbandonati" esprimeva un sentimento di fiducia nelle nuove disposizioni. Indubbiamente però la legge approvata il 02.08.1991 "rappresenta una conquista di civiltà" (17.07.1991, 12), poiché penalizza l'abbandono dei cani, ne vieta l'uccisione e la vivisezione, istituisce l'anagrafe canina e l'iscrizione obbligatoria.

A trent'anni dall'entrata in vigore della legge è scemato l'ottimismo riguardo all'immediata risoluzione delle problematiche relative al trattamento dei cani, incluso il randagismo: "Il randagismo è una piaga che affligge, in diversa misura, tutte le Regioni del nostro Paese. (...) Anche se non ci sono dati certi, si calcola che in tutta Italia siano oltre 700 mila i cani randagi e circa i 2,4 milioni i gatti «liberi»" (Morosi 2023, 22).

Da uno studio condotto da Legambiente emerge: "solo una amministrazione comunale su tre raggiunge la sufficienza nella classifica stilata e meno del 30% conosce il numero degli iscritti all'anagrafe canina, l'unica obbligatoria e ad oggi

esistente” (Sensi 2023, 12). Al momento sono in corso i lavori per raccogliere i dati da tutti i comuni in un’unica banca dati nazionale, affinché si possano rintracciare i cani abbandonati o smarriti anche fuori dal comune di residenza. L’inefficienza del sistema nazionale favorisce intanto gli abbandoni, poiché garantisce una maggiore libertà d’azione a chi intende sbarazzarsi del cane: “L’abbandono degli animali d’affezione è purtroppo, ancora un fenomeno molto diffuso, non solo d’estate, che le autorità competenti contrastano con un impegno fatto di regole e sensibilizzazione” (Golia 2024, 4). L’espressione “abbandono estivo” è diventato un epiteto, che di fatto incrimina il permissivismo o l’inefficienza del contrasto nei confronti di comportamenti disumani. Il sistema giuridico, per essere efficace, è indispensabile alla tutela degli animali e costituisce uno strumento fondamentale per prevenire violazioni dei loro diritti. Non sussiste l’obbligo di avere un cane, tuttavia la libera scelta di tenerne uno comporta specifici doveri di responsabilità.

4. Quadro attuale

Come ha osservato Bertuzzi, in Italia il numero di animali d’affezione è in costante aumento “il loro numero si approssima ormai a quello dei cittadini della penisola” (2018, 7). Malgrado i dati relativi agli animali d’affezione varino a seconda degli anni, rimangono quasi invariate le motivazioni che si celano dietro all’adozione (o all’acquisto) di un animale. Dall’indagine “traspare un certo antropocentrismo nel rapporto con questi animali. Il 74% dei proprietari sottolinea principalmente i benefici personali riscontrati grazie al rapporto con gli animali «da compagnia» (...) e il benessere psicologico (il 43% sottolinea come essi siano in grado di infondere serenità e gioia)” (Bertuzzi 2018, 7). Gli animali d’affezione, a loro insaputa, contribuiscono anche notevolmente all’economia nazionale:

(...) Gli italiani non badano a spese per il benessere di cani e gatti che vivono con loro (8 milioni i primi e 12 milioni i secondi) (...). Lo scorso anno il giro d’affari del solo comparto food è stato di 3,12 miliardi di euro con una crescita a valore del 3,7%. (...) Il trend è positivo ormai da anni e considerando solo gli ultimi quattro, a partire dal 2021, quando il mercato del pet food valeva 2,4 miliardi, il tasso medio di crescita a valore è stato del 9,8 (Sala 2025, 35).

Nonostante le cifre evidenzino il crescente affetto verso gli animali domestici, la convivenza tra l’uomo e il cane comporta nuove sfide per entrambe le parti.

Gli animali d’affezione, completamente dipendenti dall’uomo, rispecchiano infatti tutte le problematiche sociali che, a seconda delle diverse aree del territorio italiano, si manifestano in forme differenti e richiedono specifiche misure di prevenzione. A titolo d’esempio con l’introduzione dell’obbligo del microchip è mutata anche la tipologia di problematiche riscontrate:

Al contrario di molte parti d’Italia, a Milano di fatto non esiste randagismo. Al canile non entrano quasi mai cani trovati per strada. Solo le autorità (sanitaria, giudiziaria, di polizia) che vanno a strappare gli animali dall’infame inferno imposto loro dagli umani: al contrario del comune immaginario, non è l’abbandono. Qui cani e gatti vengono ospitati per ordine della magistratura (sequestri amministrativi o penali di cani usati per far rapine, maltrattati da tossici che vengono arrestati, pericolosi perché allevati nella violenza), o presi in carico

perché i loro padroni anziani muoiono da soli, o finiscono in una Rsa [Residenza Sanitaria Assistenziale], o infine per un'altra deriva psichica (...) (Santucci 2022, 22).

La tutela di legge dei cani non li proteggerà mai del tutto da atti umani di violenza o incuria, tuttavia si augura che la penalizzazione dell'incuria o della violenza possa arginarli. Il codice penale italiano, in virtù della legge del 20 luglio 2004, vieta l'uccisione e il maltrattamento degli animali e l'organizzazione di combattimenti con la partecipazione di animali. L'articolo 727 del codice penale proibisce l'abbandono di animali o il loro confinamento in condizioni incompatibili con le loro esigenze naturali, tali da provocarne sofferenze.

Un ulteriore aspetto critico riguarda l'applicazione uniforme della normativa in vigore su tutto il territorio nazionale. Come ha sottolineato Santucci la condizione dei cani randagi in Italia differisce a seconda della regione, così come l'efficacia delle politiche di contrasto al randagismo:

Il divario tra Nord e Sud Italia in tema di randagismo è enorme e i numeri (...) ne sono la conferma. Dei 98.596 cani presenti in rifugio, il 67% si trova nel Mezzogiorno: sono oltre 66.200 i cani nel Sud e nelle isole. E sempre al Sud sono concentrati i canili. La Campania poi è al primo posto sia per numero di cani nei canili (oltre 20.856) sia per il costo di mantenimento (27 milioni annui) (D'Amico 2021, 18).

La scarsa applicazione della normativa e l'insufficienza dei controlli hanno conseguenze concrete, che si traducono nei cani abbandonati a vita nei canili. Il randagismo comporta anche rilevanti costi sociali. La mancata sterilizzazione rappresenta una delle principali cause della sovrappopolazione canina che dal canto suo può provocare la diffusione di zoonosi, atti predatori a danno della fauna locale da parte dei randagi, nonché forme di violenza diretta sugli animali stessi. Queste sono solo alcune delle problematiche generate dall'incuria dovuta all'uomo. Oltre ai costi immateriali difficilmente quantificabili, il randagismo comporta anche elevati costi economici che gravano sul bilancio nazionale:

Un esercito di randagi vive ai margini di molte città: 700 mila secondo le ultime stime i cani, 2 milioni e mezzo i gatti. E quasi altri 100 mila quattrozampe sono «detenuti» nei rifugi, spesso a vita. Con costi enormi per la collettività. Per mantenerli nei canili ogni anno vengono spesi in media 126 milioni di euro (D'Amico 2021, 18).

Il costo ricade indirettamente sui cittadini e soprattutto a pagarne il prezzo sono gli animali. I canili in Italia vengono suddivisi in due tipologie: la prima denominata "canili sanitari" sono i centri di prima accoglienza dopo la cattura o il ritrovamento. I "canili rifugio" o "rifugi" sono invece strutture destinate alla permanenza prolungata dei cani, che in molti casi significa fino alla morte del cane. Varie ONLUS italiane s'impegnano a garantire una nuova vita al cane abbandonato, che in molti casi significa risocializzazione dopo eventi traumatici e maltrattamenti. La riadozione dopo l'abbandono di un solo cane richiede l'impegno di molte persone, uno sforzo appagante, se concluso a lieto fine.

6. Conclusioni

L'analisi diacronica ha evidenziato profondi cambiamenti nell'approccio verso gli animali da compagnia e verso il cane in particolare. Dal momento che sulla base dei testi dell'epoca non è possibile effettuare una misurazione del grado di empatia, le conclusioni formulate di seguito poggiano sulla deduzione. L'ammissibilità di certi atti protratti e praticati per decenni (morte per annegamento o asfissia, vivisezione dei cani accalappiati), poiché imposti dalla legge, a partire dal 1991 sono stati aboliti. Il riconoscimento dei diritti dei cani e l'obbligo della protezione del loro benessere non dimostra però quanto si sia diffuso il senso civico nella società. Visti però i temi ricorrenti sulla stampa (abbandoni, maltrattamenti, ecc.), si può supporre che gli oltre tre decenni passati dall'approvazione della legge non siano stati sufficienti per modificare le convinzioni radicate nella coscienza di una parte della società. La legge del 14 agosto 1991 che argina e penalizza certi atti incivili può solo limitatamente influenzare la coscienza di chi non riconosce nell'animale un essere senziente. La ripetitiva violazione della legge dimostra altresì la sua tuttora insufficiente applicazione a livello esecutivo e la necessità di perfezionare i metodi diretti ad una più corretta applicazione e più facile controllo degli atti normativi.

Numeri citati del *Corriere della sera*

- | | |
|-----------------------------|-----------------------------|
| 10.07.1885 (n° 187, p. 2); | 05.03.1983 (n° 52, p. 22); |
| 21.10.1885 (n° 288, p. 2); | 26.11.1983 (n° 279, p. 23); |
| 13.04.1886 (n° 102, p. 2); | 11.07.1984 (n° 160, p. 21); |
| 09.05.1886 (n° 127, p. 2); | 03.08.1984 (n° 180, p. 22); |
| 23.08.1886 (n° 233, p. 3); | 09.10.1984 (n° 236, p. 30); |
| 20.08.1878 (n° 228, p. 3); | 29.07.1987 (n° 178, p. 20); |
| 02.07.1896 (n° 180, p. 3); | 18.08.1987 (n° 194, p. 18); |
| 16.08.1895 (n° 223, p. 3); | 12.01.1988 (n° 9, p. 35); |
| 25.04.1907 (n° 113, p. 4); | 22.01.1988 (n° 18, p. 35); |
| 31.07.1914 (n° 209, p. 6); | 07.03.1988 (n° 22, p. 22); |
| 02.09.1968 (n° 34, p. 13); | 13.04.1988 (n° 79, p. 35); |
| 15.04.1966 (n° 80, p. 15); | 21.06.1988 (n° 130, p. 34); |
| 15.05.1978 (n° 105, p. 8); | 09.07.1988 (n° 144, p. 8); |
| 23.09.1978 (n° 224, p. 16); | 08.10.1988 (n° 71, p. 37); |
| 02.03.1979 (n° 50, p. 18); | 09.10.1988 (n° 222, p. 34); |
| 28.02.1979 (n° 48, p. 15); | 03.12.1988 (n° 267, p. 37); |
| 28.05.1979 (n° 20, p. 13); | 30.06.1989 (n° 179, p. 38); |
| 27.04.1979 (n° 92, p. 17); | 22.07.1989 (n° 169, p. 1); |
| 15.05.1978 (n° 19, p. 8); | 26.06.1990 (n° 150, p. 41); |
| 11.01.1980 (n° 9, p. 17); | 23.07.1990 (n° 28, p. 18); |
| 27.08.1981 (n° 199, p. 10); | 17.07.1991 (n° 168, p. 12); |
| 08.05.1982 (n° 89, p. 15); | 07.02.1992 (n° 32, p. 38); |
| 23.05.1982 (n° 100, p. 23); | 10.05.1992 (n° 111, p. 41); |
| 31.07.1982 (n° 153, p. 15); | 28.06.1995 (n° 151, p. 4); |
| 02.03.1983 (n° 49, p. 18); | 01.07.1995 (n° 154, p. 36). |

Bibliographie

- BERTUZZI, Niccolò. 2018. *I movimenti animalisti in Italia. Strategie, politiche e pratiche di attivismo*. Milano: Meltemi Editore.
- CASONI, Franco. 2023. *Il cane psicoterapeuta del suo "padrone". Un medico sconosciuto che cura le nostre nevrosi*. Roma: Armando Editore.
- CERRETTO, Alberto. 1952. «L'ufficio collocamento di cani e gatti randagi.» In *Corriere della sera*, 07.07.1952, n° 159, 3.
- D'AMICO, Paola. 2021. «Vita randagia. Come dar casa agli animali.» In *Corriere della sera*, 25.05.2021, n° 122, 18.
- DONALDSON, Sue & Will Kymlicka. 2018. *Zoopolis*, trad. Wańkiewicz, Maria, Stefański Michał. Warszawa: Oficyna 21.
- GOLIA, Liliana. 2024. «Cani vaganti, da gennaio l'Ats ne ha recuperati 562. Un terzo è finito al canile.» In *Corriere della sera*, 14.08.2024, n° 193, 4.
- GRYGLEWSKI, Ryszard. 2021. *Historia medycyny w sześciu niepełnych odstonach*. Vol. 1. Kraków: Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego.
- GUARINO, Crescenzo. 1965. «Protestano i napoletani per la strage di cani randagi.» In *Corriere della sera*, 18.06.1965, n° 143, 4.
- LUCHINI, Antonio. 1985. «Una città del cane per i randagi urbani.» In *Corriere della sera*, 04.11.1985, n° 42, 21.
- MAMZER, Hanna & Paweł NOWAK. 2021. «Przeciwdziałanie bezdomności zwierząt jako problem społeczny.» In *Ruch prawniczy, ekonomiczny i socjologiczny* 3, 335-354.
- MOROSI, Silvia. 2023. «Una zampa sul cuore per prevenire il randagismo.» In *Corriere della sera*, 07.07.2023, n° 159, 22.
- PALMES, Lisa. 2006. «Językowy obraz psa (badania porównawcze na materiale języka polskiego i niemieckiego).» In *Poradnik językowy* 1, 42-56.
- PECORELLI, Francesco. 1988. «Una vita randagia.» *Corriere della sera*, 20.02.1988, n° 40, 30.
- SALA, Alessandro. 2025. «Cresce la "pet economy". Il cibo per cani e gatti vale ora 3,12 miliardi.» In *Corriere della sera*, 06.05.2025, n° 106, 35.
- SENSI, Giulio. 2023. «Ma che razza di Paese da cani.» In *Corriere della sera*, 14.02.2023, n° 37, 12.
- SANTUCCI, Gianni. 2022. «Ora si gioca. L'estate al parco dove i volontari regalano ai cani una nuova vita», In *Corriere della sera*, 05.08.2022, n° 185, 22-23.
- STERPELLONE, Luciano. 1992. «Quel morso.» In *Corriere della sera*, 03.08.1992, n° 30, 22.

Henriette Terpe

“Como delante de un prado una vaca” Animales en la obra poética de Fabio Morábito

Henriette Terpe

es docente e investigadora de
Literaturas Hispánicas en el Seminario
de Filología Románica de la
Universidad de Colonia.
h.terpe@uni-koeln.de

Resumen

Fabio Morábito (1955) se encuentra entre las voces poéticas más importantes de la segunda mitad del siglo XX en México. Sus obras están pobladas de una gran variedad de animales que, por un lado, debido a las observaciones detalladas de la mirada poética parecen representaciones de animales reales y vivos, y por otro, parecen seres poéticos que se crean a partir y a través del lenguaje y que participan directamente en el proceso creativo. Por estas interacciones entre la observación escrupulosa del animal real y las reflexiones poéticas resultantes, el artículo propone entender la poética de Morábito como una “zoopoética”. Además indagará en las relaciones que la voz poética (humana) establece con los seres vivos que pueblan su mundo (de palabras) y cómo se autodefine y se orienta en este mundo compartido.

Keywords: poesía mexicana – siglo XX – estudios humano-animales – Morábito – zoopoética

Abstract

Fabio Morábito (1955) is one of the most important poetic voices of the second half of the 20th century in Mexico. His works feature a wide variety of animals that, due to the detailed observations of the poetic voice, seem to be representations of real, living animals. At the same time, they seem to be poetic beings that participate directly in the creative process. Based on these interactions between scrupulous observations of real animals and poetic reflections, this article proposes understanding Morábito’s poetics as “zoopoetics”. The article will also explore the relationship that the poetic voice establishes with the living beings that populate its world and how it defines and orients itself in this shared world.

Keywords: Mexican poetry – 20th century – human-animal studies – Morábito – zoopoetics

Como delante de un prado una vaca
que inclina mansamente la cabeza
y sólo la levanta para contemplar su suerte,
o una ballena estacionada justo
en la corriente de una migración de plancton,
a veces me sorprende estático
y hundido, estacionado
en medio del gran prado del lenguaje.
Fabio Morábito

La trayectoria poética de Fabio Morábito (1955) se inició en 1985 con la publicación de su primer poemario *Lotes baldíos*. Paulatinamente, siguieron cuatro poemarios más, al ritmo de uno por década: *De lunes todo el año* (1992), *Alguien de lava* (2002), *Delante de un prado una vaca* (2011) y *A cada cual su cielo* (2021), que se alternaron con la publicación de varios libros de cuentos y la traducción de la poesía completa del premio nobel italiano Eugenio Montale. En cuanto a su poética, se ha señalado hasta ahora la importancia de una mirada contemplativa, que se enfoca en una realidad a primera vista no poética (Abril 2007; Rodríguez 2021), así como una predilección por los espacios (urbanos) abiertos (Rodríguez 2023) y la insistencia en incorporar y reconocer en la literatura los ruidos y sonidos del mundo "que no son traducibles al código de la comprensión, pero que tampoco corresponden a la absoluta insignificancia" (Saraceni 2019, 54). A nivel formal, la poesía de Morábito busca una "escritura en libertad y sin ataduras, o con las menos ataduras posibles, que atenderá más a formalidades de tipo interno, al contenido, que al continente", y que por lo tanto cuenta con una "música interna" y una "voluntad evidente de romper con la rigidez de las reglas" de las poéticas clásicas (Abril 2007, 169).

Un aspecto de su obra poética, que –aunque se trata una constante a través de todos los cinco poemarios– hasta ahora no se ha estudiado en detalle¹, es la fuerte presencia de animales en los textos. En una entrevista de 1997 con Francisco José Cruz, Morábito afirma su fascinación y a la vez su desconcierto a la hora de entrar en contacto con el mundo animal:

No puedo decir que yo ame los animales, porque casi no tengo trato con ellos, pero siempre me asombran. Podría mirar una vaca durante horas, sin aburrirme. Creo que, si existiera de veras un paraíso y un infierno, los animales, y no Dios, deberían ser nuestros jueces. Igual que a Dios, les bastaría una sola mirada para saber si merecemos salvarnos (Cruz 1997).

Debido a la gran variedad de animales y sus distintas funciones en la poesía de Fabio Morábito, en nuestra lectura nos vamos a orientar por dos líneas temáticas generales. En un primer paso se analizará la relación entre el yo poético y los animales presentes en los textos y se examinará cómo se autodefine este yo poético humano en el mundo compartido con los seres no-humanos. En un

¹ Salvo un breve análisis de las aves para señalar su importancia como elemento representativo de la migración que ofrece Pineda Domínguez (2017). Nacido en Alejandría, Morábito vivió los primeros años de su infancia en Milán y emigró con sus padres a México a los 14 años.

segundo paso vamos a indagar sobre el papel de los animales en los poemas de temática metapoética y sobre cómo participan (in)directamente en la génesis del poema y contribuyen posiblemente a una zoopoética (Moe 2014; Driscoll 2015; Driscoll y Hoffmann 2018).

El yo poético y el animal

En el poemario más reciente, *A cada cual su cielo*, encontramos muy pocos animales, en comparación con los cuatro poemarios anteriores. Sin embargo, hay dos poemas clave para estudiar y entender la manera en la que el yo poético se relaciona con los animales. Los dos poemas evocan recuerdos de dos situaciones específicas de la infancia o juventud del yo poético en las que el contacto con un animal concreto provoca un fuerte deseo de conexión, entendimiento y cercanía, si bien este deseo se ve condenado al fracaso casi de antemano. No por casualidad se trata de una perra y un caballo, precisamente los dos animales cuya historia – con todas las facetas entre la explotación y el abuso, por un lado, y la cooperación y convivencia armónica por el otro – está tan inseparablemente conectada desde hace miles de años con la historia de los seres humanos. El poema “Pasó una sola noche con nosotros” evoca una noche de la infancia en la que una perra callejera pasa la noche en casa, al lado de la cama del yo poético:

Pasó una sola noche con nosotros.
 Pese a los ruegos míos
 y de mi hermano,
 mi madre no la quiso.
 Feliz de hallarse
 en una casa
 y demasiado joven para contenerse,
 se orinó al cruzar la puerta.
 Recuerdo el charco amarillo debajo de la mesa
 y el asco de mi madre,
 que limpió con una jerga
 y luego, hincada, como otra perra, todo el piso.
 Toda la noche oyendo su respiración
 junto a mi cama
 y al otro día,
 sin esperar que amaneciera,
 se la llevó mi padre.
 No tuvo ni nombre,
 no nos dejó escuchar su voz,
 llegó en la oscuridad y en la oscuridad se fue
 con su amarillez a otra parte.
 Charco ominoso en la cocina,
 nacido de sus entrañas callejeras
 rebosantes de contento, que no olvido.
 Cuando el calor y la dicha
 me han abierto sus puertas,
 una válvula se cierra y me impide
 el alborozo. Seco
 por dentro, giro la cara
 y espero que amanezca.
 (Morábito 2021, 84–85)

La perra se caracteriza en el poema sobre todo a través de su anonimato. Solo en el verso 12 el lector se entera indirectamente, por la comparación con la madre, de que se trata de una perra sin nombre ni voz, probablemente con pelaje amarillento, una visitante que "llegó en la oscuridad y en la oscuridad se fue", casi como un sueño. Esta falta de informaciones objetivas, sin embargo, no impide al yo poético establecer inmediatamente una conexión emocional y corporal con este animal desconocido. La madre y el padre logran impedir esta relación, aunque probablemente subestiman las consecuencias de sus actos. La superposición sintáctica entre la madre y la perra, primero por el símil "hincada, como otra perra", y segundo en los versos siguientes ("Toda la noche oyendo su respiración / junto a mi cama") que a primera vista dejan abierto si es la madre o la perra que pasa la noche al lado del niño, pone de relieve la gran diferencia entre la madre y la perra a nivel de la disponibilidad emocional y la inmediatez de la relación. La felicidad (verso 5) y el contento (verso 24) de la perra y su mera presencia al lado de la cama del yo poético parecen ser la esencia emocional de este recuerdo, que encuentran su contraparte en la frialdad de los padres y el asco de la madre al limpiar "el charco amarillo", resultado del entusiasmo de la perra joven. Los últimos seis versos del poema salen del estilo narrativo del poema, ya que aquí los verbos ya no se conjugan en el pretérito indefinido sino en el pretérito perfecto y el presente, llevándonos de vuelta al tiempo presente del yo poético adulto que recuerda esta noche lejana. La decepción por esta relación emocional fracasada con un ser no-humano sigue causando años después un insomnio caracterizado por una ausencia de conexión emocional. "El calor y la dicha" se añoran, pero la imposibilidad de esta conexión con el ser no-humano hace que el yo se sienta "Seco por dentro", sentimiento corporal que contrasta fuertemente con la vitalidad de las "entrañas callejeras / rebosantes de contento" que causaron el charco húmedo en la cocina.

El poema "No sé si era yegua o caballo" (Morábito 2021, 87–88) también describe el recuerdo de una situación muy singular, la única vez que el yo poético montó a caballo, y esta situación se caracteriza igualmente tanto por el anonimato del animal como por el contraste entre el deseo de establecer una relación con él y la lástima por la imposibilidad de este anhelo. Si bien el yo poético confía en su montura ("me dejé llevar por él") y se pregunta repetidamente por la experiencia y la percepción del caballo ("¿Y yo, en qué fui único en la suya?"; "¿adivinó que habría de ser mi única montura?") mostrando así cierto interés en la reciprocidad de la relación, la ignorancia en cuanto al género del caballo ("si era caballo o yegua") y sobre todo las estructuras de poder y violencia que dominan el trato de los caballos en el "campo mexicano" ("las órdenes a azotes en los flancos. / Vi con horror que el nuevo idioma / sabía llevarse con el látigo."; "sintió el sutil pavor [...] del nuevo idioma / capaz, igual que todos, / de hacerse herida en carne viva.") dan cuenta de las dificultades a la hora de establecer una relación entre ser humano y animal. La esperanza algo extravagante de algún día poder comunicar con el caballo en una "reunión espiritista" subraya tanto el deseo de salir de la incomunicación e ignorancia y de encontrar un medio de entendimiento mutuo como la imposibilidad de cruzar este abismo entre las especies empleando categorías de comunicación humanas. Igual que el poema anterior, "No sé si era yegua o caballo" termina con

unos versos que, después de haber contado el recuerdo, vuelven al presente del yo poético y se pueden leer como una suerte de conclusión:

Tal vez no me he bajado de esa bestia,
 sigo mirando con azoro
 clavado en esa silla sin saber
 (se lo preguntaré a su espíritu en mi turno)
 si era caballo o yegua,
 y esa pregunta
 me tiene desde entonces con los pies colgando.

La ignorancia por parte del yo poético y su falta de conocer a su montura en sus rasgos más básicos, o sea, su falta de tratarla con respeto, le persigue y le quita el suelo debajo de los pies. En ambos poemas el yo poético nos da la impresión de estar oscilando entre las dos actitudes acerca de los animales que Kari Weil señala en “A Report on the Animal Turn”:

On the one hand are those who look to our nonhuman others with envy or admiration precisely because they remain outside language and thus suggest the possibility of unmediated experience. On the other are those who would prove that animals do indeed speak and can tell us, however imperfectly, of their lives, if not of their traumas (Weil 2010, 5).

El niño que siente inmediatamente la vitalidad de la perra hace la experiencia de esta conexión con el animal “outside language”, pero se ve privado de esta experiencia por el razonamiento de sus padres, mientras que el joven jinete busca respuestas del caballo a toda costa, hasta en una reunión espiritista futura, pero tiene que admitir que estas respuestas tal vez no llegarán nunca y se quedará “con los pies colgando” para siempre, si no acepta que probablemente la relación con el animal se tiene que establecer fuera de un lenguaje y un saber meramente fáctico:

We may know animals in ways they cannot – we may know their breeds, their color, their weight, their names, their “histories” – but they may also know us in ways that we cannot know because they know the world and us by other means (Weil 2010, 8).

Este saber sobre las razas, colores o nombres de los animales o por lo menos la capacidad de distinguir un animal específico, aunque no tenga nombre, como la perra callejera o el caballo, tal vez solo es posible para ciertas especies de mamíferos o pájaros y se vuelve más complicado a la hora de encontrarse cara a cara con insectos. Sin embargo, en la poesía de Morábito el yo poético no solo establece relaciones con animales supuestamente poco poéticos como las hormigas, los mosquitos y las avispas, sino que estos insectos incluso participan en su poética, como vamos a ver más adelante. A diferencia de los lazos emocionales y empáticos con la perra y el caballo, la relación con los insectos, sin embargo, se funda en una idea aún más básica de comunidad y realidad compartida, tal vez “reflejando una convivialidad multiespecie milenaria” que se basa en la capacidad humana “de admirar ese otro ínfimo” (Bartoletti y López-Labourdette 2024, 4). El poema “Tres hormigas en mi baño” de *Delante un prado una vaca* (Morábito 2013, 69–70) presenta una situación muy íntima en el cuarto de baño del yo poético que aparentemente se repite cada mañana (“como todas las mañanas. // ¿Serán las mismas o se turnan?”). Otra vez los animales, aunque se trata de tres hormigas muy

concretas que se mueven por el baño del yo, permanecen en el anonimato y el yo poético es incapaz de reconocerlas, subrayando así la grieta enorme entre las especies, a pesar de que estén coexistiendo en la misma habitación. A través de estas tres hormigas se elabora en el poema una serie de pensamientos acerca de la vida, la muerte y la convivencia. El yo poético teme que un día el hormiguero pueda invadir su casa ("a ver si me ausento o me descuido // o despierto un poco más tarde, / que es lo que necesita el hormiguero / para cruzar el baño."), pero a la vez tampoco quiere matar a las hormigas ("No me gusta matar hormigas, / sobre todo las conocidas / y, mientras cago, / muevo el pie para asustarlas."), y en una tercera vuelta de sus pensamientos tiene que admitir que posiblemente ya a la hora de asustar las hormigas y así impedir la mudanza de todo el hormiguero a su casa "se morirán muchísimas". El final del poema, en vez de ofrecer una solución a la pregunta "¿qué puedo hacer?", apuesta por un encuentro en la misma condición mortal que comparten los seres humanos y las hormigas:

Pero, ¿qué puedo hacer?
En mi naturaleza está el cuidar de mi nido,
como ellas el suyo.

Sentado en el retrete, adormilado,
soy tan hormiga como todos,

alguien me observa de seguro
y ha decidido no pisarme.

Lo que en este poema todavía se podría leer como un antropomorfismo fácil y, debido a la situación tan cotidiana como banal ("sentado en el retrete"), tal vez incluso irónico², se convierte en el poema "El homicidio no es lo mío" en una expresión de "critical anthropomorphism" como lo define Weil:

"critical anthropomorphism" in the sense that we open ourselves to touch and be touched by others as fellow subjects and may imagine their pain, pleasure, and need in anthropomorphic terms but must stop short of believing that we can know their experience. In addition, critical anthropomorphism must begin with the acknowledgment that the irreducible difference that animals may represent for us is one that is also within us and within the term human (Weil 2010, 16).

El poema "El homicidio no es lo mío" de *A cada cual su cielo* comienza con los primeros cuatro versos traducidos de un poema del *Quaderno di quattro anni* del año 1977 de Eugenio Montale:

L'omicidio non è il mio forte.

² Encontramos otra variación del tema de las hormigas en el pequeño texto de prosa "Un acuerdo". Ahí hay un cambio de escena, el narrador en primera persona informa sobre su pacto con las hormigas en su cocina, afirmando también en esta ocasión que ignora "si son siempre las mismas", y que cuida su nido "como ellas el suyo". Como en el poema, esta convivencia ("Me gusta que me visiten y que se retiren en orden a media mañana. No tenemos mucho que decirnos, pero podemos convivir. Ayer, que cumplimos un mes de nuestro acuerdo, les dejé un terrón de azúcar en el plato."), este encuentro con otra especie con una perspectiva radicalmente diferente, también cambia la auto-percepción del narrador: "He aprendido a mirarme desde su óptica y cuando recién despierto entro en la cocina, me veo a mí mismo enorme como un cíclope. Me han otorgado una dimensión mía que ignoraba." (Morábito 2014, 133–34).

Di uomini nessuno, forse qualche insetto,
 qualche zanzara schiacciata con una pantofola
 sul muro.
 Per molti anni providero le zanzariere
 a difenderle. In seguito, per lunghissimo tempo,
 divenni io stesso insetto ma indifeso.
 Ho scoperto ora che vivere
 non è questione di dignità o d'altra
 categoria morale. Non dipende,
 non dipese da noi. La dipendenza
 può esaltarci talvolta, non ci rallegra mai.
 (Montale 2000, 573)

En este poema de Montale, el yo sí confiesa haber matado varios insectos, pero en seguida tiene que admitir que su propia vida es tan frágil como la vida de cualquier insecto en este mundo. No es su mérito estar vivo ni depende de él, y el mero hecho de estar vivo no es razón suficiente para sentirse alegre o moralmente superior. En la versión del poema de Morábito, se indaga aún más en la equivalencia de cualquier forma de vida, incluso cuando las formas de vida son tan diferentes e inaccesibles como las de los hombres y de las lombrices:

El homicidio no es lo mío.
 Ningún humano, por lo pronto.
 Quizá un insecto, algún mosquito
 que aplasté con una chancla contra el muro.
 Un crimen deleznable.
 Algo bien equipado de órganos
 e instinto,
 de decisiones bien o mal tomadas,
 ya no se mueve por mi culpa.
 Ahí está la mancha en la pared,
 la vida aniquilada de un chanclazo,
 sin ni siquiera una declaración
 de guerra previa. Su vida
 era tan vida como la que más.
 Lo diminuto late igual o más que el resto.
 Tomemos la lombriz. Creemos que se arrastra,
 y en cambio avanza
 usando limpiamente sus apéndices,
 erguida de una forma incomprensible para todo aquel
 que no camina como los anélidos.
 [...]
 (Morábito 2021, 100)

El poema indica claramente la diferencia, “the significant otherness” en el sentido de Donna Haraway (Haraway 2003), insistiendo en que la realidad de la lombriz es “incomprensible para todo aquel que no camina como los anélidos” y que hace falta empujar los límites del pensamiento y lenguaje humano si se quiere indagar en esta convivencia entre especies diferentes. No obstante, la mínima característica común, el estar vivo (“Su vida / era tan vida como la que más”), asegura y permite imaginar las necesidades, dolores y alegrías del otro, pero sin insistir en ni requerir una comprensión completa ni parcial. Tanto en Montale como en Morábito la vida

y la muerte se presentan como realidades naturales y orgánicas muy lejos de cualquier espiritualidad o posible redención ("Nada se arrastra en la naturaleza, / la vida está de pie o ya no es vida. / Por eso, cuando mueres, / mueres como un mosquito: de un chanclo."³). Con esta reducción tanto de la vida animal como de la vida humana a sus funciones vitales básicas se establece un fundamento muy simple, pero no por ello menos poderoso, para una convivencia ética y respetuosa con todo lo que vive, aunque esta convivencia signifique enfrentarse con realidades ajenas inaccesibles. El yo poético, que al principio del poema todavía parece inocente y moralmente superior al declarar que hasta ahora no ha cometido ningún homicidio, en cuanto reconoce la equivalencia de todas formas de vida que le rodean, pierde esta inocencia y se convierte en autor de un "crimen deleznable" matando al insecto. El poema cierra con una reflexión sobre la tortura –en la que ya no se distingue si se habla de cuerpos humanos o cuerpos animales– y la define como un crimen que trata los cuerpos como si no tuvieran ni "corporalidad" ni "contexto", o sea, como un crimen precisamente tan deleznable por no respetar la vida y tratar todo el cuerpo como "excremento" y "basura".

Las relaciones del yo poético con los animales, por lo tanto, son complejas y se caracterizan por una exploración constante de cercanía y distancia. Hemos visto estallidos súbitos de cercanía emocional y corporal más allá del lenguaje o de la razón; también hemos visto el deseo de comunicarse y conocerse en términos típicos humanos, como conocer el nombre, el género y la experiencia del otro, y sentirse "con los pies colgando" mientras estas preguntas no encuentren respuesta, y hemos visto, por último, formas de convivencia basadas en la aceptación del otro viviendo en una realidad radicalmente diferente y ajena, pero no por eso menos valiosa, ya que el respeto por la vida en cualquier cuerpo humano o animal se valora como rasgo común mínimo para poder imaginar las necesidades del otro en el sentido de un "critical anthropomorphism". A la hora de reconocer al animal como diferente, el yo poético entonces se ve confrontado con la idea que "the irreducible difference that animals may represent for us is one that is also within us and within the term human" (Weil 2010, 16), como por ejemplo en los últimos versos del poema "Un poco de utopía" del poemario *De lunes todo el año*:

un perro, un simple perro,
 un perro en libertad
 como todos los perros,
 y yo lo miro incrédulo:
 un perro, ¿qué es un perro?
 Lo miro que da vueltas,
 me limpia de otras faunas,
 me redibuja hasta dejarme
 como soy: un hombre,
 un simple hombre.
 (Morábito 2006, 123)

³ Escuchamos aquí un eco lejano del verso –inspirado en la filosofía estoica– de Francisco de Quevedo: "pues solo para ti, si mueres, mueres." (Quevedo 1969, 164).

La bestia adentro

¿Cómo, entonces, se expresa esta diferencia de sí mismo, dentro del ser humano, en la poesía de Fabio Morábito? Nos dan una pista los dos poemas “Hay una bestia” de *De lunes todo el año* y “Tengo un perro invisible” de *Alguien de lava*. En el primero el yo poético describe una bestia que lleva “adentro”, en sus “arterias”⁴, que se mueve “en lo profundo” y, por lo tanto, es difícil de “dibujar”, solo se la puede intuir (Morábito 2006, 120–21). Aunque a veces el yo poético cree “que se ha ido” y lo “ha dejado libre”, sin embargo “sigue ahí”. Esta bestia misteriosa parece estar vinculada intrínsecamente con la escritura, ya que primero se afirma que “un verso bastaría para matarla”, pero luego el yo poético tiene que admitir también que puede “oírla en [sus] mejores versos”. La ambivalencia del yo frente a esta bestia –por un lado el yo parece querer librarse de ella (“para que caiga, para que se disperse”), por otro lado la bestia parece completar la identidad del yo (“¿En qué momento se desbordará [...] / para integrarme más a lo que soy, / para volverme idéntico a mí mismo”)–, la hace aún más inasible. Por lo pronto, esta presencia animal, bestial, carnal dentro del yo se presenta como factor esencial para la escritura poética y a la vez como una incógnita, algo impenetrable e inasible.

En “Tengo un perro invisible” la bestia interior se manifiesta en forma de un “cuadrúpedo por dentro”. El yo poético saca este perro invisible al parque, donde otros perros se dan cuenta de su presencia⁵, mientras los otros dueños de perros intentan frenar la animalidad y llaman a sus perros en cuanto se empieza a formar una jauría:

Tengo un perro invisible,
 llevo un cuadrúpedo por dentro
 que saco al parque
 como los otros a sus perros.
 Los otros perros,
 cuando al doblarme
 lo dejo en libertad
 para que juegue y corra, lo persiguen,
 solo sus dueños no lo ven,
 tal vez tampoco a mí me vean.
 Se ha ido dando a fuerza de paseos,
 anima e inquieta a la perrada
 y entre los dueños cunde la inquietud
 y llaman a sus perros
 para que no se forme la jauría.
 Tal vez tampoco a mí me vean,
 sentado en una banca,
 doblado un poco

⁴ Para la distinción entre arterias y venas en el mundo poético de Morábito véase el texto “Venas y arterias” (Morábito 2014, 145–46).

⁵ Probablemente, porque los perros, como afirma Rilke en el soneto XVI de los *Die Sonette an Orpheus*, tienen otra sensibilidad: „Du, mein Freund, bist einsam, weil ... / Wir machen mit Worten und Fingerzeigen / uns allmählich die Welt zu eigen, vielleicht ihren schwächsten, gefährlichsten Teil. // Wer zeigt mit Fingern auf einen Geruch? – / Doch von den Kräften, die uns bedrohten, / fühlst du viele ... Du kennst die Toten / und du erschrickst vor dem Zauberspruch.“ (Rilke 2002, 192).

por el esfuerzo de dejarlo libre,
 y aunque no pueden verlo,
 tal vez sí ven al perro
 que invisible, como el mío,
 llevan dentro,
 la bestia que no sacan nunca,
 el perro que reprimen
 llevando de paseo a sus perros.
 (Morábito 2006, 157–58)

Este juego de escondite elaborado entre perros y dueños visibles e invisibles sugiere que "la bestia adentro" la tienen todos los seres humanos, solo que hay diferentes maneras de vivir con ella. Unos no sacan nunca esta bestia, pero llevan de paseo a sus perros reales y entran así en relación con un ser de "significant otherness", mientras otros, como el yo poético, coexiste con su "bestia adentro", su "perro invisible", lo saca al parque, lo escucha en sus "mejores versos" y busca el encuentro con la bestia a través de la poesía.

Lenguaje, animales y poesía

¡Todo lo que dos seres humanos podrían comunicarse, a juzgar por el rico abastecimiento de expresiones en su haber, y luego comprobar, al oírlos de cerca, qué tan poco se dicen! ¡Todo lo que el cuerpo promete con sus gestos y las palabras reducen a una aburrida secuencia de cordura y sentido común! He hecho el mismo experimento frente a la televisión. Quito el volumen en cualquier serie o telenovela de pacotilla y quedo embelesado por la mímica facial y la intensidad de los ademanes de los actores; fluye entre ellos una comunicación plena y trato de adivinar qué dicen, pero subo el volumen y el soplo inspirador cesa con las primeras frases que oigo, imbuidas de un raciocinio cerril y estrecho. ¡Cuánto desperdicio de lenguaje y de vida! ¿No será ésta la función primordial de la poesía: bajar el volumen de las palabras, ponerlas en sordina o en entredicho para recobrar la efusividad del arrebató comunicativo, que es anterior a la transmisión de cualquier significado; para recobrar esa hermosa antesala del sentido que sin embargo es pletórica de sentido y que uno busca en las miradas y los gestos de la gente que no conoce? (Morábito 2014, 45–46)

Tanto en este pequeño fragmento de prosa como en varios poemas de Morábito se insiste en que, primero, la comunicación en sí se basa en la corporalidad y en los gestos y, segundo, que una comunicación sin el cuerpo, como por ejemplo en la escritura o, como vamos a ver en seguida, cuando se está hablando con un ciego, o pierde una gran cantidad de su sustancia o debería buscar, como en la escritura poética, el vínculo con los gestos y la experiencia corporal "para recobrar la efusividad del arrebató comunicativo".

El poema "Cómo agota hablar con un ciego" de *A cada cual su cielo* describe desde este primer verso la dificultad que siente el yo poético si se encuentra en una situación comunicativa privado de la posibilidad de comunicarse con todo su cuerpo ("Sin gestos que la arropen, sin las manos / tu voz ya no es tu voz." Morábito 2021, 92). Sin el sustento de los gestos, las palabras de la voz pura hasta pierden su veracidad y sobre todo su autenticidad como expresión personal del yo, que se queja que estas palabras "eran palabras que alguien me dictaba / y yo las repetía sintiéndome leído, / no escuchado". Toda la descripción de la conversación con el ciego en el poema parece culminar en los cuatro versos que hacia el final del texto

ofrecen la comparación con la situación del yo poético frente a la página blanca a la hora de escribir:

Yo estaba mudo como cuando escribo,
cuando se deja todo en manos del estilo,
que suple como puede, desesperadamente,
nuestras manos.

Además de demostrar una vez más cómo la estructura interior de estos poemas prescinde de rimas y métrica fija y en lugar de esto busca una condensación a nivel semántico (dejarlo todo “en manos” del estilo que suple “nuestras manos”), estos versos nos dan una pista más para entender la poética de Morábito. El lenguaje hablado del poeta con el que se comunica fuera de la escritura está inseparablemente ligado a su existencia corporal y material, lo que también es la razón porque en otro poema afirma:

Soy la última persona
el último hablante de un idioma, el mío,
que pende enteramente de mi lengua,
todo un acervo de palabras
que va a caer en el olvido
el día que me despida de mi aliento,
(Morábito 2021, 89)

Cuando escribe se queda “mudo”, porque frente a la página en blanco, igual que cuando se está hablando con un ciego, los gestos de las manos no sirven. Sin embargo, el único fin de la escritura poética y literaria, del “estilo” de la escritura del yo, es de alguna manera transportar o traducir la parte esencial de la comunicación “pletórica de sentido” aunque siendo la “antesala del sentido”. Más allá de ser “pura voz” o mero lenguaje escrito, la poesía aquí siempre busca la expresión plena, el gesto, la experiencia corporal en la que se basa cada palabra.⁶

Una vez establecida esta importancia del gesto y su traducción a través del estilo en una realidad textual, se nos abre ahora la posibilidad de entender el papel que se asigna a los animales dentro de la poética de Fabio Morábito. Me gustaría añadir a la lectura del poema “Por qué, si digo pájaro” como ejemplo de una poética migratoria que oscila entre “contradicciones fundamentales” como “volar y arraigar, o crear sombra y expandirse”, que ofrece Pineda Domínguez (2017, 342), una lectura que acerca la poética de Morábito a la propuesta de Aaron M. Moe de incluir animales en ciertas “zoopoéticas” como agentes o “makers” del poema. Dice el poema del poemario *Alguien de lava*:

¿Por qué si digo pájaro
me enciendo
y cuando digo ave me intimido?
Digo pájaros y pienso
en vuelos cortos,
no en migraciones,

⁶ En “La poesía y la cara” incluso se recomienda que “en los talleres de poesía debería trabajarse con la mímica y el dislate facial, acompañados de la emisión de sonidos de toda clase” (Morábito 2014, 62).

en los esfuerzos para hacerse un nido;
 digo pájaro y me embosco,
 me enarboló
 y me ensombrezco,
 y al decir ave me remonto,
 pierdo la sombra y subo,
 subo,
 y solo la curvatura de la tierra,
 que no siento,
 corrige
 este elevarme sin descanso, traduciendo
 el ave que hay en mí en un pájaro
 que busca, en otro clima, un árbol.
 (Morábito 2006, 145–46)

En este poema, las palabras pronunciadas "pájaro" y "ave" tienen un efecto inmediato a la experiencia corporal del yo poético: "me enciendo" y "me intimidó". Estas reacciones fuertes no se pueden explicar simplemente como consecuencias del estímulo acústico. Más bien resultan de una observación detallada y una atención abierta a la forma de vida de otras especies, que tienen una repercusión directa al empleo del lenguaje, a la elección del léxico ("me enarboló", "me ensombrezco", "subo, subo"), y consecuentemente llevan a una interacción muy productiva entre el yo poético, el animal y la escritura. Casi se podría decir que aquí las aves y los pájaros no se antropomorfizan, sino al revés, que el yo poético se "ornimorfiza", y que los gestos corporales –insisto en el cuerpo una vez más, ya que en este poema ni se menciona el canto de ningún pájaro, tradicionalmente tan central para la poesía– condicionan la forma del poema. Aaron M. Moe define "zoopoetics" como

the process of discovering innovative breakthroughs in form through an attentiveness to another species' bodily *poiesis*. [...] Poetry gestures. And when the textual gestures re-enact, re-create, mimic or respond to the gestures of animals, the making of the form includes the presence of animals (Moe 2014, 10–11),

y añade:

Zoopoetics names the process through which a poet creates a multispecies event by discovering innovative breakthroughs in form through an attentiveness towards animals. Such poems open up possibilities as they become rich borderlands of energy exchanges between poet and animal, animal and poem, poem and reader, animal and reader, and many more interactions (Moe 2014, 24).

Un caso de un intercambio entre poeta, mosca y poesía es el tema del poema "Para que se fuera la mosca" de *Alguien de lava* (Morábito 2006, 127–28). La presencia quieta de la mosca en la habitación y la anticipación por parte del yo poético que podría empezar a zumbear empuja al yo a abrir la ventana, lo que no afecta a la mosca "en lo más mínimo", pero el aire frío que entonces entra por la ventana, si bien tampoco estorba al yo "en lo más mínimo", no se lleva "con mis versos". Mientras el yo se rinde y empieza a cambiar sus versos y quita "los puntos, / los materiales de sostén, / las costras adheridas", la mosca resiste y "no se movía del mismo punto", o sea, se niega a abandonar sus "materiales de sostén". Los versos

se destruyen y quedan “ajenos”, y solo cuando el yo se levanta otra vez para ir a la ventana (movimiento que inicialmente había previsto para la mosca y no para sí mismo), a través de la observación del gesto quieto de la mosca, se abre de repente otra perspectiva para su escritura:

Porque los versos no se inventan,
 los versos vienen y se forman
 en el instante justo de quietud
 que se consigue,
 cuando se está a la escucha
 como nunca.

En este poema otra vez es la presencia corporal de la mosca, que se queda quieta en su punto mientras el yo casi empieza a zumbar nerviosamente por la habitación, la que a lo largo del poema empuja al yo a cambiar el foco de su atención y así, al seguir al gesto de la mosca, dejar de “inventar” versos y empezar a escuchar “como nunca”.

La zoopoética tal como la define Aaron M. Moe se centra esencialmente en la atención a y la imitación de los gestos y vocalizaciones de los animales y así incluye a los animales en los procesos de imitación de la *poiesis* aristotélica (“I extend Aristotle’s thinking to include other animals, for many species participate in the process of discovering innovative imitations through an attentiveness to another’s gestures and vocalizations.” Moe 2014, 7). La insistencia de Morábito en la importancia vital de los gestos (humanos) para la poesía se extiende, como acabamos de mostrar, en algunos de sus poemas también a los gestos corporales de los animales, por ejemplo de la mosca y de los aves y pájaros respectivamente, que por su presencia corporal en el poema llevan al poeta a la reflexión sobre su forma de escribir y participan directamente en la escritura de poema. La propuesta teórica de Moe, sin embargo, se limita a poemas en los que la génesis del texto procede a través la atención al gesto animal y consecuentemente con la imitación del animal real. En poemas como “El homicidio no es lo mío”, aunque la realidad corporal de la lombriz y de la mosca real juegan un papel importante, igualmente hay que considerar la mosca poética del poema de Montale a la hora de analizar el texto en todos sus matices. Otros poemas como “No sé si era yegua o caballo” o “Pasó una sola noche con nosotros” indagan a través del lenguaje poético en la relación humano-animal y en la relación entre animalidad y lenguaje. Podemos entender estos textos como zoopoéticos en la definición un poco más amplia de Kari Driscoll:

[Z]oopoetics is concerned with the interplay between animality and language in the creation or composition of such works. [...] zoopoetics is concerned not only with the constitution of the animal in and through language, but also the constitution of language in relation and in opposition to the figure of the animal. Zoopoetics thus also always involves the question of zoopoiesis, of the creation of the animal as much as the creation by means of the animal. [...] By interrogating this relationship between animality and language, zoopoetics thus inhabits the “abyssal rupture” between human and animal, and reveals how that dividing line is fragmented, unstable, and internally incoherent (Driscoll 2015, 223).

Como señalan Kári Driscoll y Eva Hoffman, sería arbitrario y reductivo considerar solamente la presencia del animal real en el poema o solamente la presencia del animal cultural y simbólico (Driscoll y Hoffmann 2018, 8). En su manera de entender el concepto de zoopoética, es justo entre estos dos extremos donde pueden surgir significados nuevos que se alejan de la antropomorfización tradicional del animal metafórico y que pueden contribuir a un antropomorfismo crítico que reevalúa los límites múltiples y heterogéneos entre los seres humanos y no-humanos.

La insistencia de captar en la escritura poética "la efusividad del arrebatado comunicativo" que funciona independientemente de las palabras pronunciadas en el discurso, en la poética de Morábito también se aplica a las especies no-humanas. La atención exquisita hacia los gestos, tanto de los seres humanos como de los pájaros, moscas o vacas, permite que estos participen directamente en la génesis del texto poético. La condición previa para abrir la escritura poética a actantes que activamente forman parte de la creación, la transforman y despliegan (Latour 1995, 110) es una poesía que "no desecha" y tiene "un grado de asimilación inmenso", y que, igual que la vaca delante del prado o la ballena ante el plancton, tiene el poder de digerirlo todo:

El verso con su ácido remueve las partículas
dejadas por el plancton de los días
y a mí también, como el cetáceo,
me sale un chorro a veces,
una palabra vertical que rompe el tedio de los mares.
(Morábito 2013, 140)

La tarea entonces es un "zoopoetic reading" como lo proponen Kari Driscoll y Eva Hoffmann cuando –basándose en los términos "animot" de Jacques Derrida y "figure" en el sentido de "a material-semiotic knot" de Donna Haraway– exigen "to explore what lies between these two extremes, the mutual imbrication and entanglement of the material and the semiotic, the body and the text, the animal and the word" (Driscoll y Hoffmann 2018, 4). Los animales en la poesía de Fabio Morábito por supuesto son animales compuestos por tinta y papel, y sin embargo su presencia una y otra vez nos exige pensar el animal fuera y dentro del lenguaje, pensar el animal fuera y dentro del ser humano, pensar el animal real y el animal semiótico, y así ocupan un lugar central en su pensamiento poético.

Bibliografía

- ABRIL, Juan Carlos. 2007. "La poesía de Fabio Morábito, un juego de espejos subjetivos". *Cuadernos Hispanoamericanos* 688, 165–75.
- BARTOLETTI, Tomás, y Adriana López-Labourdette. 2024. "Convivialidad multiespecie en América Latina y el Caribe. Apuntes sobre entomologías situadas y estéticas invertebradas". *452°F. Revista de Teoría de la literatura y Literatura Comparada*, núm. 30 (enero), 3–23.
<<https://doi.org/10.1344/452f.2024.30.1>>.
- CRUZ, Francisco José. 1997. "Algunas preguntas a Fabio Morábito para saber un poco menos".
<<https://www.revistapalimpsesto.com/algunas-preguntas-a-fabio-morabito-para-saber-un-poco-menos/>>. [Consultado el 3 de agosto de 2025]
- DRISCOLL, Kári. 2015. "The Sticky Temptation of Poetry". *Journal of Literary Theory* 9.2, 212–29.
- DRISCOLL, Kári, y Eva Hoffmann. 2018. "Introduction: What Is Zoopoetics?" En *What Is Zooetics? Texts, Bodies, Entanglement*. Basingstoke: Palgrave.
- HARAWAY, Donna. 2003. *The Companion Species Manifesto: Dogs, People, and Significant Otherness*. Chicago: Prickly Paradigm Press.
- LATOUR, Bruno. 1995. *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Traducido por Gustav Rossler. Berlin: Akademie Verlag.
- MOE, Aaron M. 2014. *Zoopoetics. Animals and the Making of Poetry*. Lanham, Maryland: Lexington Books.
- MONTALE, Eugenio. 2000. *Tutte le poesie*. Milano: Arnoldo Mondadori Editore.
- MORÁBITO, Fabio. 2006. *La ola que regresa*. México D.F.: Fondo de Cultura Económica.
- MORÁBITO, Fabio. 2013. *Delante de un prado una vaca*. Madrid: Visor Libros.
- MORÁBITO, Fabio. 2014. *El idioma materno*. México D.F.: Sexto Piso.
- MORÁBITO, Fabio. 2021. *A cada cual su cielo*. Madrid: Visor.
- PINEDA Domínguez, Octavio. 2017. "Un recorrido por el bestiario migratorio de Jorge Bocanera, Eduardo Chirinos y Fabio Morábito". *Mitologías hoy* 15, 333–49.
- QUEVEDO, Francisco de. 1969. *Obra poética I*. Editado por José Manuel Blecua. Madrid: Editorial Castalia.
- RILKE, Rainer Maria. 2002. *Duineser Elegien. Die Sonette an Orpheus*. Zürich: Manesse-Verlag.
- RODRÍGUEZ, Blanca Alberta. 2021. "Una poética de la atenuación: Fabio Morábito". *Recial XII* (20), 251–63.
- RODRÍGUEZ, Blanca Alberta. 2023. "Lo abierto en la poesía de Fabio Morábito". *Estudios de Teoría Literaria. Revista digital: artes, letras y humanidades* 12 (27), 165–75.
- SARACENI, Gina. 2019. "El ruido menor. Poesía y sonoridad en la obra de Fabio Morábito." *El jardín de los poetas* 1, 54–70.
- WEIL, Kari. 2010. "A Report on the Animal Turn". *differences* 21 (2), 1–23.

Janek Scholz

Wildheit und Gewaltexzesse in Magô Pools Comic *Bicho Selvagem*

Janek Scholz

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im
Bereich Portugiesische und Spanische
Literaturwissenschaft am Institut für
Romanistik der Universität Leipzig.
janek.scholz@uni-leipzig.de

Zusammenfassung

Der Artikel untersucht Magô Pools Comic *Bicho Selvagem* (2022/2024) als Allegorie auf anthropozentrische Gewalt und soziale Hierarchien. Ausgehend von einer imaginierten Bedrohung durch ein „wildes Tier“ entfaltet sich in einer brasilianischen Wohnanlage ein Eskalationsprozess, der in rassistische, sexistische und speziesistische Gewalt mündet. Der Text liest den Comic als Kritik an kolonialen und patriarchalen Machtstrukturen, die Gewalt gegen Tiere, Natur und Menschen miteinander verschränken und das ‚Wilde‘ als Projektion gesellschaftlicher Ängste entlarven.

Keywords: Comic – Brasilien – Gewalt – Human-Animal Studies – Bandeirantes

Abstract

The article analyzes Magô Pool's comic *Bicho Selvagem* (2022/2024) as an allegory of anthropocentric violence and social hierarchy. Triggered by the imagined threat of a “wild beast,” violence within a Brazilian gated community escalates into racist, sexist, and speciesist acts. The comic is read as a critique of colonial and patriarchal power structures, exposing how violence against animals, nature, and humans intertwines and how the notion of ‘wildness’ mirrors collective fear and denial of responsibility.

Keywords: Comic – Brazil – Violence – Human-Animal Studies – Bandeirantes

1. Einleitung

Magô Pool wurde 1983 im Bundesstaat São Paulo geboren und zeichnet seit 2008 Cartoons und Comics zu gesellschaftskritischen Fragen. Sie veröffentlicht auf Instagram und in Buchform; der Comic *Bicho Selvagem* (Dt.: Wildes Tier) erschien erstmals 2022 im Selbstverlag, bevor er 2024 von Veneta neu aufgelegt wurde. Es handelt sich um die Erzählung rund um eine geschlossene Wohnanlage (*condomínio fechado*), in der sich die Bewohner*innen zunehmend Sorgen um ihre Sicherheit machen, seitdem das Gerücht die Runde macht, ein wildes Tier würde sein Unwesen in der Anlage treiben. Die Anspannung nimmt zu, als einer der Bewohner über Nacht nicht nach Hause zurückkehrt und kurz darauf auch drei Kinder vermeintlich verschwinden. Dass es dieses wilde Tier nicht gibt und auch die Vermisstenfälle eher der Fantasie der Bewohner*innen entspringen, als der Realität, wird schnell klar. Nichtsdestotrotz führt die imaginierte Bedrohung zu überaus konkreten und überaus gewaltsamen Reaktionen und Gegenmaßnahmen seitens der Bewohner*innen.

Der einzige Anhaltspunkt für ein wildes Tier ist das Durcheinander, das morgens um die Mülltonnen der Häuser herum vorgefunden wird. Obwohl es nicht aufgelöst wird, so gibt es doch einige Hinweise darauf, dass der Urheber dieses Durcheinanders nicht das titelgebende wilde Tier ist, sondern ein entlaufener Stubenkater. Dafür spricht neben einem Aushang, auf dem der Kater Roberto gesucht wird (S. 8), auch die Tatsache, dass der Comic mit vier Panels beginnt, die Roberto zeigen. Während er in den ersten drei Panels wie ein verschmuster Stubenkater daherkommt, mit einem Halsband und einem Glöckchen oder Amulett (S. 7), so wird er im vierten Panel fauchend und die Zähne zeigend dargestellt, was seine Mutation zum Wildtier einläutet (zumindest in der Gedankenwelt der Bewohner*innen). Schließlich gibt es noch ein weiteres Panel, in dem eine schwarze Katze (Roberto?) auf einem Hausdach abgebildet ist, aber danach nicht mehr dargestellt wird (S. 68). Es scheint also Roberto zu sein, der durch die Wohnanlage streunt, was die Bewohner jedoch nicht davon abhält, weitaus schlimmere Szenarien zu imaginieren und in einen regelrechten Krieg gegen alles Leben zu ziehen.

Es ist eben jenes imaginierte Wildtier, das Magô Pool als Katalysator dient, um eine Reihe von Handlungen in Gang zu setzen, durch die zahlreiche problematische Verhaltensweisen und Charakteristika der Gattung Mensch zutage treten. Diese Eigenschaften wiederum regen zu einer kritischen Reflexion des Zusammenlebens zwischen Menschen und Tieren und der noch immer allgegenwärtigen Selbstverständlichkeit anthropozentrischen Denkens an. Der nachfolgende Text beginnt mit einer kurzen Zusammenfassung aktueller Positionen über Aspekte der Gewaltanwendung gegenüber Tieren und Menschen innerhalb der Human-Animal Studies. Daran schließt sich ein Teil an, in dem die Tier-Mensch-Beziehungen in Pools Comic und die interspezifischen Machtansprüche der Gattung Mensch analysiert werden, um schließlich, in einem dritten Teil, auf die Mensch-Mensch-Beziehungen überzugehen und gewissermaßen nach den intraspezifischen Machtansprüchen zu fragen. Hierbei werden vier Themenblöcke diskutiert: Queerfeindlichkeit, Klassismus, Rassismus und Misogynie. Es sei darauf hingewiesen, dass der Comic noch weitere Aspekte der gegenwärtigen brasilianischen Gesellschaft kritisch porträtiert, wie die sensationsgierigen Print- und TV-Medien sowie den starken Hang zur Religiosität, der zunehmend von evangelikalen Kirchen bedient wird. Diese Aspekte bleiben in der vorliegenden Analyse jedoch außen vor.

2. Gewalt in den Human-Animal Studies

Der Aspekt der Gewalt ist in den Human-Animal Studies ein virulentes Thema, so schreibt beispielsweise Sebastian: „Gewalt ist eine der zentralen Kategorien, durch die viele Mensch-Tier-Beziehungen gekennzeichnet sind“ (Sebastian 2015, 131). Mit Blick auf den vorliegenden Comic ist die Debatte darüber von Interesse, welchen Tieren ein Subjektstatus zuerkannt wird und welchen nicht. Eindrücklich tritt diese durchaus gängige Unterscheidung bei der Gegenüberstellung von Haustier und Schädling hervor. Je geringer der Subjektstatus eines Tieres empfunden wird, desto häufiger wird dieses Tier zum Ziel menschlicher

Gewaltausübung. Diese Unterscheidung tritt später auch im Falle des Comics zutage, wenn Käfer und Schlangen zertreten oder überfahren werden, die Berechtigung eines Schoßhundes, innerhalb der Welt der Menschen zu leben, hingegen nicht zur Debatte steht. Welches Tier jedoch als Schädling gilt und welches nicht, hängt stets von der jeweiligen historischen und geografischen Verortung ab (Nagy 2015, 308). Schädlingen werden vier Attribute zugeschrieben, so Nagy: Multiplizität, Monstrosität, Autonomie und Parasitismus. Es handelt sich folglich um Tiere, die „Schaden anrichten und schwer zu fassen, zu kontrollieren und handzuhaben sind. Die Tiere können auch als gefährlich wahrgenommen werden, als zerstörerisch, störend, hässlich, wertlos oder ganz einfach als die ‚Anderen‘“ (Nagy 2015, 307). Dieses störende Moment der Schädlinge hängt mit einer fiktiven Trennlinie zwischen Natur und Kultur zusammen, die von sogenannten Schädlingen missachtet und überschritten werde (Nagy 2015, 307). Dieses Überschreiten verursacht seitens der Menschen Gefühle wie Ablehnung, Furcht oder gar Abscheu.

Marcel Sebastian weist darauf hin, dass die Frage, ob wir Tieren mit „Liebe, Gleichgültigkeit, Verehrung oder Abscheu“ (Sebastian 2019, 69) begegnen, eng mit der Frage verknüpft ist, ob sie als Subjekte oder als Objekte wahrgenommen werden. Diese Unterscheidung hängt auch vom Grad der Sichtbarkeit und der Interaktionskompetenz bestimmter Arten ab. Tiere mit hoher Interaktionskompetenz werden beispielsweise weit häufiger als Haustiere gehalten und gewinnen dadurch weiter an Sichtbarkeit. Tiere mit niedriger Interaktionskompetenz hingegen werden in die Unsichtbarkeit gedrängt: „Tiere werden in unterschiedlicher Weise unsichtbar gemacht, etwa durch Sprache, in der Tiere symbolisch abgewertet oder aus dem Bereich des Sozialen exkludiert werden [...], oder durch räumliche Trennung“ (Sebastian 2015, 133). Durch diese Unsichtbarmachung bestimmter Spezies ist auch ein gewaltsamer Umgang mit ihnen leichter zu legitimieren. Dies betrifft vor allem Formen institutionalisierter Gewalt an Tieren, die gesellschaftlich organisiert und normalisiert ist (beispielsweise das Töten im Schlachthof). Dem steht private Gewalt gegenüber, die Sebastian wie folgt beschreibt: „Die zumeist von Einzeltäter_innen ausgeübte und häufig als ‚Tierquälerei‘ bezeichnete private Gewalt wird meist als Selbstzweck durchgeführt oder als Akt der gruppeninternen Kommunikation bzw. Identitätsstiftung“ (Sebastian 2019, 76). Der identitätsstiftende Aspekt privater Gewalt wird sich später auch im hier untersuchten Comic deutlich zeigen.

Dass in manchen Fällen ein Zusammenhang besteht zwischen dem Umgang mit Tieren und dem Umgang mit bestimmten Menschengruppen, dürfte kaum überraschen. Dieser Zusammenhang kann positiv gedeutet werden, wie dies bei Sebastian der Fall ist: „Die Personalisierung bestimmter Tiere kann als soziale Inklusion konzipiert werden, die sich als ideengeschichtliche Erweiterung der sozialen Inklusion vormals marginalisierter Menschengruppen (etwa Frauen und Kinder) verstehen lässt“ (Sebastian 2019, 73). Weitaus häufiger weist dieser Zusammenhang jedoch in eine negative Richtung, wie die Queer Studies und die Critical Animal Studies betonen. Beide operieren, in Anlehnung an das Konzept der

Heteronormativität¹, mit der Idee einer Humanonormativität, die sie als ein „Set von Normen [...], die Menschen in ihren Entfaltungsmöglichkeiten einschränken und eine Überwindung der Mensch-Tier-Grenze verhindern würden“ beschreiben (Keller 2015, 301). Ein zentraler Aspekt ist hierbei die Beobachtung, dass die „Gewalt, die aus der Essentialisierung von ‚Menschen‘ und ‚Tieren‘ resultiert [...], auch den Menschen betreffen“ (Keller 2015, 301) kann.

Carmen Dell’Aversano betont, dass die Mensch-Tier-Normativität sowohl Menschen als auch Tieren eine bestimmte Identität zuweise und diese schließlich darüber bestimme, was Menschen sein, tun, fühlen und denken sollen. Auf diese Art und Weise sei nicht nur vorbestimmt, welche Art von Beziehungen zwischen Menschen und Tieren bestehe, sondern auch, welche Beziehungen Menschen untereinander eingehen können (vgl. Dell’Aversano 2010, 88). Dass diese Beziehungen häufig von Gewalt geprägt sind, hänge mit dem Mechanismus der Dehumanisierung zusammen. Sie schreibt:

Human-animal relations are the training ground for dehumanization, and the practice of violence that humans, by virtue of the performance of human identity which is exacted from them, get in their relations with animals is a precondition for the possibility of every other form of violence (Dell’Aversano 2010, 77).

Schon der Ökofeminismus der frühen 1990er Jahre habe darauf hingewiesen, dass sich die Unterdrückung der Natur und die Unterdrückungsregime im Rassismus, Klassismus² und Sexismus gegenseitig bedingen:

At the root of ecofeminism is the understanding that the many systems of oppression are mutually reinforcing. Building on the socialist feminist insight that racism, classism, and sexism are interconnected, ecofeminism recognizes additional similarities between those forms of human oppression and the oppressive structures of human ‘mastery of nature’ (Dell’Aversano 2010, 93).

Die Essenz von Gewaltregimen sei stets die Reduzierung eines Wesens vom Subjekt hin zum Objekt (vgl. Dell’Aversano 2010, 98). In diesem Aspekt unterscheidet sich die Gewalt an Tieren grundsätzlich nicht von der Gewalt an sexualisierten, rassifizierten oder klassifizierten menschlichen Wesen, wovon der vorliegende Comic eindrücklich Zeugnis ablegt.

3. Interspezifische Machtansprüche der Gattung Mensch

Magô Pool thematisiert in ihrem Comic zahlreiche Machtansprüche der Gattung Mensch gegenüber anderen Daseinsformen. Dies beginnt zunächst mit der Beschreibung und Darstellung der Wohnanlage und setzt sich darin fort, wie die dortigen Bewohner*innen über die sie umgebende Natur sprechen und mit ihr interagieren. Der Mensch wird hier ganz klar als Krone der Schöpfung inszeniert. Andere Daseinsformen werden entweder domestiziert oder vernichtet.

¹ Damit ist gemeint, dass Heterosexualität und heterosexuelle Lebensweisen ebenso die Norm bilden wie klassische Rollenzuschreibungen von ‚männlich‘ und ‚weiblich‘.

² Klassismus beschreibt die Diskriminierung aufgrund der Zugehörigkeit zu einer vermeintlichen sozio-ökonomischen Gruppe (= Klasse).

Domestizierte Tiere werden geduldet, wenn sie sich exakt so verhalten, wie die Menschen es von ihnen erwarten. Dies wird am Beispiel eines kleinen Hundes deutlich, der zu Beginn des Comics auf das Ende einer Versammlung wartet. Es handelt sich um einen Yorkshire Terrier, eine Hunderasse, die ursprünglich zur Jagd auf Ratten und Mäuse gezüchtet wurde. In seiner Funktion als Jagdhund ist der Hund im Comic jedoch kaum noch zu erkennen: Er ist klein, trägt eine Schleife auf dem Kopf und beobachtet neugierig einen Marienkäfer, den er nicht jagt, sondern nur anbellt. Die meiste Zeit liegt er jedoch gelangweilt auf dem Boden, bis seine Besitzerin eine Kugel in der Hand hält, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Dies tut sie jedoch nicht, um mit ihm zu spielen (und somit seinen ihm innewohnenden Jagdtrieb anzusprechen), sondern damit der Hund nach oben schaut, sodass sie mit ihrem Smartphone ein Foto von ihm schießen kann (S. 15). Als Jagdhund hätte der Terrier keinen Platz in der Wohnanlage, als Schoßhund findet er hingegen einen Platz unter den Menschen.

Die Wohnanlage selbst wird auf der dritten Seite des Comics in Form einer *splash page* dargestellt. Sie grenzt unmittelbar an eine große Überlandstraße, hinter der sich ein großes Waldgebiet erstreckt, das durch einen dichten Bewuchs und sich im Hintergrund sanft erhebende Berge dargestellt wird. Der Boden der Wohnanlage ist weiß, mit einigen Palmen, das Gelände der Anlage ist mit einer Mauer umgeben. Aufgrund der Sorge einiger Bewohner*innen über ein herumstreunendes Tier, das nachts die Mülltonnen durchwühlt, wurde eine Versammlung einberufen. Aus den dortigen Gesprächen erfahren die Lesenden, dass die Anlage in einem Naturschutzgebiet errichtet wurde (S. 17), was einige Bewohner*innen als Invasion der Menschen betrachten, andere als eine zivilisatorische Aufwertung der zuvor wilden Natur. Als ein Beauftragter der Stadtverwaltung in die Wohnanlage kommt, um sich einen Überblick über die Situation zu verschaffen, wird erneut darauf hingewiesen, dass die Region ein geschützter Wald war, bevor die Anlage errichtet wurde. Dieser Hinweis wird begleitet von drei Abbildungen eines Tukans, eines Löwenäffchens und eines brasilianischen Eichhörnchens (*Sciurus brasiliensis*) und damit dreier Tierarten, die die brasilianische Fauna seit jeher prägen (S. 38). Eine davon, das Löwenäffchen, ist aufgrund der zunehmenden Ausdehnung des Lebensraumes der Menschen in seiner Existenz inzwischen deutlich bedroht.

Die Idee einer friedlichen Koexistenz mit nicht domestizierten Tieren sagt nicht allen Bewohner*innen zu. Im Gegenteil werden im Laufe des Comics immer wieder Stimmen laut, die sich für eine radikale Säuberung, „limpeza“ (S. 57), einsetzen.³ So fordert die Bewohnerin Lily beispielsweise, alles zu töten („matar tudo“, S. 36), ihr Mann Brandão schließt sich dem an (kein Tier werde überleben, „não vai sobrar bicho nenhum“, S. 59). Auffallend ist, dass diese Säuberungsgedanken stets unter Rückgriff auf moderne Kriegstechnologie erfolgen. So schlägt beispielsweise der Angestellte der Stadtverwaltung den Einsatz einer Jagddrohne aus Stahl und

³ Zum Aspekt der Säuberung schreibt Dell'Aversano: „This expulsion-repulsion dynamic is nowhere more evident than in the zoophobic fantasy of ‚dirty‘ animals, in contrast to which the identity of the human is established as something constantly needing to be protected from pollution. And the irrationality of our obsession with the dirtiness of animals as a foil to emphasize our own cleanliness“ (Dell'Aversano 2010, 96).

Glasfaser vor (S. 34) und selbst die gemäßigte Vorsitzende des Rats der Wohnanlage, Sylvia, erwägt die Anschaffung moderner Überwachungskameras, die bei Gefahr mit Elektroshocks oder auch mit Patronen auf eine mögliche Bedrohung feuern können (S. 16). Vorbehalte gegen derartige Technologien gibt es nur wenige, vorrangig von Marta, einer anderen Bewohnerin, die darauf hinweist, dass die Drohne nicht unterscheiden werde, worauf sie schieße, und folglich auch andere, weniger aggressive Tiere töten könnte (S. 35).

Das undifferenzierte Töten von Tieren scheint bei der Mehrheit der Bewohner*innen hingegen für weitaus weniger Kopfzerbrechen zu sorgen als bei Marta. So werden im Laufe des Comics geradezu nebenbei ein Marienkäfer zertreten (S. 35) und eine Schlange überfahren (S. 54-56). Interessant ist hierbei, dass der zuvor erwähnte Hund den Käfer nicht getötet hat, obwohl es zu einer kurzen Begegnung zwischen den beiden Tieren kam (S. 11). Sowohl mit dem Marienkäfer als auch mit der Schlange kommt es zu keiner Konfrontation: Im Falle des Käfers genügt die körperliche Überlegenheit, im Falle der Schlange schützt das Auto, in dem sich Brandão befindet, den Fahrer vor einer direkten Auseinandersetzung. Eine solche findet ohnehin zu keinem Moment der Erzählung statt. Selbst die Männer der Wohnanlage, die sich damit rühmen, mutig in den Krieg zu ziehen und ihr Leben zu riskieren, um andere zu retten (S. 60), sind bis zu den Zähnen bewaffnet und können sich bei einer direkten Konfrontation mit Wildtieren folglich hinter ihren Schusswaffen verstecken. Diese technische Überlegenheit der Menschen ist unerlässlich, um vermeintliche Macht- und Dominanzansprüche gegenüber der sie umgebenden Natur durchzusetzen.

Die Selbstverständlichkeit der Landnahme, mit der die Bewohner*innen der Wohnanlage agieren, wird bereits zu Beginn des Comics visuell in einen historischen Kontext gesetzt. Unmittelbar im Anschluss an die oben erwähnte Panoramasicht auf die gesamte Anlage, wird im nächsten Panel die Einfahrt abgebildet. Der Schriftzug auf dem Gebäude neben der Durchfahrt verrät den Lesenden den Namen der Anlage: *Condomínio Bandeirantes* (S. 10). Als *Bandeirantes* bezeichnet man in Brasilien Expeditionstruppen, die im 17. Jahrhundert das Landesinnere erkundeten und kolonisierten. Sie waren Jäger, die neben Tieren jedoch auch auf der Jagd nach Bodenschätzen und Menschen waren, die sie versklaven konnten. Dass sich die Anlage in der Tradition dieser historischen Bewegung sieht, bestätigt auch das unmittelbar folgende Panel. Es zeigt die Schilder zweier sich kreuzender Straßen, eine Rua Manuel Borba Gato und eine Rua Nicolau Barreto; bei beiden Männern handelt es sich um *Bandeirantes* des 17. Jahrhunderts.

Die Lebensdaten von Nicolau Barreto sind unbekannt; man geht davon aus, dass er gegen Ende des 16. Jahrhunderts geboren wurde und gegen Mitte des 17. Jahrhunderts verstarb. Bekannt ist jedoch, dass er 1602 eine Gruppe von mehreren hundert Männern zusammenstellte und mit ihnen den Fluss Tietê entlang ins Landesinnere aufbrach. Neben der Suche nach Gold und Silber war ein Ziel der Expedition, flüchtige Indigene festzusetzen (vgl. Brasilhis o.D.). Die Biografie des zweiten Mannes, Manuel de Borba Gato (1649-1718), ist weitaus besser dokumentiert und er spielt bis heute eine wichtige Rolle in der Debatte um die

Bedeutung der *Bandeirantes* für die Geschichte Brasiliens. 2021 wurde die in São Paulo befindliche Statue für Borba Gato in Brand gesetzt, da von den Aktivist*innen der Vorwurf erhoben wurde, Borba Gato sei für den Tod zahlreicher indigener Menschen verantwortlich. Der Autor Eduardo Bueno widerspricht dieser Darstellung, da es seinen Forschungen zufolge nicht Borba Gato war, der Menschen versklavte, sondern sein Schwager Fernão Dias. Dennoch weist er auf die verheerenden Folgen für Natur und Mensch hin, die die Aktivitäten der *Bandeirantes* verursachten:

Não, eu acho que a ação delas foi obviamente devastadora. Mesmo essas ligadas ao dito ciclo de ouro causaram um grande impacto ambiental, desmatamento. O ciclo do ouro e da mineração no Brasil é de uma crueldade brutal. E o fato de indígenas que participaram do início dela já estarem extintos por doença ou pela ação predatória dos bandeirantes fez com que fossem levadas grandes quantidades de escravos africanos para participar do ciclo seguinte⁴ (Damasceno 2021).

Dass in Pools Comic die Wohnanlage in einer Traditionslinie mit den *Bandeirantes* steht, macht bereits deutlich, dass neben der rücksichtslosen Ausbeutung der Natur auch von einem hierarchischen und gewaltsamen Umgang innerhalb der Gattung Mensch auszugehen ist. Diesem Aspekt wendet sich der zweite Teil der Analyse zu.

4. Intraspezifische Machtansprüche der Gattung Mensch

Der im Comic unmittelbar hergestellte Bezug zu den *Bandeirantes* (S. 10) ist als eine frühe Ankündigung darauf zu lesen, dass aus der Jagd auf Tiere früher oder später eine Jagd auf Menschen werden wird. In der Tat ist der Diskurs der Bewohner*innen der Anlage nicht nur von Speziesismus⁵ durchsetzt, wie oben bereits deutlich wurde, sondern auch von Queerfeindlichkeit, Rassismus, Klassismus und Misogynie. Da es nicht bei den Worten bleibt, sondern auch zu frauenfeindlichen und rassistisch motivierten Gewaltakten kommt, ist Pools Comic als Warnung zu lesen, dass auf Worte Taten folgen, was angesichts der weltpolitischen Lage zum Zeitpunkt des Erscheinens des Comics nicht verwundern dürfte (2022 in der Amtszeit Jair Bolsonaro und etwa ein Jahr nach Ende der ersten Amtszeit Donald Trumps; 2024 in der Amtszeit Javier Mileis und kurz vor Beginn der zweiten Präsidentschaft Donald Trumps; drei Männer, die sich in der Vergangenheit wiederholt durch stark misogyne und queerfeindliche Aussagen hervorgetan haben).

Während im Comic die Aspekte der Queerfeindlichkeit und des latenten Klassismus eher subtil dargestellt sind, treten Misogynie und Rassismus offen zu Tage und

⁴ Nein, ich denke, ihr Handeln war offensichtlich verheerend. Selbst diejenigen, die mit dem so genannten goldenen Zeitalter verbunden werden, verursachten enorme Umweltauswirkungen, nämlich die Abholzung der Wälder. Die Epoche des Goldes und der Minen in Brasilien war brutal und grausam. Und die Tatsache, dass die Ureinwohner, die zu Beginn daran beteiligt waren, aufgrund von Krankheiten oder räuberischen Aktionen der *Bandeirantes* schnell starben, führte dazu, dass in großer Zahl afrikanische Sklaven für die weitere Schürfung eingesetzt wurden.

⁵ Speziesismus beschreibt die Diskriminierung aufgrund der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Spezies, wobei es zumeist der Mensch ist, der andere Spezies als weniger wertig einstuft und sich deshalb über diese stellt, sie herabsetzt, über sie richtet und ihnen eine bestimmte Art zu leben aufzwingt.

äußern sich schließlich auch in Gewaltexzessen. Diese vier Aspekte sollen nachfolgend kurz diskutiert werden, beginnend mit der Queerfeindlichkeit der Bewohner*innen. Diese äußert sich im Comic auf unterschiedliche Weise: Sylvia, die Vorsitzende des Bewohner*innenausschusses, ist mit Ângela liiert, gemeinsam kümmern sie sich um Ângelas Sohn Theo. Ângela spürt pausenlos die latente Homophobie und Queerfeindlichkeit der anderen Bewohner*innen und äußert sich diesbezüglich besorgt gegenüber Sylvia (S. 69-70). Dass diese Sorge nicht völlig unberechtigt zu sein scheint, zeigt sich in zwei kürzeren Szenen zu Beginn und gegen Ende des Comics. Als sich Marta und Lily nach der erwähnten Sitzung für den darauffolgenden Tag verabreden und Marta in diesem Zusammenhang erwähnt, dass auch Ângela kommen wird, äußert sich Lily abfällig: „Essas duas aí vivem em pecado, Marta! Tudo mundo que mora aqui sabe, mas a única que tem coragem de falar sou eu!” (Diese beiden leben in Sünde, Marta! Alle, die hier wohnen, wissen das, aber die Einzige, die den Mut hat, es auszusprechen, bin ich! [Übersetzung js]; S. 20). Auch die Männer bezeichnen die beiden Frauen mit dem beleidigenden „Sapatão“ (Kampflesben [Übersetzung js]; S. 98) und bringen auf diese Weise ihre tiefe Ablehnung gegenüber homoaffektiven Beziehungsformen zum Ausdruck.

Darüber hinaus sind Ângela und ihr Sohn Theo die einzigen Schwarzen Personen in der Wohnanlage. Auch deshalb beobachtet sie mit Sorge die zunehmende verbale und körperliche Gewalt seitens einiger Bewohner*innen. So macht Lily in der Versammlung zu Beginn rassistische Äußerungen über eine chinesische Familie, die ebenfalls in der Anlage wohnt. Sie bezeichnet die Familie zunächst als Japaner und wird von Marta korrigiert. Daraufhin verstärkt sie ihre rassistischen Ressentiments, indem sie betont, dass es ihrer Meinung nach keinen Unterschied mache, ob die Familie aus Japan, China oder Korea komme (später reiht sich auch Hawaii in diese Liste ein) und dass sie im Internet gelesen habe, dass „die“ sogar Hunde essen würden (S. 14). Schließlich bekräftigt sie die Verlässlichkeit ihrer Aussage ein weiteres Mal anhand anekdotischer Evidenz einer Freundin. Behauptungen wie diese könnten als lächerlich ignoriert werden, würden sie nicht im Laufe der Zeit physischen Übergriffen den Weg ebnen. Davon zeugt eine spätere Szene, in der Ângela Marta ein Video zeigt, in dem Lilys Mann, Brandão, einen Schwarzen Autofahrer mit einer Axt bedroht, weil er sich durch das Hupen dieses Mannes provoziert gefühlt hat. Die Szene geht mit zahlreichen rassistischen Beleidigungen einher, denen afrobrasilianische Personen in ihrem Alltag häufig ausgesetzt sind (S. 42). Als Ângela das Video zeigt, erklärt sie, dass diese Szene der Grund dafür war, warum sie ihrem zwölfjährigen Sohn beibringen musste, niemals zu hupen, auch wenn er im Recht sei. Für Menschen wie sie gehe es um Leben und Tod (S. 43).

In der Person von Ângela kommen mehrere Diskriminierungskategorien zusammen, worauf sie auch selbst wiederholt hinweist. Neben den erwähnten queerfeindlichen und rassistischen Diskriminierungen hat Ângela in ihrer Kindheit auch Erfahrungen mit Klassismus gemacht, denn im Gegensatz zu den anderen Bewohner*innen, die sich selbst als „gente bem nascida“ (Menschen guter Herkunft [Übersetzung js]; S. 84) präsentieren, ist sie in schwierigeren Verhältnissen aufgewachsen. Sie sagt, sie sei in einem Viertel groß geworden, in dem es überlebenswichtig war, andere Menschen und ihre Intentionen schnell zu

erkennen (S. 41). Dem steht die wiederholte Beobachtung gegenüber, dass es sich bei der Wohnanlage um ein „condomínio de luxo“ (S. 85), eine Luxuswohnanlage, handelt, in dem ausschließlich gute Leute, „gente de bem“ (S. 84), leben. Der Klassismus selbst äußert sich vorrangig über ein fehlendes Problembewusstsein, vor allem bei Marta, einer Bewohnerin, die in der Jagd auf das Wildtier eher eine abwägende und mäßigende Rolle einnimmt. Zum einen kann sie Sylvias Bedenken und Vorbehalte nicht nachvollziehen (S. 41), zum anderen zeigt sich ihr fehlendes Problembewusstsein in der Art und Weise, wie sie mit ihrer Hausangestellten Ciça interagiert.

Bei Ciça handelt es sich um eine Person afrobrasilianischer Herkunft, die offenbar schon seit Martas Kindheit für die Familie arbeitet. Ersichtlich wird dies aus ihrer Feststellung, dass Marta ein überaus glückliches Kind war (S. 26) und sie diese Zufriedenheit nun gefährdet sieht. Marta selbst sagt, dass es für sie das Wichtigste sei, Ciça immer an ihrer Seite zu haben (S. 27), womit sie Ciça ganz und gar in ihre Dienste stellt, ohne über die damit einhergehenden Konsequenzen für das Privatleben dieser Frau nachzudenken. In der Tat führt die Nähe brasilianischer Hausangestellter zu den Familien ihrer Arbeitgeber dazu, dass ihnen häufig keine Zeit bleibt, sich um die eigene Familie zu kümmern. Kinder wachsen ohne ihre Mütter auf und treten häufig selbst das Erbe einer Hausangestellten an.⁶ Die Selbstverständlichkeit, mit der Frauen wie Ciça in das engste Familienleben aufgenommen und rund um die Uhr für dieses in Anspruch genommen werden, ohne jedoch die unsichtbare Grenze aufzuheben, die zwischen den Angestellten und den Dienstherrn besteht, und ohne ihnen die Möglichkeit zu geben, Zeit mit der eigenen Familie zu verbringen, bestätigt im Falle Martas die unbewusste Reproduktion eines internalisierten Klassismus.

Für vermögende Frauen besteht nicht zwingend die Notwendigkeit zu arbeiten, um die Familie zu versorgen. Dass eine Mutter (gerade auch zeitlich) ganz und gar zur Verfügung ihrer Kinder steht, ist für Lily, eine andere Bewohnerin der Anlage, eine Selbstverständlichkeit. Dass dies nur mit einem gewissen finanziellen Hintergrund möglich ist, blendet sie aus, stattdessen inszeniert sie sich als stolze Mutter, die ihr gesamtes Handeln am Wohle ihrer Kinder ausrichtet. Davon zeugen sowohl ihr T-Shirt (Mom and proud!; S. 30), als auch ihre Aussagen: „Eu sou apenas uma mãe que está protegendo os seus filhos!“ (Ich bin nur eine Mutter, die ihre Kinder beschützt [Übersetzung js]; S. 30). Diese Form des Mutterdaseins, das sich in erster Linie daraus speist, die Kinder zu beschützen, erinnert an das Klischee der Löwenmutter und rückt Lily folglich in eine gewisse Nähe zur Tierwelt. Dass ihr auch jegliche darüberhinausgehenden Kompetenzen und Interessen abgesprochen werden, davon zeugt eine Aussage ihres Mannes, als die Kinder vermeintlich verschwunden sind und er ihr vorwirft, dass ihr einziger Nutzen darin liege, auf die Kinder aufzupassen und sie selbst dafür nicht taue (S. 99).

⁶ Jasmin Wrobel problematisiert diese Zusammenhänge anhand des Comics „Herança da Família“ von Bennê Oliveira (Wrobel 2023).

Eine derart ausgeprägte männliche Misogynie äußert sich im Comic an vielen Stellen. Zunächst wird mit klassischen Klischees von männlicher Härte und weiblicher Zurückhaltung argumentiert, um das vorgeschlagene Vorgehen der Ratsvorsitzenden Sylvia zu diskreditieren. So betont Brandão, dass unter seinem Vorsitz dieses Problem auf die klassische Art gelöst worden wäre, nämlich mit einer Kugel. Seinem Freund Ricardo entfährt daraufhin nur ein vielsagendes „Frauen!“, was Brandão wiederum dazu veranlasst zu betonen, dass er seine Frau an der kurzen Leine halte – eine weitere Tiermetapher, die die Herabsetzung all dessen deutlich macht, was nicht menschlich *und* männlich ist. Unmittelbar im Anschluss planen die beiden Männer einen gemeinsamen Besuch in einem nahegelegenen Bordell, wo es eine „neue Brünette“ gebe (S. 19). Diese Objektifizierung von Frauen wiederholt sich noch zweimal an späteren Stellen, beispielsweise, wenn sich Brandão ein Video eines anderen Mannes ansieht, der eine junge Frau, „uma novinha“, ohne ihr Wissen dabei gefilmt hat, wie sie sich auszieht. Die Männer, die sich das Video in der Gruppe anschauen, betonen daraufhin, dass das das wahre wilde Tier sei („Isso que eu chamo de bicho selvagem“, S. 92). Kurz vor dem Ende des Comics trifft Marta auf den verschwunden geglaubten Ricardo. Anhand seiner Ausflüchte auf ihre Frage, wo er war und anhand des Schweißes auf seiner Stirn ist anzunehmen, dass er die zuvor (S. 19) erwähnte Gelegenheit, dass seine Frau mit den Kindern unterwegs ist, vermutlich genutzt und tatsächlich das Bordell aufgesucht hat (S. 115).

Auch im Falle der Misogynie führen herablassende Sprache und Objektifizierung zu Gewaltfantasien, die sich früher oder später in Form von körperlicher Gewalt niederschlagen. So hatte Ricardo, der die Nacht wohl im Bordell verbracht hat, in der Vergangenheit keine Hemmungen, seine Frau zu schlagen – eine Tatsache, die von Lily als „briguinha, coisa de casal“, als kleiner Streit unter Eheleuten, heruntergespielt wird (S. 46). Brandão wiederum ist genervt von Marta und spricht davon, ihr das Gesicht wegzuschießen. Da dies aber nicht möglich sei, müsse er anders Dampf ablassen, etwas anderes erlegen (S. 76) – eine Aussage, die auf schallendes Gelächter seiner Freunde trifft. Ohnehin ist das Klima innerhalb der Männergruppe von einer ausgeprägten toxischen Männlichkeit (vgl. Connell 2015) geprägt, Alkohol und Kokain tragen ihr Übriges dazu bei (S. 61-63). Die Waffe wird in einem Kommentar Brandãos zum Phallussymbol, zu einer Schönheit, die ihn erregt und die nichts verschont, wenn sie sich ergießt (S. 58-59). Auch darauf reagieren die Männer mit Lachen und der Aufforderung „Brandão, bring sie zum Schuss!“ (S. 59). Diese übersteigerte Inszenierung von Männlichkeit geht mit einer tiefsitzenden Homophobie einher, die sich zeigt, als einer der Männer über Ricardo, den sie nach wie vor suchen, sagt: „É bom esse viadinho estar vivo!“ (Hoffen wir mal, dass die kleine Schwuchtel noch am Leben ist! [Übersetzung js], S. 61). Die Männer, unter Führung von Brandão, sehen ihre Aufgabe darin, ihre Familie zu schützen (S. 51), da es ihrer Meinung nach sonst niemand tut. Darüber verlieren sie jegliche Vernunft und Zurückhaltung; in ihren Gewaltexzessen tritt ihre eigene Wildheit (im Gegensatz zur imaginierten tierischen Wildheit, nach der sie jagen) ungeschminkt zutage.

5. Schluss

Auf der vorletzten Seite des Comics äußert die Figur Marta den Zweifel, „se eram eles os bichos selvagens ou se sempre fomos nós“ (ob sie die wilden Tiere waren oder ob es seit jeher wir sind [Übersetzung js], S. 117). Diese Anderen, von denen sie spricht, meint eine indigene Familie, die auf der dazugehörigen *splash page* tot am Boden liegt, alle drei (Mutter, Vater und Kind) erschossen von Brandãos Kugeln. Dahinter ist eine Gruppe Bewohner*innen zu sehen, die zufrieden in die Kamera lächeln und winken. Die zunehmende Raserei unter den Menschen der Wohnanlage kulminiert in der sinnlosen Tötung dieser Familie. Zwar bleibt offen, ob es sich um eine absichtliche Tötung oder um einen Unfall handelte, da die Schüsse bei Nacht in tiefster Dunkelheit fielen (S. 104), allerdings wird durch die oben erwähnte Ablehnung jeglicher Andersartigkeit, den Wunsch zur Homogenisierung und die sich an den Mord anschließende abwertende Sprache deutlich erkennbar, dass sich niemand am Tod der jungen Familie stört. Mit Bezug auf die Familie werden Begriffe aus der Tierwelt benutzt: „A caça aos bichos selvagens invasores. Sim! Eram três animais, incluindo um filhote“ (Die Jagd auf Schädlinge, wilde Eindringlinge. Ja! Es handelte sich um drei Tiere, einschließlich eines Jungtiers [Übersetzung js], S. 112). Eine potentielle Menschlichkeit wird ihnen nicht nur abgesprochen, sondern gar nicht erst zuerkannt. Selbst die TV-Moderatorin, die die Ereignisse in einer Livesendung begleitet hat, problematisiert das Ergebnis des Gewaltexzesses nicht, sondern berichtet, dass mutige Anwohner*innen dem Drama nun ein Ende gesetzt hätten, einem Drama, das viele im Land betreffe. Diese verzerrte Wahrnehmung der Wirklichkeit und extreme Abwertung anderer Lebensformen parodiert auf zynische Weise Fragen von Invasion, Kolonisierung und tierischem Verhalten und setzt den Schlusspunkt nach einer ganzen Reihe verbaler und physischer Gewaltexzesse.

Der Comic zeigt, welche Konsequenzen ein anthropozentrisches Denken hat und dass die Gewalt gegen andere Arten sich letztlich auch innerhalb der eigenen Spezies fortsetzt. Ein pyramidales Verständnis der Arten (statt eines partnerschaftlichen) wirft zwangsläufig die Frage auf, welcher Lebensform mehr Wert zugeschrieben wird als anderen, wer eigentlich an der Spitze einer solchen Pyramide steht. Menschen? Alle Menschen oder nur heterosexuelle? Alle Heterosexuellen oder nur weiße? Alle Weißen oder nur wohlhabende? Alle Wohlhabenden oder nur Männer? Das Gedankenexperiment Magô Pools zeigt die Absurdität anthropozentrischen Denkens auf und thematisiert Fremd- und Selbstzuschreibungen wie ‚wild‘ und ‚zivilisiert‘. Auch wenn der Begriff der Wildheit im Comic nicht gänzlich klischeebefreit verwendet und in seiner Einbettung in historische Diskurse nicht hinlänglich problematisiert wird,⁷ so gelingt es der

⁷ In der Debatte um den Begriff der Wildheit menschlicher Individuen werden in der Regel zwei Pole ausgemacht, die koloniales Denken maßgeblich prägten: 1. Die gefährlichen ‚Wilden‘, die der ‚Zivilisation‘ entgegenstehen und eine Bedrohung darstellen. Diese Menschen seien (in einem eurozentrischen Denken zivilisatorischer Entwicklungsstufen) ‚noch nicht‘ zivilisiert genug und somit untergeordnet. Dem gegenüber steht 2. die exotisierende Idee der ‚edlen Wilden‘, die von der ‚Zivilisation‘ (europäischer Prägung) noch nicht korrumpiert wurden und somit eine reinere und ‚ursprünglichere‘ Lebensform repräsentieren (vgl. Ellingson

Autorin dennoch, in ihrem Comic zahlreiche Probleme der gegenwärtigen brasilianischen Gesellschaft zu verdichten und das (gestörte) Verhältnis zwischen Tieren und Menschen zum Kondensationspunkt ihrer Überlegungen zu machen.

Literatur

- BRASILHIS. o.J.: „Nicolau Barreto.“ In *Base de Dados BRASILHIS: Redes pessoais e circulação no Brasil durante o período da Monarquia Hispânica (1580-1640)*.
<<https://brasilhis.usal.es/pt-br/node/12948>> [21.1.2025]
- CONNELL, Raewyn. 2015. *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Wiesbaden: Springer.
- DAMASCENO, Victoria. 2021. „Borba Gato não foi caçador de índios, queimaram a estátua errada, diz Eduardo Bueno.“ In *Jornal de Brasília*, 30.7.
<<https://jornaldebrasil.com.br/noticias/brasil/borba-gato-nao-foi-cacador-de-indios-queimaram-a-estatu-a-errada-diz-eduardo-bueno/>> [21.1.2025]
- DELL'AVERSANO, Carmen. 2010. „The Love Whose Name Cannot be Spoken: Queering the Human-Animal Bond.“ In *Journal for Critical Animal Studies*, Volume VIII, Issue 1/2, 73-125.
- ELLINGSON, Ter. 2001. *The Myth of the Noble Savage*. Berkeley: University of California Press.
- KELLER, Helen. 2015. „Queer.“ In *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*, ed. Ferrari, Arianna & Klaus Petrus, 299-301, Bielefeld: Transcript.
- NAGY, Kelsi. 2015. „Schädling.“ In *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*, ed. Ferrari, Arianna & Klaus Petrus, 307-310, Bielefeld: Transcript.
- POOL, Magô. 2024. *Bicho Selvagem*. São Paulo: Veneta.
- SEBASTIAN, Marcel. 2015. „Gewalt.“ In *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*, ed. Ferrari, Arianna & Klaus Petrus, 131-134, Bielefeld: Transcript.
- SEBASTIAN, Marcel. 2019. „Subjekt oder Objekt? Ambivalente gesellschaftliche Mensch-Tier-Beziehungen als Resultat kultureller Aushandlungs- und Wandlungsprozesse.“ In *Haben Tiere Rechte? Aspekte und Dimensionen der Mensch-Tier-Beziehung*, ed. Diehl, Elke & Jens Tuidier, 69-81, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- WROBEL, Jasmin. 2023. „Koloniales Erbe, parallele Welten: Die Problematisierung von Haushaltsarbeit in brasilianischen Comics.“ In *re/trazar história/s: quadrinhos e resistência negra- geschichte/n über/zeichnen: comics und schwarzer widerstand*, ed. Scholz, Janek & Jasmin Wrobel, 52-65, Köln: Portugiesisch Brasilianisches Institut.

2001). Indem Pool impliziert, dass ein wildes, gewaltbereites Verhalten einem zivilisierten Verhalten entgegensteht, reproduziert sie indirekt den erstgenannten Diskurs. Da hasserfüllte und mordende Menschen im Comic als wilde Tiere bezeichnet werden, trägt der Comic zudem dazu bei, die Grenzen zwischen dem, was als genuin menschlich und dem, was als genuin tierisch verstanden werden soll, eher zu verstärken als abzubauen. Die von Pool insinuierte Gleichsetzung von blindem Hass und grundlosem Töten mit dem Verhalten eines wilden Tieres ist in diesem Zusammenhang als überaus problematisch zu bezeichnen.

Stéphane Hardy

Militarisierung, Kriminalisierung und Xenophobie

Zur diskursiven Konstruktion der asiatischen Hornisse im französischen Mediendiskurs

Stéphane Hardy

ist Lehrkraft für besondere Aufgaben
(Romanische und Angewandte Sprachwissenschaft) am Romanischen Seminar der Universität Siegen.

hardy@romanistik.uni-siegen.de

Zusammenfassung

Der Artikel untersucht, wie die asiatische Hornisse (*Vespa velutina*) im französischen Mediendiskurs sprachlich und visuell dargestellt wird. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie Medien diese invasive Art als Bedrohung konstruieren und dabei anthropozentrische Deutungsmuster reproduzieren. Die Studie arbeitet mit einem thematisch fokussierten Korpus aus 138 französischsprachigen Online-Texten aus den Jahren 2009 bis 2025 mit insgesamt 70.617 Wörtern. Ausgewertet werden nationale und regionale Pressebeiträge, kommunale Webseiten sowie Beiträge von Fachverbänden und Imkerorganisationen; methodisch kombiniert der Artikel kritische Diskursanalyse, korpusgestützte Analyse von Kollokationen, Benennungsmustern und Metaphern sowie bildlinguistische Untersuchungen ausgewählter visueller Darstellungen. Der Artikel zeigt, dass der französische Mediendiskurs über die asiatische Hornisse stark normativ und anthropozentrisch geprägt ist. Drei dominante Deutungsmuster werden herausgearbeitet: erstens eine Militarisierung, in der die Hornisse als feindlicher Eindringling und ihr Vordringen als Invasion oder territorialer Angriff erscheint; zweitens eine Kriminalisierung, in der sie als schuldhafter Täter und die Honigbiene als Opfer konstruiert wird; drittens eine xenophob-nativistische Rahmung, in der Herkunft, Fremdheit und Bedrohung semantisch eng miteinander verbunden werden. Zugleich zeigt die Studie, dass es zwar einen randständigen Gegendiskurs gibt, dieser aber quantitativ marginal bleibt; insgesamt dominiert also eine mediale Konstruktion der asiatischen Hornisse als bedrohlicher, gesellschaftlich zu bekämpfender Akteur.

Keywords: Tierlinguistik – Mensch-Tier-Relation – Kritische Diskursanalyse – Asiatische Hornisse – Französischer Mediendiskurs

Abstract

The article examines how the Asian hornet (*Vespa velutina*) is represented linguistically and visually in French media discourse. It focuses on the question of how the media construct this invasive species as a threat and, in doing so, reproduce anthropocentric patterns of interpretation. The study is based on a thematically focused corpus of 138 French-language online texts published between 2009 and 2025, comprising a total of 70,617 words. The corpus includes national and regional press articles, municipal websites, and contributions from professional associations and beekeeping organisations. Methodologically, the article combines critical discourse analysis, corpus-assisted analysis of collocations, naming patterns and metaphors, as well as image-linguistic analysis of selected visual representations. The article shows that French media discourse on the Asian hornet is strongly normative and anthropocentric. Three dominant interpretative patterns are identified: first, militarisation, in which the hornet appears as a hostile intruder and its spread as an invasion or territorial attack; second, criminalisation, in which it is constructed as a culpable perpetrator and the honey bee as a victim; and third, a xenophobic-nativist framing, in which origin, foreignness and threat are semantically closely intertwined. At the same time, the study shows that, although a marginal counter-discourse does exist, it remains quantitatively insignificant. Overall, then, the

dominant pattern is a media construction of the Asian hornet as a threatening actor that society is called upon to combat.

Keywords: Linguistic Animal Studies – Human-Animal Relations – Critical Discourse Analysis – Asian Hornet – French Media Discourse

1. Einleitung

In Frankreich wird der Diskurs über die asiatische Hornisse seit einigen Jahren von alarmistischen Formulierungen geprägt. So spricht die *Union Nationale de l'Apiculture Française* (UNAF) von einer Art, deren „Ausbreitung heute fast das gesamte Staatsgebiet erfasst habe“ und deren Präsenz eine „ernste Bedrohung für die Imkerei“ darstelle (vgl. UNAF 2015, 4; Übers. durch die Verf.). Gleichzeitig verweist eine schriftliche Anfrage an die *Assemblée nationale* auf eine „fulminante Vermehrung“ der asiatischen Hornisse im Jahr 2022, in dem „die Zahl der in innerstädtischen Bereichen gefangenen Tiere geradezu explodiert sei“ (vgl. *Assemblée nationale*, Question écrite n° 3683, 06.12.2022; Übers. durch die Verf.). In derselben Anfrage wird hervorgehoben, dass sich die Nahrung der asiatischen Hornisse nicht nur auf Honigbienen beschränkt, sondern dass sie „ein breites Spektrum an Insekten attackiert, Ökosysteme destabilisiert und dadurch auch die Produktion von Obst und Gemüse beeinträchtigt“, während die lokale Presse von zahlreichen Angriffen auf Menschen berichtet (vgl. etwa *Sud Ouest*, 22.09.2025; sowie *Ouest-France*, 23.09.2024, Übers. durch die Verf.), die zu „Unfällen und Todesfällen“ geführt haben sollen (ebd.; Übers. durch die Verf.). Solche politisch und medial zirkulierenden sprachlichen Problematisierungen rahmen die asiatische Hornisse primär als invasive Bedrohung und Gefahr für Imkerei, landwirtschaftliche Produktion, lokale Ökosysteme und öffentliche Sicherheit.

Diese Rahmungen sind jedoch kein Einzelfall, sondern Ausdruck einer breiteren, anthropozentrischen Logik in der gesellschaftlichen Bewertung von Tieren. Die Beziehung zwischen Menschen und Tieren ist dabei grundsätzlich von einer anthropozentrischen Haltung geprägt. In dieser Perspektive steht der Mensch im Zentrum der Bewertung, während Tiere primär unter dem Gesichtspunkt ihrer Nützlichkeit, Gefährlichkeit oder ökonomischen Verwertbarkeit betrachtet werden. Heuberger (²2021, 50) beschreibt diese Haltung als utilitaristische Form des Anthropozentrismus, in der Tiere „nur deshalb wertvoll [sind], weil der Mensch sich an ihnen erfreuen oder sie anderweitig für seine Zwecke nutzen kann.“ Tiere erlangen in dieser Sichtweise vor allem dann Beachtung, wenn sie menschliche Bedürfnisse direkt berühren oder unterstützen; Nutzwert, Risikopotenzial und Verwertbarkeit dienen als zentrale Kriterien für ihre Bewertung.

Diese anthropozentrischen Klassifikationen schlagen sich auch in lexikalischen Kategorien wie *Nutztier* (*animal d'élevage*), *Versuchstier* (*animal utilisé à des fins scientifiques*) oder *Haustier* (*animal de compagnie*) sowie in pejorativ konnotierten Begriffen wie *Schädling* (*espèce nuisible*) und *Ungeziefer* (*animal parasite, vermine*) nieder, die eine hierarchisierte Ordnung der Tierwelt erzeugen und bestimmte Handlungsmöglichkeiten legitimieren (vgl. Heuberger ²2021, 50f.; vgl. Fill 1993, 105f.). Wie Croze (2018) zeigt, ist die Bezeichnung *espèce nuisible* ein para-

digmatisches Beispiel für eine utilitaristische, stark anthropozentrische Naturklassifikation: In Gesetzestexten diente sie dazu, Tierarten zu erfassen, denen aus menschlicher Sicht tatsächliche oder vermeintliche Schäden zugeschrieben wurden. Als funktionaler Status beruhte die Bezeichnung auf der rechtlich legitimierten Tötung der so klassifizierten Tiere und auf einer grundlegenden Reifikation (Verdinglichung) der Tiere. Zugleich wurde der Begriff *espèce nuisible* zunehmend als überholt kritisiert, weil er weder die ökologische Rolle dieser Arten noch die wachsende gesellschaftliche Sensibilität für tierliches Empfinden berücksichtigt. Mit der *Loi Biodiversité* vom 8. August 2016 (vgl. Loi n° 2016-1087, 08.08.2016) und ihrer Umsetzung durch den *Décret n° 2018-530* vom 28. Juni 2018 wurde die Kategorie *espèce nuisible* endgültig aus dem *Code de l'environnement* gestrichen und durch neutraler formulierte Begriffe wie *espèces susceptibles d'occasionner des dégâts* bzw. *espèces non domestiques* ersetzt (vgl. *Décret n° 2018-530*, 28.06.2018).

Diese terminologische Neuausrichtung soll eine weniger anthropozentrische Betrachtung von Tieren ermöglichen und kann als ein gelungener Versuch verstanden werden, rechtliche Rahmensetzungen zu nutzen, um sprachliche Normen an veränderte gesellschaftliche und ökologisch-ethische Anforderungen anzupassen. Aus linguistischer Perspektive stellt sich damit die Frage, wie solche Wertungen und Klassifikationen sprachlich hergestellt und stabilisiert werden.

Vor diesem Hintergrund verortet sich die vorliegende Studie in der von Pamela Steen begründeten Tierlinguistik (2022), verstanden als kulturwissenschaftlich orientierte Linguistik, die sich „speziell für die vielfältigen kommunikativen und interaktiven Verflechtungen von Menschen und Tieren interessiert“ (Steen 2022, 5) und Tiere „methodologisch als gleichrangige soziale Akteur/innen“ (ebd.) einbezieht. Damit knüpft die Untersuchung an die *Cultural and Linguistic Animal Studies* an, die sprachliche und mediale Praktiken im Hinblick auf die soziale Konstruktion des Tierlichen analysieren, und an die interdisziplinären Human-Animal Studies. Zugleich lässt sich die Studie im Bereich der Ökolinquistik situieren. Ökolinquistische Ansätze untersuchen, wie sprachliche Praktiken Vorstellungen von Natur strukturieren und menschliche Beziehungen zu Umwelt und Tieren prägen (vgl. Poole 2022, 1f.). Sprache erscheint dabei als zentrales Instrument gesellschaftlicher Naturwahrnehmung, das mitentscheidet, welche Lebensformen als schützenswert gelten und welche als Bedrohung markiert werden. Besonderes Augenmerk gilt jenen Diskursmustern, in denen Tiere anthropozentrisch und von einem Nützlichkeitsdenken geprägt konstruiert werden. Vor diesem Hintergrund sind die eingangs skizzierten Problematisierungen der asiatischen Hornisse als Gefahr, Schädling oder invasive Bedrohung nicht nur als ökologische Warnungen, sondern als Ausdruck und Verdichtung solcher anthropozentrischen Deutungsmuster zu lesen.

Im Zentrum der vorliegenden Studie steht der französische Mediendiskurs über die asiatische Hornisse (Lat. *Vespa velutina nigrithorax* [kurz: *Vespa velutina*] bzw. Franz. *frelon asiatique* oder *frelon à pattes jaunes*), eine aus Südasien stammende Art, die in Frankreich seit 2012 als gebietsfremde und invasive Spezies eingestuft wird. Mit dem Fortschreiten ihrer Ausbreitung ist sie zunehmend zu einem

öffentlich wahrgenommenen Thema geworden, was die Frage aufwirft, mit welchen sprachlichen und visuellen Mitteln französische Medien den *frelon asiatique* konstruieren und inwiefern diese Darstellungen etablierte anthropozentrische Perspektiven reproduzieren bzw. zuspitzen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sogenannte „Schädlinge“ – wie Nagy (2015, 307) hervorhebt – erst seit Kurzem verstärkt in den Blick der Forschung geraten sind (vgl. u. a. Eser 2004; Jerolmack 2008; Kornherr & Pütz 2022; van Dooren 2011; Voigt & Kalthoff 2025), da die Human-Animal Studies traditionell vor allem jene Tierarten in den Mittelpunkt stellen, die eine positiv bewertete oder funktional bedeutsame Rolle im Leben der Menschen einnehmen. Die asiatische Hornisse fällt gerade nicht in diese Kategorie, sondern steht exemplarisch für ein Tier, das gesellschaftlich nahezu ausschließlich als bedrohlich, lästig oder unerwünscht wahrgenommen wird und dessen tierlinguistische Analyse einen bislang noch unbeachteten Ausschnitt menschlich-tierlicher Beziehungen im medialen Diskurs erschließt.

Methodisch schließt die Studie an Ansätze der kritischen Diskursanalyse an, die den Zusammenhang von „Sprache, Empathie, Moral und Macht in der sozialen Konstruktion von Tieren“ (Steen 2022, 3) in den Blick nehmen, sowie an bildlinguistische Verfahren¹, mit denen symbolische Mensch-Tier-Verflechtungen in visuellen Darstellungen rekonstruiert werden. Auf der Basis eines Korpus französischer Presse- und Online-Texte sowie ausgewählter Bildmaterialien wird untersucht, mit welchen sprachlichen und visuellen Ressourcen die asiatische Hornisse im französischen Mediendiskurs positioniert, bewertet und in eine hierarchisierte Ordnung der Tierwelt eingeordnet wird (etwa typische metaphorische Muster, Kollokationen, Nomen-Verb-Verbindungen, evaluative Adjektive). Ziel ist es, am Beispiel des *frelon asiatique* die inhärente, häufig nur implizite Anthropozentrik des Sprachgebrauchs (vgl. Fill 1993, 116) sichtbar zu machen und die Deutungsmuster des medialen Diskurses über die asiatische Hornisse zu rekonstruieren, gerade dort, wo Tiere nicht als Nützlingle oder Begleiter, sondern als Bedrohung kategorisiert und gesellschaftlich exkludiert werden.

2. *Vespa velutina* als „problem animal“²

2.1 Verbreitung

Die asiatische Hornisse wurde im Jahre 2005 erstmals im Département Lot-et-Garonne (Südwestfrankreich) identifiziert³, nachdem eine ungewöhnlich gefärbte Hornisse entdeckt und als *Vespa velutina* bestimmt worden war (vgl. Haxaire, Bouguet & Tamiés 2006, 194). Es handelt sich um eine aus Südasien stammende Art, die zuvor noch nie in Europa nachgewiesen worden war (vgl. Villemant et al.,

¹ Die vorliegende Analyse knüpft an allgemeine Modelle der Bild- und Multimodalitätsanalyse an (vgl. etwa Bendel Larcher ²2023) und überträgt sie auf ein Forschungsfeld, das für Mensch-Tier-Relationen bislang nicht erschlossen wurde.

² Zum Begriff „problem animal“, siehe ausführlich Jerolmack (2008).

³ EntomologInnen gehen jedoch davon aus, dass die asiatische Hornisse bereit 2004 – vermutlich über aus China importierte Pflanztöpfe – nach Frankreich gelangte (vgl. Villemant et al. 2011, 2143).

2011, 2142). Bereits wenige Monate nach der ersten Sichtung bestätigten weitere Funde in der näheren Umgebung, dass es sich nicht um ein isoliertes Tier, sondern um eine offenbar bereits etablierte und sich weiter ausbreitende Population handelte (vgl. Haxaire, Bouguet & Tamisier 2006, 194). Angesichts dieser Befunde riefen die BiologInnen zu größter Aufmerksamkeit angesichts einer möglichen Verbreitung des *frelon asiatique* auf: „Nous recommandons à tous les entomologistes la plus extrême vigilance concernant cette espèce et son expansion éventuelle“ (ebd.).⁴ Diese frühen Beobachtungen verdeutlichen, dass die Art bereits zu diesem Zeitpunkt eine ökologische Präsenz erreicht hatte, die sowohl biologische als auch gesellschaftliche Reaktionen erwarten ließ und damit den nachfolgenden medialen Diskurs maßgeblich vorbereitete.

Aufgrund der günstigen klimatischen Bedingungen breitete sich die asiatische Hornisse in den folgenden Jahren rasch über weite Teile Frankreichs aus (vgl. Villemant et al. 2011, 2145). Ab 2010 wurde sie auch außerhalb Frankreichs nachgewiesen, etwa in Navarra und im Baskenland (Spanien); 2011 in der Region Minho (Portugal) und in Flobecq in der Provinz Hainaut (Belgien); 2012 in Loano in Ligurien (Italien) (vgl. Porporato et al. 2014, 189) und schließlich 2014 in Waghäusel in Baden-Württemberg (Deutschland) (vgl. NABU, o. D.).

Die selbstständige Ausbreitung ursprünglich gebietsfremder Arten wie der asiatischen Hornisse führt häufig zu Konflikten mit menschlichen Interessen und ruft Maßnahmen der Vertreibung oder Tötung hervor. Die Bewertung solcher Arten erfolgt dabei nicht allein auf Grundlage rechtlicher Regelungen, sondern wird wesentlich durch kulturelle und räumliche Wahrnehmungsweisen geprägt. Voigt und Kalthoff (2025, 146) sprechen in diesem Zusammenhang von sogenannten *beastly places*. Das sind Räume, die nicht von Menschen für Tiere vorgesehen sind, sondern die sich Tiere (etwa im urbanen Raum) eigenständig aneignen. Arten, die sich auf diese Weise in neue Lebensräume vorarbeiten, bezeichnen die Autorinnen als „Neubürger:innen“ (ebd.). Es sind Tiere, die in den vergangenen Jahren aus angrenzenden oder weit entfernten Regionen z. B. durch Handel, Verkehr, Tourismus, klimatische Bedingungen oder Heimtierhaltung in neue Lebensräume gelangt sind (vgl. Voigt & Kalthoff 2025, 146; 153; vgl. Eser 2004, 167). Diese Beschreibung trifft in besonderem Maße auf die asiatische Hornisse zu. Durch ihre ausgeprägte Ausbreitungsdynamik wird *Vespa velutina* als gebietsfremde und vor allem invasive Art bewertet, deren ökologische und wirtschaftliche Auswirkungen insbesondere die Honigbiene sowie die imkernden AkteurInnen betreffen. Konflikte entstehen hier nicht zuletzt deshalb, weil die Hornissenart Räume besiedelt und Ressourcen beansprucht, die gesellschaftlich nicht für sie vorgesehen sind und diese aktiv für sich nutzt. Mit der wachsenden Bestandsgröße und der zunehmenden räumlichen Präsenz verstärkt sich folglich der gesellschaftliche und politische Ruf nach Regulierung. Kontroll-, Steuerungs- und Bekämpfungsmaßnahmen gewinnen an Bedeutung und werden rechtlich legitimiert. Um zu verstehen, wie *Vespa velutina* konstruiert wird, ist es notwendig, die Stellung dieses Insektes im französischen

⁴ „Wir empfehlen allen EntomologInnen äußerste Wachsamkeit im Hinblick auf diese Art und ihre mögliche Ausbreitung“ (Haxaire, Bouguet & Tamisier 2006, 194; Übers. durch die Verf.).

Recht näher zu betrachten und jene juristischen Mechanismen zu analysieren, durch die der *frelon asiatique* kategorisiert, bewertet und reguliert wird.

2.2 Rechtliche Einstufung

Das *Office français de la biodiversité* (OFB) – eine öffentliche staatliche Einrichtung unter der gemeinsamen Aufsicht der Umwelt- und Landwirtschaftsministerien⁵ – ist sowohl in Frankreich als auch in den französischen Überseegebieten für den Schutz und die Wiederherstellung der biologischen Vielfalt in aquatischen und terrestrischen Lebensräumen zuständig. In seiner Funktion als zentrale Naturschutzbehörde weist das OFB bestimmten Tierarten, die als eine der Ursachen des Biodiversitätsverlustes gelten, die Kategorien der *espèce exotique/non-indigène* (ENI) bzw. der *espèce exotique envahissante* (EEE) zu. Die Zuordnung zu diesen Kategorien beruht auf folgenden Kriterien:

- (1) **Einfuhr durch den Menschen:** Eine Art gilt als exotisch oder nicht heimisch (*espèce exotique* / *espèce non-indigène*; ENI), wenn sie durch menschliches Zutun – bewusst oder unbewusst – außerhalb ihres natürlichen Verbreitungsgebietes eingeführt wurde.
- (2) **Etablierung und Ausbreitung:** Wenn sich eine eingeführte Art dauerhaft etabliert, vermehrt und ausbreitet und dabei Ökosysteme, heimische Arten und/oder menschliche Aktivitäten bedroht, wird sie als *espèce exotique envahissante* (EEE) eingestuft (vgl. OFB).

Folgende vom OFB genannten Beispiele verdeutlichen die Vielfalt der unter diesen Begriff fallenden Arten: „la grenouille taureau qui colonise les zones humides, le frelon asiatique qui menace les abeilles, la jacinthe d’eau qui étouffe les milieux aquatiques, ou encore le poisson-lion qui se répand dans les mers tropicales“ (ebd.).⁶ Der Ochsenfrosch (*Lithobates catesbeianus*), die asiatische Hornisse (*Vespa velutina*), die Wasserhyazinthe (*Eichhornia crassipes*) und der Rotfeuerfisch (*Pterois volitans*) machen deutlich, dass die *espèces exotiques envahissantes* (EEE) sehr unterschiedliche ökologische Nischen besetzen können und jeweils spezifische Risiken mit sich bringen. Laut dem OFB verursachen diese und weitere invasive Arten tiefgreifende ökologische Veränderungen (z. B. Konkurrenz mit einheimischen Arten, Prädation, Hybridisierung, Habitatstransformation) sowie wirtschaftliche und gesundheitliche Folgen für Mensch und Umwelt (vgl. ebd.).

Aufgrund der im vorangehenden Abschnitt bereits thematisierten Gefahr für die Honigbiene (*Apis mellifera*) („le frelon asiatique [...] menace les abeilles“), wird die asiatische Hornisse vom OFB als *espèce exotique envahissante* klassifiziert (vgl. ebd.). Rechtsgrundlage für dieses explizit gemachte Deutungsmuster ist das *Arrêté*

⁵ Das OFB wurde durch die *loi n°2019-773* vom 24. Juli 2019 geschaffen und nahm am 1. Januar 2020 seine Arbeit auf. Es arbeitet gegen zentrale Ursachen des Biodiversitätsverlusts (Habitatszerstörung und -fragmentierung, Umweltverschmutzung, Übernutzung natürlicher Ressourcen, Klimawandel und invasive gebietsfremde Arten) und vereint dafür staatliche Institutionen, Kommunen, Verbände, Unternehmen, wissenschaftliche Einrichtungen sowie AkteurInnen aus Landwirtschaft, Fischerei, Jagd und Natursportarten (vgl. OFB).

⁶ „Der Ochsenfrosch, der Feuchtgebiete kolonisiert, die asiatische Hornisse, die Honigbienen bedroht, die Wasserhyazinthe, die aquatische Lebensräume erstickt, oder auch der Rotfeuerfisch, der sich in den tropischen Meeren ausbreitet“ (vgl. OFB; Übers. durch die Verf.).

du 26 décembre 2012 relatif au classement dans la liste des dangers sanitaires du frelon asiatique, welches *Vespa velutina* im gesamten französischen Staatsgebiet in die Liste der Gefahren der zweiten Kategorie für die Honigbiene⁷ aufnimmt (vgl. Arrêté du 26 décembre 2012 relatif au classement dans la liste des dangers sanitaires du frelon asiatique). Die Einstufung in die zweite Kategorie bedeutet, dass

die Verantwortung für die Erarbeitung und Umsetzung einer nationalen Strategie zur Prävention, Überwachung und Bekämpfung dieses Gefahrenpotenzials in erster Linie bei den imkernden Betrieben liegt. Der Staat kann diese Maßnahmen regulatorisch unterstützen [...], insbesondere, indem er den ImkerInnen spezifische Bekämpfungsmaßnahmen [...] vorschreibt, um den Erfolg der Strategie sicherzustellen (Ministère de l'agriculture, de l'agro-alimentaire et de la souveraineté alimentaire, 12.06.2018; Übers. durch die Verf.).

Eine EU-weite Einstufung existiert dagegen nicht: In der Durchführungsverordnung (EU) 2025/1422 wurde *Vespa velutina* nicht in die *Liste invasive gebietsfremder Arten von unionsweiter Bedeutung* aufgenommen (vgl. Durchführungsverordnung (EU) 2025/1422). Gelistet ist seit August 2025 lediglich die asiatische Riesenhornisse (*Vespa mandarinia*), die in Europa bislang noch nicht nachgewiesen wurde und deren Aufnahme in die EU-Liste als präventive Maßnahme zu verstehen ist, die es den Mitgliedstaaten ermöglichen soll, „eine mögliche Ansiedlung frühzeitig bekämpfen zu können“ (NABU, o. D.).

Mit der im März 2025 verabschiedeten *Loi n° 2025-237 du 14 mars 2025 visant à endiguer la prolifération du frelon asiatique et à préserver la filière apicole* wurde die rechtliche Verankerung der asiatischen Hornisse im französischen *Code de l'environnement* nochmal erheblich ausgeweitet. Neu eingeführt wurde zum einen ein nationaler Aktionsplan zur Bekämpfung der Art (*plan national de lutte*) (Artikel L411-9-1). Dieser legt landesweit strategische Ziele für Überwachung, Prävention und Bekämpfung fest, klassifiziert die Départements nach Prädations- und Schadensintensität und definiert Finanzierungsstrukturen.⁸ Zum anderen verankert Artikel L411-9-2, dass die vom *frelon asiatique* verursachten wirtschaftlichen Verluste von Imkereibetrieben (vgl. Brossel, 03.03.2025) nach den allgemeinen Entschädigungsregeln des ländlichen und fischereirechtlichen Kodex ersetzt werden, womit die asiatische Hornisse explizit als Schadensverursacherin im agrarökonomischen Kontext anerkannt wird (vgl. Code de l'environnement, 16.03.2025).

⁷ Im Arrêté ist u. a. zu lesen: „Die asiatische Hornisse, die 2004 unbeabsichtigt in Frankreich eingeführt wurde, hat ihren invasiven und schädlichen Charakter gegenüber Honigbienen gezeigt. Durch die massive Entnahme von Bienen direkt am Eingang des Bienenstocks führt ihre Prädation zu einem Rückgang der Bienenpopulation und setzt die Kolonie unter Stress, indem sie deren lebenswichtige Versorgungsfunktionen beeinträchtigt“ (Arrêté du 26 décembre 2012 relatif au classement dans la liste des dangers sanitaires du frelon asiatique; Übers. durch die Verf.).

⁸ Dieser Plan definiert ebenso Indikatoren für selektives Fallenstellen und Nestzerstörung. Auch werden die Finanzierungsstrukturen vom Staat, Gebietskörperschaften (*collectivités territoriales*) und betroffenen AkteurInnen für Information, Forschung und Bekämpfung geregelt. Der Plan wird von den Umwelt- und Agrarministerien in Abstimmung mit Gesundheitsorganisationen, KommunalvertreterInnen, sozioökonomischen AkteurInnen, Umweltverbänden und Wissenschaft erarbeitet und durch departementale Pläne konkretisiert, die Gefährdung durch sowie Meldung und Zerstörung von Nestern regeln.

Diese gesetzlichen Neuerungen zeigen, dass die asiatische Hornisse zunehmend als politisch institutionalisierte Problematik verstanden wird, deren Bekämpfung systematisch organisiert, finanziert und behördlich geregelt werden soll. „Das Mensch-Tier-Verhältnis ist hier also gesetzlich determiniert“ (Voigt & Kalthoff 2025, 152).

2.3 Diskursive Kategorisierung

Vor dem Hintergrund der in der Einleitung skizzierten utilitaristischen Anthrozentrik (Heuberger ²2021, 50) lässt sich die rechtliche Einordnung der asiatischen Hornisse als spezifische Ausprägung einer funktionalen Kategorisierung verstehen. Zahlreiche Tierarten können – abhängig vom jeweiligen Kontext – sehr unterschiedliche funktionale Rollen einnehmen, wie etwa Morgan & Cole (2011, 112) am Beispiel des Kaninchens zeigen, das je nach Situation als *Haustier*, *Nahrungsmittel*, *Schädling* oder *Versuchstier* wahrgenommen wird (ebenso als *Rohstofflieferant* bzw. *Pelztier*; vgl. hierzu auch Kompatscher, Spannring & Schachinger ²2021, 57). Eine vergleichbare Vielfalt gesellschaftlicher Zuschreibungen ist bei der asiatischen Hornisse hingegen nicht gegeben. *Vespa velutina* wird ausschließlich als *Schädling* und *invasive Art* kategorisiert und bleibt somit (bisher) monofunktional definiert. Der Begriff des (invasiven) *Schädlings* ist dabei keine biologische, sondern eine kulturell und funktional geprägte Zuschreibung: Er bezeichnet Tiere, die als „gefährlich [...], zerstörerisch, störend, hässlich, wertlos oder ganz einfach als die ›Anderen‹“ (Nagy 2015, 307) wahrgenommen werden. Diese „ausgegrenzten, aber mit uns lebenden Anderen“ (Voigt & Kalthoff 2025, 147) werden zudem als Arten angesehen, „die Schaden anrichten und schwer zu fassen, zu kontrollieren und handzuhaben sind“ (Nagy 2015, 307). Aufgrund dieser „imaginierten oder realen Gefahren“ (Voigt & Kalthoff 2025, 153) werden diese Tiere primär (und bisher ausschließlich) aus der Perspektive menschlicher Interessen als Schädlinge bewertet.

Dass die asiatische Hornisse bislang ausschließlich als *Schädling* und *Invasivart* kategorisiert wird, verweist zwar auf eine monofunktionale Zuschreibung, die jedoch kontingent ist, folglich von rechtlichen und gesellschaftlichen Deutungen abhängt und grundsätzlich veränderbar bleibt. Andere Arten, die ursprünglich ebenfalls primär als Schädling oder invasive Arten eingestuft wurden, haben im historischen Zeitverlauf zusätzliche gesellschaftliche Kategorisierungen erfahren – so etwa der Waschbär, der in Europa neben seiner rechtlichen Einordnung als *gebietsfremde Art* teilweise auch als *Haustier* gehalten wird⁹ und in anderen Kontexten, etwa in Nordamerika, zusätzlich als *Rohstofflieferant* (*Pelztier*) fungiert. Auch die Ratte ist nicht mehr ausschließlich Objekt von Bekämpfungspraktiken, sondern erscheint in bestimmten Kontexten als *Haustier*. Schuurman und Dirke (2020, 5) betonen, dass Ratten seit langer Zeit in enger räumlicher Nähe mit Menschen leben und in einem fortwährenden Wechselspiel von gemeinsamen Interessen und Konflikten mit ihnen koevolviert sind, wodurch sich ihre Stellung

⁹ In der öffentlichen und medialen Wahrnehmung wird der Waschbär nicht nur als invasive Art, sondern teilweise auch in alternativen gesellschaftlichen Funktionszuschreibungen thematisiert; jüngere Diskurse behandeln sogar die Frage einer möglichen Haltung als *Haustier* (vgl. *Le Point*, 25.11.2025; sowie die Reportage des SWR *Wilde Großfamilie – Lustige Waschbären als Haustiere*, 12.01.2024).

zwischen den Kategorien *Schädling* und *Haustier* immer wieder verschiebt. In diesem Zusammenhang werden bestimmte Tierarten als „liminal“ bezeichnet¹⁰, das heißt als zwischen Kategorien wie wild-domestiziert, nutzlos-nützlich, „tötbar“-„nicht tötbar“ oszillierend (vgl. ebd.). Diese liminale Position ermögliche es den Tieren, zwischen unterschiedlichen funktionalen Zuschreibungen zu wechseln, sodass ein und dieselbe Art je nach Kontext sowohl als *Schädling* wie auch als *Haustier*, *Nutztier*, *Versuchstier* etc. erscheint (vgl. ebd.).

Jerolmack (2008, 74f.) zeigt am Beispiel urbaner Vogelarten, dass solche Verschiebungen nicht nur theoretisch, sondern historisch belegbar sind: Der englische Sperling wurde im 19. Jahrhundert in den USA über längere Zeit hinweg als „Problemvogel“ und Bedrohung für das amerikanische Ökosystem konstruiert und war Gegenstand expliziter Vernichtungsaufrufe, verlor diese problematisierende Zuschreibung im Laufe der Zeit jedoch wieder und wird heute nicht mehr als zentrales öffentliches Problem verhandelt. Auch Stare galten früher – etwa in Hamburg – als Wirtschaftsschädlinge, stehen jedoch heute wieder unter Schutz (vgl. Voigt & Kalthoff 2025, 150). Umgekehrt haben Stadttauben eine gegenläufige Entwicklung durchlaufen: Sie galten zunächst als „unschuldige“ und positiv bewertete, „harmlose“ Tiere des Stadtlebens (Jerolmack 2008, 77), wurden erst im 20. Jahrhundert – vermutlich aufgrund ihres starken Populationswachstums (vgl. Voigt & Kalthoff 2025, 154) – zunehmend als „lästige Schädlinge“ gerahmt und sind heute vielerorts als „rats with wings“ bzw. „Ratten der Lüfte“ (Jerolmack 2008, 72) stigmatisiert. Diese Beispiele unterstreichen, dass die Kategorisierung von Tierarten als *Schädlinge* oder *Problemtiere* kein statischer, naturgegebener Status ist, sondern Ergebnis historisch und kulturell wandelbarer Deutungsmuster – ein Befund, der für das Verständnis der monofunktionalen Zuschreibung der asiatischen Hornisse als Bedrohungsfigur zentral ist.

Bislang deutet wenig darauf hin, dass die asiatische Hornisse – anders als etwa Ratten – bereits eine vergleichbare funktionale Ausweitung erfahren hat. *Vespa velutina* wird in Rechtstexten und im öffentlichen Diskurs nahezu ausschließlich als invasive, zu bekämpfende Art konstruiert. Einzelne biomedizinische Studien, die das Gift der asiatischen Hornisse als potenzielle Ressource für entzündungshemmende Therapien untersuchen (vgl. Yun et al. 2021), verweisen jedoch darauf, dass die Art perspektivisch auch als Lieferantin pharmakologisch relevanter Substanzen verwendet werden könnte. Zugleich zeichnet sich in der entomologischen Forschung eine weitere, bislang randständige Funktionszuschreibung ab: Nester von *Vespa velutina* werden nicht ausschließlich vernichtet, sondern in bestimmten Fällen zu Forschungszwecken aufbewahrt (vgl. Erbes 2025), sodass die Art – zumindest in diesen Kontexten – potenziell auch als *Rohstofflieferant* und als *Forschungstier* kategorisiert werden kann. Ergänzend lässt sich darauf hinweisen,

¹⁰ Tiere werden als liminale Subjekte betrachtet, da sie die festen Grenzen und Kategorien ständig infrage stellen und verwischen (Beispiel: ein streunender Hund in der Stadt, dessen Status zwischen weder eindeutig wild noch vollständig domestiziert ist). Der Liminalitätsbegriff wird im Sinne von Wischermann, Steinbrecher & Howell (2019, 4f.) definiert als der dynamische Zustand des Dazwischen-Seins einer Entität, eines Individuums oder einer Gesellschaft, insbesondere wenn alte Kategorien und Grenzen aufgelöst werden, was neue Möglichkeiten aber auch Gefahren freisetzt.

dass auch eine kulinarische Nutzbarmachung der asiatischen Hornisse als *Speiseinsekt* (wie etwa Mehlwürmer oder Grillen), insbesondere ihrer Larven, existiert, die jedoch im französischen Mediendiskurs bislang nur marginal thematisiert wird. In China gelten Larven und Nymphen von *Vespa velutina* als Delikatesse und werden zu hohen Marktpreisen gehandelt. Diese Praxis wird vereinzelt auch im französischen Kontext aufgegriffen, etwa in Berichten über Privatpersonen, die Hornissen gezielt jagen und zubereiten (vgl. *Charente Libre*, 21.07.2012). In satirischer Zuspitzung greift auch *Charlie Hebdo* (27.04.2021) diese Idee auf, wenn es heißt: „Pour lutter contre les frelons, mangeons-les!“ („Um die Hornissen zu bekämpfen, essen wir sie!“), verbunden mit dem Hinweis, dass die kulinarische Nutzung in China keineswegs als Kuriosum, sondern als etablierte Praxis gilt.

Insgesamt deutet sich hier an, dass *Vespa velutina* theoretisch mehrere funktionale Kategorien zugleich berühren könnte – als *Schädling*, *Forschungstier*, *Rohstofflieferant* oder *Nutztier* (Speiseinsekt). Eine derartige Entwicklung würde die bislang monofunktionale Zuschreibung – vom „nutzlosen“ bzw. „gefährlichen“ Schädling hin zu einem zugleich für den Menschen „nützlichen“ Organismus – zumindest theoretisch in Richtung des liminalen Status nutzlos-nützlich verschieben, wobei auch diese Form der „Nützlichkeit“ ausschließlich anthropozentrisch bestimmt wäre und keineswegs dem Insekt selbst zugutekäme. Im gegenwärtigen französischen Mediendiskurs spielen diese potenziellen Nutzfunktionen jedoch keine Rolle. Die asiatische Hornisse verbleibt diskursiv in einer weitgehend monofunktionalen Zuschreibung als gefährliche, invasive Art, deren potenzielle Nutzbarkeiten ausgeblendet werden.

3. Korpus und Methode

Für die folgende Analyse wurde ein Korpus französischsprachiger Online-Texte erstellt, in denen die asiatische Hornisse thematisiert wird. Berücksichtigt wurden dabei nationale und regionale Online-Zeitungen, kommunale Webseiten (Internetpräsenzen von Städten, Kommunen, Départements und Regionen) sowie ausgewählte Beiträge von Fachverbänden und Imkerorganisationen. Die Datenerhebung erstreckt sich über den Zeitraum von 2009 bis 2025 und umfasst insgesamt 138 Texte mit einem Umfang von 70.617 Wörtern.

Das Korpus konzentriert sich bewusst auf ein eng umrissenes Einzelthema und bleibt somit deutlich kleiner als breit angelegte Referenzkorpora. In Anlehnung an Poole (2022) wird diese begrenzte Größe nicht als methodischer Nachteil verstanden, sondern als Konsequenz der thematischen Spezialisierung. Kleine und fokussierte Korpora erlauben es, diskursive Muster in eng abgegrenzten Diskursdomänen systematisch zu untersuchen und zugleich sorgfältig zu rekontextualisieren (vgl. Poole 2022, 12). Gerade in der korpusgestützten ökolinguistischen Diskursanalyse ist es üblich, mit spezialisierten Korpora von zum Teil nur einigen (hundert)tausend Wörtern zu arbeiten, etwa wenn es um seltene, aber ökologisch oder tierethisch relevante Diskurse geht (vgl. Poole 2022, 119). Das vorliegende Korpus folgt diesem Verständnis eines thematisch fokussierten

Spezialkorpus und ist so angelegt, dass es eine dichte, qualitativ auswertbare Grundlage für die Analyse der medialen Konstruktion des *frelon asiatique* bietet.

Die Recherche der Texte erfolgte über die Suchbegriffe *frelon(s)*, *frelon(s) asiatique(s)*, *Vespa velutina* sowie *frelon(s) à pattes jaunes*. In das Korpus aufgenommen wurden nur solche Texte, in denen die asiatische Hornisse den primären Fokus bildet oder die ihr mindestens mehrere Absätze widmen; Beiträge, in denen *Vespa velutina* lediglich beiläufig oder in Aufzählungen erwähnt wird (z. B. in Listen verschiedener invasiver Arten), wurden ausgeschlossen. Berücksichtigt wurden verschiedene Textsorten, die für die Konstruktion des *frelon asiatique* im öffentlichen Diskurs relevant sind: klassische Nachrichten- und Hintergrundartikel, kommunale Informationsseiten sowie Warn- und Präventionshinweise (z. B. zur Meldung von Nestern oder zum Umgang mit Stichen). Nicht berücksichtigt wurden rein rechtliche Dokumente (z. B. Verordnungen und Gesetzestexte), um die Analyse auf Texte zu konzentrieren, in denen sozial geteilte und kulturell geprägte Interpretationsschemata und die damit verbundenen Bewertungen und Handlungsaufforderungen sprachlich entfaltet werden.

Die Auswertung folgt einem kombinierten qualitativen Vorgehen, das sich sowohl an etablierten Ansätzen der linguistischen Diskursanalyse (vgl. Bendel Larcher ²2023) als auch an korpusgestützten, ökolinguistischen Verfahren orientiert (vgl. Poole 2022, 23f.; 36-42). Im Anschluss an Bendel Larcher (²2023, 193-207) richtet sich der analytische Fokus nicht auf Einzeltexte, sondern auf textübergreifende Muster des Deutens und Argumentierens, die den Diskurs als Ganzen strukturieren und Aufschluss darüber geben, welche gemeinsamen Vorstellungen über die asiatische Hornisse zirkulieren. Wie Poole (2022, 116-121) für korpusgestützte Ökolinguistik vorschlägt, werden dazu korpusanalytische Techniken (z. B. die Ermittlung wiederkehrender Kollokationen, Benennungsmuster und Metaphern) mit einer theoriegeleiteten, qualitativ-diskursanalytischen Interpretation verschränkt, um Deutungsmuster der medialen Konstruktion von Tieren bzw. hier von *Vespa velutina* herauszuarbeiten. Ergänzend werden die dem Text zugeordneten Bilder als Teil des multimodalen Diskurses einbezogen: Anhand ausgewählter visueller Darstellungen wird analysiert, was gezeigt wird, aus welcher Perspektive dies geschieht und wie diese Bildgestaltung die identifizierten Deutungsmuster stützt (vgl. Bendel Larcher ²2023, 145-191). Die im vorliegenden Beitrag abgedruckten und interpretierten Bilder sind dabei nicht als singuläre Illustrationen einzelner Texte zu verstehen, sondern als prototypische bzw. stereotype visuelle Repräsentationen, die in funktional vergleichbarer Form in mehreren Beiträgen des Korpus wiederkehren und somit als visuelle Verdichtungen stabiler diskursiver Muster fungieren. Zur Identifikation der Deutungsmuster wird ein induktives Vorgehen gewählt: Wiederkehrende Muster des Argumentierens, Klassifizierens und Metaphorisierens werden zunächst über Konkordanzen und Kollokation im Umfeld von *Vespa velutina* ermittelt; so lassen sich zentrale lexikalische Cluster und semantische Felder herausarbeiten. Auf dieser Basis werden die Muster induktiv entwickelt. Ergänzend wird deduktiv geprüft, inwiefern in der Forschung bereits

beschriebene Deutungsmuster zu gebietsfremden bzw. invasiven Arten im vorliegenden Korpus bestätigt, modifiziert oder erweitert werden (vgl. Eser 2004 zu Neophyten; vgl. Clarke, Roman & Conway 2020 zum asiatischen Eschenprachtkäfer).

4. Konstruktion des *frelon asiatique* im medialen Diskurs

Im Folgenden werden die zentralen, induktiv aus dem Korpus herausgearbeiteten Kategorien vorgestellt, über die der *frelon asiatique* im medialen Diskurs konstruiert wird. Dabei zeichnen sich drei dominante Deutungsmuster ab: erstens eine Militarisierung, in der die Ausbreitung der Art als Invasion, Vormarsch und zu bekämpfende Bedrohung gerahmt wird; zweitens eine Kriminalisierung, die die Hornisse als schuldhaften Täter und andere Lebewesen – insbesondere Honigbienen – als Opfer inszeniert; und drittens xenophobe und nativistische Semantisierungen, in denen ihre Herkunft, Fremdheit und vermeintliche Nicht-Zugehörigkeit zu einem als „eigen“ imaginierten Natur- und Sozialraum hervorgehoben werden. Die Kategorien sind analytisch unterscheidbar, greifen im Diskurs jedoch vielfach ineinander und verdichten sich zu einer insgesamt stark negativierenden Konstruktion von *Vespa velutina*.

4.1 Militarisierung

Die mediale Darstellung des *frelon asiatique* ist in weiten Teilen von einer militarierten Bildwelt geprägt. Im Korpus zeigt sich, dass die Art wiederkehrend über ein Invasionsdeutungsmuster konstruiert wird. Dies lässt sich an zahlreichen journalistischen Formulierungen erkennen, die sowohl in Zeitungsartikeln selbst als auch in deren Überschriften Verwendung finden: „frelon asiatique: espèce invasive importée chez nous“ (‚Asiatische Hornisse: bei uns eingeschleppte invasive Art‘; *Le Journal de Saône-et-Loire*, 06.09.2025), „invasion record de frelons asiatiques en 2025“ (‚Rekordinvasion asiatischer Hornissen im Jahr 2025‘; *L’Aisne nouvelle*, 24.10.2025) oder „quelques dates clés de l’invasion millimétrée de cet hyménoptère“ (‚Einige Schlüsseldaten der millimetergenau geplanten Invasion dieses Hautflüglers‘; *Sud Ouest*, 20.10.2021). Gerade die Selbstverständlichkeit, mit der das Nomen *invasion* (bzw. das Adjektiv *invasive*) in diesen medialen Kontexten verwendet wird, macht eine terminologische Präzisierung erforderlich.

Wie Rémy / Beck (2008) hervorheben, weist der im französischen Diskurs um nicht-heimische Arten verwendete Begriff *invasion* zwar in der öffentlichen und medialen Verwendung durchgängig eine negative Konnotation auf und impliziert Schädlichkeit; in einem weiten wissenschaftlichen Sinne bezeichnet er jedoch zunächst lediglich die Ausweitung des geografischen Verbreitungsgebiets einer Art. Eine *invasion* kann demnach spontan, durch menschliche Eingriffe, die zuvor getrennte Lebensräume miteinander in Kontakt bringen, oder auch zufällig, unbeabsichtigt oder gezielt erfolgen (vgl. Rémy & Beck 2008, 196f.). Hinzu kommt, dass die Verwendung des Begriffs *invasion* im Kontext von nichtheimischen Arten vergleichsweise jung ist. Wie Rémy & Beck (2008, 198) weiter betonen, etabliert sich diese terminologische Setzung erst seit dem Ende der 1990er Jahre in der wissenschaftlichen wie medialen Literatur. In früheren Diskursen wurde die

massenhafte Ausbreitung von Arten häufiger mit Begriffen wie *pullulation*¹¹ beschrieben, die zwar ebenfalls quantitative Dynamiken benennen, jedoch keine vergleichbare sicherheits- oder kriegssemantische Aufladung aufweisen. In diesem Zusammenhang ist ebenso hervorzuheben, dass das gegenwärtige Invasionsnarrativ einen deutlichen diskursiven Bruch markiert. Historische Forschungen zeigen, dass das bewusste oder unbeabsichtigte Einführen von Arten über lange Zeiträume hinweg primär als Beitrag zur Bereicherung der Biodiversität wahrgenommen wurde – etwa aus Gründen der Nahrungsversorgung bzw. aus medizinischen oder wissenschaftlichen Interessen heraus (vgl. Rémy & Beck 2008, 197). Erst in jüngerer Zeit hat sich sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der medialen Öffentlichkeit ein Diskurs etabliert, der die Ausbreitung gebietsfremder Arten unter dem Begriff der *invasion* fasst und zunehmend mit Forderungen nach deren Bekämpfung oder vollständiger Beseitigung verknüpft.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die mediale Verwendung des Begriffs *invasion* im Diskurs um *Vespa velutina* nicht primär auf die beschreibende wissenschaftliche Definition rekurriert, sondern systematisch mit einer sicherheits- und kriegssemantischen Aufladung einhergeht. Diese militarisierte Semantisierung zeigt sich besonders deutlich in Formulierungen, die die asiatische Hornisse explizit als feindlichen Akteur rahmen:

- (1) „Face à l’invasion du frelon asiatique en Haute-Loire, la lutte s’organise“ (*L’Éveil de la Haute-Loire*, 09.11.2025)
- (2) „L’envahisseur gagne encore du terrain“ (*France Info, Bourgogne-Franche-Comté*, 08.11.2025)
- (3) „Le redoutable frelon asiatique à l’assaut des villes et des campagnes“ (*Le Figaro*, 27.08.2019)
- (4) „Après avoir colonisé le Sud-Ouest, puis la France, il [= le frelon asiatique] va s’attaquer à l’Europe“ (*Sud Ouest*, 20.10.2021).

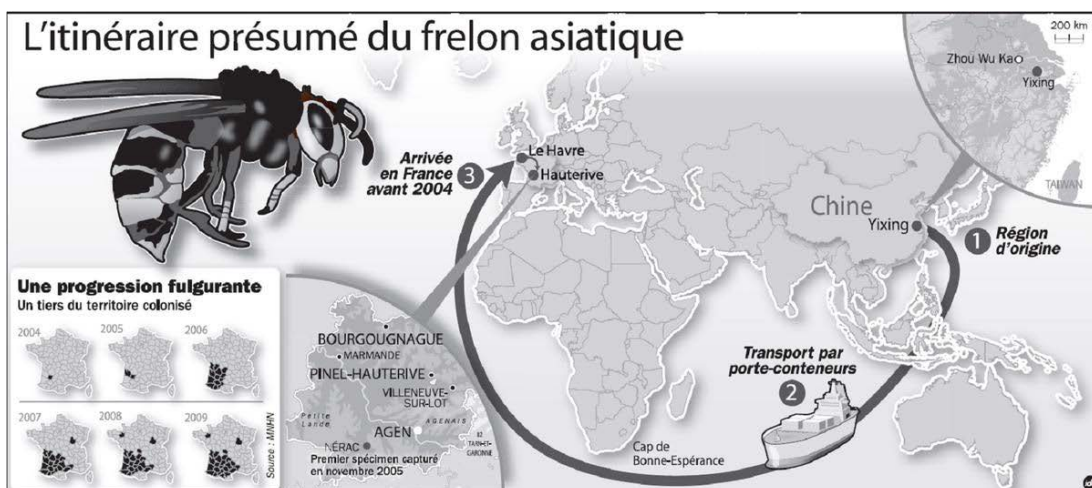
Diese und ähnliche Formulierungen rahmen *Vespa velutina* wiederkehrend als feindlichen Angreifer, dessen Invasion gestoppt werden muss. Sprachlich wird die asiatische Hornisse häufig mit den Nominalkonzepten *attaquant* („Angreifer“), *envahisseur* („Angreifer, Eindringling“), *conquérant ailé* („mit Flügel ausgestatteter Eroberer“) oder *conquérant du monde* („Eroberer der Welt“) beschrieben. Ergänzt wird diese Feindmarkierung durch typische Subjekt-Verb-Kollokationen aus dem militärischen und sicherheitspolitischen Wortschatz, die auf die Hornisse übertragen werden, etwa: *le frelon asiatique* + [*gagner du terrain*] („vordringen“), [*se jeter à l’assaut*] („etwas (be)stürmen“), [*mener son assaut jusqu’au bout*] („die Attacke bis zum Ende durchführen“), [*envahir une région*] („in einer Region einfallen“), [*continuer à s’étendre*] („sich weiter ausbreiten“). Diese Kollokationen bezeichnen das sukzessive Voranschreiten des Insekts und dessen strategische Eroberung von Positionen, was wiederum einen Verlust von Raum und Kontrolle auf Seiten der menschlichen AkteurInnen impliziert.

¹¹ Unter *pullulation* wird das „Vorhandensein in großer Menge“ oder die „rasche, unkontrollierte Vermehrung“ verstanden (vgl. TLFi, Eintrag: *pullulation*; Übers. durch die Verf.).

Das Konzept der Bewegung spielt innerhalb dieses militarisierten Deutungsrahmens eine zentrale Rolle. Die mediale Konstruktion fokussiert nahezu durchgängig auf ihr räumliches Voranschreiten und inszeniert ihre Präsenz als dynamischen, kaum aufzuhaltenden Prozess der Raumeinnahme:

- (5) „Le frelon asiatique continue son avance“ (*Le Journal du Centre*, 09.05.2014)
- (6) „Le frelon asiatique poursuit sa progression sur le territoire régional“ (*Commune de Dolomieu*, o. D.)
- (7) „Le frelon progresse en France d'environ 100 km chaque année“ (*beeOsphere*, o. D.)
- (8) „le frelon asiatique a progressivement gagné la majorité du territoire“ (*Pollinis*, 17.11.2021)
- (9) „l'inexorable invasion du frelon asiatique en France“ (*Le Monde*, 14.06.2019)

In diesen Formulierungen wird räumliche Ausbreitung konsequent in Termini des Fortschreitens und Vorrückens gefasst. Diese Deutung der Ausbreitungsdynamik beschränkt sich jedoch nicht auf die verbale Ebene, sondern wird in der medialen Bildsprache gezielt visualisiert:



1 | Mediale Visualisierung der Ausbreitung von *Vespa velutina* als gerichtete Bewegungs- und Raumeinnahmedynamik (*Sud Ouest*, 20.10.2021; Crédit IDIX)

Eine in der Zeitung *Sud Ouest* (20.10.2021) veröffentlichte Infografik zum „itinéraire présumé du frelon asiatique“ („mutmaßliche Route der asiatischen Hornisse“) visualisiert die Ausbreitung der Art als lineare Vormarschbewegung, die von einer klar markierten Ursprungsregion in Asien bis nach Frankreich führt (vgl. Abb. 1). Die Darstellung greift dabei auf ikonische Elemente militärischer Karten zurück: Eine dicke, dunkle Routenlinie suggeriert Zielgerichtetheit und strategisches Vorrücken, während die maritime Passage über einen Containerfrachter die Ausbreitung implizit mit globalen Transport- und Sicherheitsdiskursen verknüpft. Ergänzende Teilkarten, die den fortschreitenden Flächengewinn über mehrere Jahre hinweg quantifizieren, rahmen die Ausbreitung nicht als ökologische Dynamik, sondern als sukzessive Eroberung von Territorium. Auf diese Weise fungiert die Infografik als visuelles Äquivalent der im Text dominierenden Invasions- und Vormarschrhetorik.

Entsprechende Semantisierungen lassen sich auch auf der sprachlichen Ebene des Korpus beobachten. Lexeme wie *avance* („Vormarsch, Vorrücken“), *progression* bzw. *progresser* („Fortschreiten, sich ausbreiten“) strukturieren Bewegung als linear

gerichteten Prozess, der auf ein Ziel hin orientiert ist und kaum Raum für Stillstand lässt, was sich wiederum in der wiederkehrenden Attribuierung der Bewegung als *inexorable invasion* („unaufhaltsame Invasion“) bzw. *inexorable avancée* („unaufhaltsames Vorrücken“) manifestiert. Mit den Wendungen *gagner la majorité du territoire* („die Mehrheit des Territoriums erobern“) bzw. *gagner encore du terrain* („vordringen“) wird diese Dynamik zusätzlich in eine Logik der Besitz- und Kontrollübernahme überführt: Raum erscheint nicht mehr als neutraler Lebensraum, sondern als Territorium, welches schrittweise erobert und der menschlichen Handhabung entzogen wird. Die Kombination aus Prozessualität (*progressivement, progression, progresser*) und quantifizierender Erfassung räumlicher Ausdehnung (*la majorité du territoire, 100 km chaque année, 70 % du territoire français en l'espace de 10 ans, la colonie s'étend au total sur 360000 km² en Europe*) verstärkt den Eindruck einer nahezu abgeschlossenen Raumeinnahme. Diese Darstellung kulminiert in Formulierungen, die den Prozess der Ausbreitung explizit als unumkehrbar markieren:

- (10) „l'invasion semble aujourd'hui irréversible“ (*La Dépêche*, 08.10.2009)
- (11) „Le frelon asiatique ne disparaîtra pas de lui-même“ (*Dare Dard Frelon*, 10.05.2025)
- (12) „il est désormais trop tard pour lutter contre l'installation de l'insecte“ (ICI / France bleue, 11.09.2022)
- (13) „On ne se débarrassera sûrement jamais du frelon“ (ICI / France bleue, 30.10.2025)

Indem Irreversibilität betont und ein selbstständiges Verschwinden der Art ausgeschlossen wird, verlagert sich die Verantwortung für eine Veränderung der Situation auf menschliche AkteurInnen und Institutionen. Die militarisierte Semantik des Vorrückens verschränkt sich folglich mit einer Dringlichkeitssemantik, in der die wahrgenommene Unaufhaltsamkeit des Prozesses als Argument für entschlossenes Eingreifen fungiert.

Auffällig ist zudem, dass diese militarisierte Bewegungs- und Dringlichkeitssemantik häufig mit einem zweiten, eng verwandten Deutungsmuster kombiniert wird: der Kolonialisierung. In mehreren journalistischen Kontexten wird die Ausbreitung der asiatischen Hornisse nicht nur als Invasion oder Vormarsch, sondern explizit als *colonisation* beschrieben. Besonders deutlich wird dies in der Rede von einem *front de colonisation*, der sich rasch ausweitet und die räumliche Dynamik der Art in eine koloniale Expansionslogik überführt. So ist etwa davon die Rede, wie die asiatische Hornisse den Südwesten in siebzehn Jahren kolonisiert hat („le frelon asiatique a colonisé le Sud-Ouest en dix-sept ans“, *Sud Ouest*, 20.10.2021) oder von den Schlüsseldaten der schnellen und äußerst effizienten Kolonisierung durch ein schädliches Insekt („dates clés de la colonisation rapide et terriblement efficace d'un insecte nuisible“, ebd.).

Der von der Art eingenommene Raum erscheint in diesen Darstellungen nicht als neutraler Lebensraum, sondern als besetztes oder zu besetzendes Territorium. Entsprechend werden Handlungsverben verwendet, die aus dem kolonialen und besatzungsbezogenen Wortschatz stammen:

- (14) „Ce dernier [= le frelon asiatique] a conquis la presque totalité des départements français et fait désormais son apparition en Grande-Bretagne ou aux Pays-Bas“ (*La Nouvelle République*, 26.02.2019)

- (15) „le frelon asiatique occupe aujourd’hui la plupart des départements français“ (*Communauté d’agglomération d’Ardèche en Hermitage* [ArcheAgglo], o. D.)
- (16) „En seulement 10 ans, il [= le frelon asiatique] a colonisé 70 % de la France“ (*Pays de Dol de Bretagne et de la Baie du Mont-Saint-Michel*, o. D.)
- (17) „le frelon asiatique colonise de plus en plus les territoires de montagne“ (*Mairie de Merville*, o. D.)
- (18) „le frelon asiatique est une espèce invasive en passe de peupler le Jura“ (*Voix du Jura*, 21.04.2021)

Die Verwendung dieses kolonial- und besatzungsbezogenen Wortschatzes verschiebt den Fokus der Darstellung von der Bewegung zur Etablierung. Raum erscheint hier nicht mehr primär als Durchgangs- oder Expansionsraum, sondern als dauerhaft eingenommenes Territorium. Lexeme wie *occuper* (‚besetzen‘), *coloniser* (‚kolonisieren‘), *conquérir* (‚erobern‘) oder *peupler* (‚bevölkern‘) konstruieren die Präsenz der asiatischen Hornisse als Zustand anhaltender Besetzung, der über bloße Ausbreitung hinausgeht. Die Ausdehnung der Art erscheint folglich als illegitime Aneignung eines implizit als menschlich vorausgesetzten Lebens- und Ordnungsraum, verbunden mit dem Verlust von Raum nicht als ökologische Veränderung, sondern als konkrete Einschränkung von Kontrolle (*invasion hors de contrôle* ‚unkontrollierbare Invasion‘; *espèce invasive incontrôlée* ‚unkontrollierte invasive Art‘).

Diese Besatzungssemantik findet eine besonders prägnante ikonische Umsetzung in einer auf der Internetseite der Gemeinde Nivillac (Bretagne) veröffentlichten Fotografie, die ein großes Nest der asiatischen Hornisse an einem Beleuchtungsmast (Stadion-/Sportplatzleuchte) im unmittelbaren Umfeld von Wohnhäusern zeigt (vgl. Abb. 2). Die Verankerung des Nests an technischer Infrastruktur bindet die Präsenz der Art sichtbar an den anthropogenen Raum und entzieht sie zugleich dem Bereich des Natürlichen oder Randständigen. Durch die Nähe zu Wohngebäuden sowie die exponierte, erhöhte Position erscheint das Nest nicht als zufällige Ansiedlung, sondern als dauerhafte, raumdominierende Installation:



2 | Nest der asiatischen Hornisse an technischer Infrastruktur im Siedlungsraum – ikonische Verdichtung der Besatzungs- und Raumanneignungssemantik
(*Commune de Nivillac*, Bretagne, o. D.)

Bildlich wird damit weniger ein Moment der Bewegung als vielmehr ein Zustand der Etablierung und Besetzung inszeniert: Der menschliche Lebensraum erscheint als okkupierter Raum, dessen Nutzung und Kontrolle infrage gestellt sind. Auf ikonischer Ebene verdichtet das Bild somit jene Semantik der illegitimen Raumeignung, die im Text durch koloniale und besatzungsbezogene Lexeme vorbereitet wird.

Das gezeigte Bild steht dabei nicht für einen Einzelfall. Zahlreiche weitere Abbildungen im untersuchten Korpus zeigen Hornissennester an erhöhten, strategisch wirksamen Positionen, die an militärische Beobachtungsposten erinnern. Besonders häufig sind dabei hoch gelegene Strukturen des menschlichen Raums zu sehen, etwa Kirchtürme, Strom- oder Beleuchtungsmasten sowie Baukräne. Die wiederkehrende Perspektivierung aus der Höhe verleiht den Nestern eine visuelle Dominanz und verstärkt den Eindruck von Kontrolle und Übersicht über den umgebenden Raum. Auf diese Weise wird die Präsenz der asiatischen Hornisse nicht nur als räumliche Nähe zum Menschen, sondern als vertikal organisierte Besetzung inszeniert, bei der der menschliche Lebensraum gleichsam von oben überwacht erscheint.

In der Verschränkung kolonialer Raumsemantik mit militärischer Feindmarkierung wird die Ausbreitung des *frelon à pattes jaunes* folglich nicht nur als gezieltes Vorrücken, sondern als anhaltende Besetzung eines als eigen konstruierten Raums gedeutet. Diese Perspektivierung zeigt sich unter anderem in der wiederkehrenden Bezeichnung der räumlichen Ausbreitung der Art als *front de colonisation* („Kolonisationsfront“), mit der die Raumeinnahme explizit in die Logik einer fortschreitenden territorial organisierten Expansion (*expansion territoriale du frelon asiatique* ‚territoriale Expansion der asiatischen Hornisse‘) überführt wird. Die Metapher des „Frontverlaufs“ impliziert dabei nicht nur die Bewegung, sondern auch eine klare Grenzziehung zwischen einem bereits kontrollierten und einem noch umkämpften Raum.

Dass diese Grenz- und Frontlogik über den journalistischen Diskurs hinauswirkt, zeigt sich exemplarisch auch auf der Ebene institutioneller Benennungen. So wurde am 19. Januar 2024 die Vereinigung *Frelons Asiatiques Sans Frontière* in Miramas (Bouches-du-Rhône)¹² gegründet, deren Name die Vorstellung einer grenzüberschreitenden, nicht einhegbaren Ausbreitung bereits programmatisch aufgreift. Die Formulierung *sans frontière* („ohne Grenzen“) evoziert dabei zugleich die Aufhebung territorialer Kontrolllinien wie auch die Notwendigkeit, solche Grenzen diskursiv überhaupt erst neu zu ziehen. Der Vereinsname spiegelt damit in verdichteter Form jene Logik wider, die auch in der Rede von einer „Kolonisationsfront“ wirksam ist.

¹² Die Vereinigung ist im *répertoire SIRENE* registriert und damit als eigenständige Organisation administrativ anerkannt (Siehe <https://api-avis-situation-sirene.insee.fr/identification/pdf/92971740300018> [08.01.2026] sowie <https://annuaire-entreprises.data.gouv.fr/entreprise/frelons-asiatiques-sans-frontiere-929717403> [22.01.2026]).

Formulierungen wie *un nouvel ennemi à surveiller* („ein neuer Feind, den es zu beobachten gilt“) oder *l'ennemi public numéro un* („der Staatsfeind Nummer eins“) bündeln diese Deutung, indem sie die asiatische Hornisse explizit als sicherheitsrelevanten „Gegner“ kennzeichnen und die Rede vom *front de colonisation* dauerhaft in einem kriegs- und sicherheitssemantischen Rahmen verankern. Die Art erscheint folglich nicht mehr lediglich als invasive Spezies, sondern als feindlicher Akteur, dessen Präsenz im Inneren des Territoriums erhöhte Wachsamkeit und gezielte Interventionen erforderlich macht.

Diese Verschiebung wird sprachlich durch ein dichtes Netz sicherheits- und handlungsbezogener Wendungen gestützt. Wiederkehrende Formeln wie *la vigilance s'impose* („erhöhte Wachsamkeit ist geboten“), regionale Warnstufen wie [Nom de région] + *en vigilance maximale* („[Name der Region] in höchster Alarmbereitschaft“) oder *la municipalité/le maire appelle à la vigilance* („die Gemeinde/der Bürgermeister mahnt zur Wachsamkeit“) übertragen institutionelle Überwachungslogiken auf den Umgang mit der Hornisse. Parallel dazu finden sich zahlreiche Aufforderungen zu aktiver „Gegenwehr“, etwa in Wendungen wie *traquer le frelon asiatique* („die asiatische Hornisse verfolgen/jagen“), *une nouvelle „muselière“ pour lutter contre les frelons asiatiques* („eine neue Maßnahme/Zwangsvorrichtung bzw. ein neuer „Maulkorb“ zur Bekämpfung der asiatischen Hornisse“) oder in der wiederholten Thematisierung des *meilleur appât contre le frelon asiatique* („der beste Köder gegen die asiatische Hornisse“) bzw. der *recette ultime pour piéger le frelon asiatique* („das ultimative Rezept, um die asiatische Hornisse zu fangen“). Auf diese Weise wird die koloniale Metapher des *front de colonisation* diskursiv stabilisiert: Die Ausbreitung der Art erscheint als fortdauernder, sicherheitsrelevanter Prozess, der Beobachtung, Alarmierung und aktive Rückeroberung von Raum notwendig macht und so unmittelbar in militärisch strukturierte Handlungslogiken überführt wird.

Innerhalb dieses Deutungsmusters bleibt die sicherheits- und handlungsbezogene Rahmung jedoch nicht abstrakt, sondern hat unmittelbare Konsequenzen für die Zuschreibung von Akteursrollen. Die mediale Konstruktion der Hornisse als „Gegner“ impliziert nahezu zwangsläufig die Positionierung menschlicher AkteurInnen als verteidigende Instanz. In zahlreichen journalistischen Darstellungen erscheint der Mensch nicht mehr als distanzierter Beobachter oder regulierender Akteur, sondern als aktiv am „Kampfgeschehen“ Beteiligter (*se battre/mener un combat contre les frelons asiatiques* „einen Kampf gegen die asiatischen Hornissen aufnehmen“). Die Auseinandersetzung mit der Hornissenart wird entsprechend explizit in militärischen Kategorien gefasst, etwa wenn es heißt:

- (19) „Face à sa prolifération, il est temps de faire la guerre au frelon asiatique“ (*L'Union*, 11.03.2023)
- (20) „Dans la guerre qui nous oppose au frelon asiatique [...]“ (*Aquitaine Online*, 24.12.2025)

In zahlreichen journalistischen Kontexten fällt insbesondere die hohe Frequenz formelhafter Kollokationen auf, in denen das Nomen *guerre* („Krieg“) als semantischer Kern fungiert. Die wiederkehrenden Kollokationen *faire la guerre aux frelons*

asiatiques („Krieg gegen asiatische Hornissen führen“), *déclarer la guerre au frelon asiatique* („den asiatischen Hornissen den Krieg erklären“), *mener la guerre contre le frelon asiatique* („Krieg gegen die asiatische Hornisse führen“) oder *partir en guerre contre le frelon asiatique* („gegen die asiatische Hornisse in den Krieg ziehen“) greifen auf einen stark konventionalisierten militärischen Handlungswortschatz zurück und übertragen diesen systematisch auf den Umgang mit einer biologischen Art. Sprachlich bemerkenswert ist dabei die Variation der verbalen Prädikate, die mit dem Nomen *guerre* kombiniert werden. Diese Variation ist nicht beliebig, sondern aktiviert unterschiedliche, semantisch klar unterscheidbare Handlungsdimensionen. *Déclarer la guerre* verweist auf den formellen Akt der Kriegseröffnung und konstruiert den Konflikt als bewusst gesetzte, öffentlich legitimierte Entscheidung. *Faire la guerre* modelliert demgegenüber einen Zustand permanenter Konfrontation, während *mener la guerre* auf eine organisierte, strategisch strukturierte und zeitlich ausgedehnte Kampfführung verweist. Die Wendung *partir en guerre* akzentuiert schließlich den Aspekt der Mobilisierung und des Übergangs vom Zustand der Bedrohung zur aktiven Gegenhandlung. In ihrer Gesamtheit strukturieren diese Kollokationen den Umgang mit *Vespa velutina* als mehrphasigen Konfliktprozess, der von der Initiierung über die Durchführung bis hin zur Eskalation reicht. Dieses militärische Deutungsschema wird durch weitere kriegssemantische Lexeme systematisch erweitert:

- (21) „Tous les jours, il [= l’apiculteur] est au front. Nid après nid. Cette bataille contre le frelon asiatique, il la mène depuis quatre ans maintenant“ (*France Info*, 08.11.2025)

Nomina wie *front* („Front“), *combat* („Kampf“), *combat acharné* („erbitterter Kampf“), *guerre acharnée* („erbitterter Krieg“), *lutte* („Bekämpfung“) oder *bataille* („Schlacht“) konkretisieren die abstrakte Kriegsmetaphorik, indem sie einzelne Auseinandersetzungen und lokale Kampfhandlungen hervorheben. Gleichzeitig ermöglichen Lexeme wie *victoire contre le frelon asiatique* („Sieg über die asiatische Hornisse“) eine klare Ziel- und Erfolgskodierung, während die Bezeichnung [*une région est*] *victime du frelon asiatique* („[eine Region ist] Opfer der asiatischen Hornisse“) eine Opfer-Täter-Struktur etabliert, die dem Diskurs eine zusätzliche moralische Dimension verleiht (vgl. Kapitel 4.2).

Besonders deutlich wird die militärische Rahmung in der Darstellung konkreter menschlicher Handlungspraktiken. Journalistische Berichte greifen dabei auf ein Repertoire strategischer und kampfbezogener Metaphern zurück, um die Bekämpfung der asiatischen Hornisse zu beschreiben. So wird etwa berichtet, wie ein Imker die Hornissen als „Trojanisches Pferd“ nutzt, um deren Nester zu zerstören, wie sich in bestimmten Regionen der „Widerstand organisiert“, wie Imker als unmittelbar exponierte Akteure „in vorderster Frontlinie“ bzw. „im Gefecht“ konstruiert werden oder wie das gezielte „Fangen (mittels Fallen)“ der asiatischen Hornisse als praktikable Handlungsoption diskutiert wird:

- (22) „un apiculteur les [= les frelons asiatiques] transforme en cheval de Troie pour détruire leurs nids“ (*Positvr*, 22.10.2025)
 (23) „dans le Coglais, la résistance s’organise“ (*Chronique Républicaine*, 08.11.2016)
 (24) „face à la prolifération, les apiculteurs du Sud-Ouest en première ligne“ (*Sud Ouest*, 07.04.2025)

- (25) „Piéger le frelon asiatique : oui mais comment ?“ (*Le Populaire du Centre*, 25.02.2019)

Die Auseinandersetzung mit der Art erscheint damit als organisierter Verteidigungskampf, der nicht nur strategisches Vorgehen, sondern auch materielle Aufrüstung erfordert. Diese zeigt sich einerseits in der expliziten Erwähnung militärischer Kampf- bzw. Schutzrüstung, die bei der Zerstörung größerer Nester getragen wird, und andererseits im Einsatz technisch einfacher, aber gezielt eingesetzter Fangvorrichtungen, etwa in Form selbstgebafter Fallen aus Alltagsmaterialien:

- (26) „Parfois, pour les nids plus imposants, il [= l’apiculteur] porte, en plus, une épaisse tenue de combat militaire“ (*Sud Ouest*, 19.07.2011)
- (27) „Bien connue des jardiniers, cette technique consiste à découper une bouteille en plastique et à retourner, à l’intérieur, le goulot avant d’y placer un mélange de bière, vin blanc, sirop voire des croquettes pour chat“ (*Le Populaire du Centre*, 25.02.2019)

Diese materielle Aufrüstung wird auch in der medialen Bildberichterstattung sichtbar. Exemplarisch lässt sich dies an einer in *La Dépêche Louviers* (16.08.2023) veröffentlichten, hier aus urheberrechtlichen Gründen nicht reproduzierten Fotografie zeigen: Zu sehen ist ein Akteur bei der Bekämpfung eines Hornissenestes, der vollständig in eine helle Schutzmontur mit Ganzkörperanzug, Gesichtsschutz und Rückengerät gekleidet ist. Bildlich dominieren damit Elemente, die funktional wie visuell an militärische oder paramilitärische Schutzrüstung erinnern. Der Akteur wird nicht als Imker oder Schädlingsbekämpfer im zivilen Sinne inszeniert, sondern als einsatzbereite, technisch ausgerüstete Interventionsfigur. Die geschlossene Kleidung anonymisiert ihn zugunsten seiner Funktion und verweist auf eine militärische Bildtradition, in der nicht das Subjekt, sondern die Rolle im Einsatzgeschehen im Vordergrund steht. Die Kombination aus Schutzanzug und technischem Gerät evoziert Assoziationen an Einsatz-, Kampf- oder Dekontaminationsszenarien, wodurch die Handlung – das gezielte Bearbeiten eines Buschs – als kontrollierter Zugriff auf ein feindlich markiertes Objekt erscheint. Der natürliche Raum wird visuell in einen Einsatzraum transformiert, der abgesichert, betreten und bearbeitet werden muss. Auf diese Weise fungiert die visuelle Inszenierung als ikonische Entsprechung jener verbalen Handlungszuschreibungen, die den Umgang mit *Vespa velutina* im Korpus dominieren und in Kollokationen wie *mener l’action* (,ins Handeln treten‘), *passer à l’attaque* (,zum Angriff übergehen‘), *lutter contre le frelon asiatique* (,gegen die asiatische Hornisse kämpfen‘), *sécuriser le périmètre* (,das Gebiet absichern‘), *détruire les nids* (,die Nester zerstören‘), *organiser le piégeage* (,das Fallenstellen organisieren‘) oder *mailler le territoire avec des pièges* (,das Gebiet mit Fallen überziehen‘) zum Ausdruck kommen.

4.2 Kriminalisierung

Neben der militarisierten Rahmung der Ausbreitungs- und Besatzungsdynamik lässt sich im medialen Diskurs um *Vespa velutina* ein weiteres, klar unterscheidbares Deutungsmuster beobachten: die Kriminalisierung. In diesem Rahmen wird die asiatische Hornisse nicht primär als strategischer Gegner, sondern als ‚einziger‘, ‚idealer‘ und ‚krimineller Täter‘ (*coupable idéal*, *coupable criminel*, *le seul coupable*)

konstruiert, dessen Handlungen als moralisch verwerfliche Übergriffe auf andere Arten – insbesondere auf Honigbienen – erscheinen. Die Ausbreitung der Art wird dabei nicht als ökologischer Prozess, sondern als Serie schädigender, gewaltsamer Handlungen gedeutet, die nach Verantwortungszuschreibung, Kontrolle und Sanktion verlangen.

Zentral für diese Täterkonstruktion ist zunächst die wiederkehrende explizite Benennung der asiatischen Hornisse als *coupable* („Schuldiger“). In zahlreichen journalistischen Kontexten wird die Verantwortung für Verluste im Imkereisektor eindeutig personalisiert, wobei auffällig häufig eine syntaktische Struktur gewählt wird, in der der als verantwortliche identifizierte Akteur in eine hervorgehobene Fokusposition gerückt wird. Dies zeigt sich insbesondere in der isolierten oder satzinitialen Platzierung schuldzuweisender Nominalsyntaxmen:

- (28) „Encore une année difficile pour les apiculteurs du Var. Le coupable : le frelon asiatique“ (*BFM Toulon Var*, 14.11.2025)
- (29) „Chaque année nous perdons 30 % des colonies [...]. Le coupable est bien connu : le frelon asiatique“ (*Presse Océan*, 12.08.2024)
- (30) „La récolte [de miel] a été désastreuse [...]. Le coupable ? [...] Le frelon asiatique“ (*Ouest-France*, 29.11.2024)
- (31) „Les abeilles, dont le rôle de pollinisatrices est essentiel pour la biodiversité, sont en grand danger [...]. La faute au frelon asiatique“ (*Le Télégramme*, 09.10.2025)

In diesen Beispielsätzen erfolgt die Schuldzuschreibung in syntaktisch stark verdichteter Form. Nominale Syntaxmen wie *le coupable* („der Schuldige“) oder *la faute* („die Schuld“) erscheinen isoliert bzw. in exponierter Position und übernehmen die Funktion eines urteilenden Kommentars. Als Begriffe des juristisch-moralischen Registers markieren sie eine explizite Verantwortungszuschreibung, die hier auf eine Tierart übertragen wird. Die kausale Relation zwischen Schaden und Verursacher wird dabei nicht immer argumentativ entfaltet, sondern als selbstverständlich vorausgesetzt. Verantwortung wird folglich nicht ausgehandelt, sondern durch syntaktische Setzung festgeschrieben.

Die Täterkonstruktion bleibt nicht auf die sprachliche Ebene beschränkt, sondern wird auch visuell umgesetzt. Ein öffentlich verbreitetes Informationsplakat („Signale ton frelon“; 21.11.2024) überträgt explizit polizeilich-administrative Logiken der Verdachtsmeldung auf die asiatische Hornisse und inszeniert ihre bloße Präsenz als meldepflichtigen Sachverhalt:



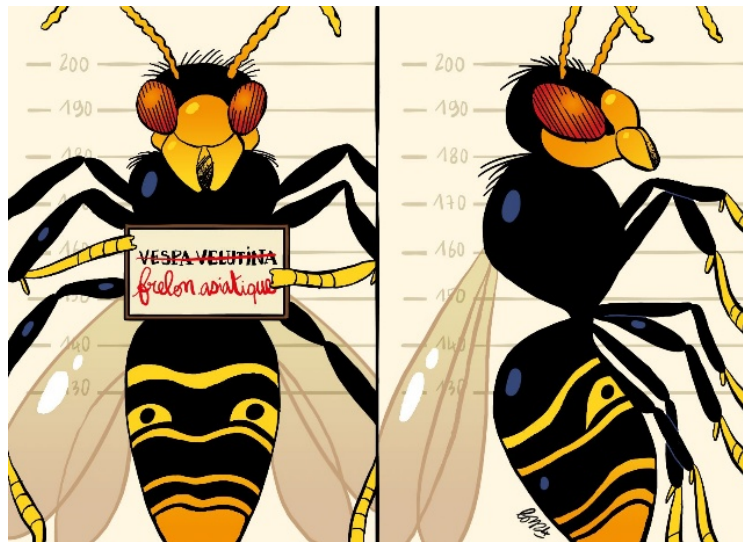
3 | Öffentliches Informationsplakat zur Meldung von *Vespa velutina* – visuelle Umsetzung der Kriminalisierungslogik durch Identifizierung, Meldung eines Verdachts und Weitergabe an zuständige Stellen (Commune de Collonges-sous-Salève, 21.11.2024)

Das Plakat „Signale ton frelon“ überträgt eine eindeutig kriminalistische Logik auf den Umgang mit der asiatischen Hornisse. Bereits der imperativische Aufruf „SIGNALA TON FRELON“ (‘MELDE DEINE HORNISSE’) ist dabei zentral: Das Verb *signaler* (‘melden’) entstammt dem polizeilich-administrativen Register und impliziert Verdacht, Beobachtung und die Weitergabe von Informationen an zuständige Stellen. Die visuelle und sprachliche Nähe zum Begriff *signalement* (‘Täterbeschreibung’) verstärkt diesen Effekt und rahmt das Tier als tatverdächtigen Akteur (*coupable*), dessen Präsenz eine Meldung rechtfertigt.

Diese Kriminalisierung wird ebenso durch die Art der Darstellung stabilisiert. Die Hornisse erscheint als schematisierte Figur mit klar beschrifteten Identifikationsmerkmalen (*tête noire* ‚schwarzer Kopf‘; *thorax noir* ‚schwarzer Thorax‘; *abdomen noir avec large bande orangée* ‚schwarzes Abdomen mit breiter orangefarbener Binde‘; *extrémité des pattes jaunes* ‚gelbe Beinenden‘). Der hervorgehobene Stachel fungiert dabei als zentrales visuelles Zeichen potenzieller Gefährlichkeit. Die grafische Gestaltung erinnert damit nicht nur an Fahndungsskizzen, sondern rückt den Körper des Tieres selbst in die Nähe eines kriminalistisch relevanten „Tatwerkzeugs“. Nicht gezeigt werden hingegen Verhaltensweisen, Lebensraum oder ökologische Wechselbeziehungen; sichtbar gemacht wird ausschließlich das, was zur Wiedererkennung und Meldung erforderlich ist. Der begleitende Text verstärkt diese Logik, indem er die BetrachterInnen explizit in ein Überwachungs- und Meldeszenario einbindet. Formulierungen wie *Vous suspectez la présence d'individus ou d'un nid... ?* (‘Vermuten Sie die Anwesenheit einzelner Tiere oder eines Nests ...?’) und *Prenez une photo et signalez votre suspicion* (‘Machen Sie ein

Foto und melden Sie Ihren Verdacht') strukturieren den Umgang mit der Hornisse entlang dreier Schritte: Verdacht, Beweisführung und Weiterleitung an die entsprechende Institution. Durch die Einbindung von Smartphone-Symbol, Website und QR-Code werden BürgerInnen zudem als HilfsakteurInnen eines Kontrollsystems adressiert.

Es sei an dieser Stelle noch eine Karikatur hinzugefügt, welche die asiatische Hornisse explizit als schuldigen Täter im Sinne eines kriminalistischen Verdachtsobjekts inszeniert:



4 | Kriminalisierende Täterinszenierung der asiatischen Hornisse – bildliche Umsetzung der *coupable*-Semantik (Illustration von ©Guillaume Long; *La Revue des médias*, 25.03.2024)

Die Frontal- und Profilsicht der festgenommenen asiatischen Hornisse vor einer Messkala erinnert deutlich an polizeiliche Porträtaufnahmen, in denen Körper und Identität eines Verdächtigen objektiviert und fixiert werden. Besonders markant ist das vom Insekt selbst gehaltene Schild mit der durchgestrichenen Aufschrift *Vespa velutina* und der darunter stehenden Korrektur in *frelon asiatique*, das an eine Selbstidentifikation im Rahmen einer Festnahme erinnert. Die Hornisse erscheint hier nicht als natürliches Lebewesen, sondern als individualisierter, eindeutig identifizierbarer „Schuldiger“. Durch diese visuelle Rahmung wird die im Text wiederkehrende *coupable*-Semantik ikonisch verdichtet: Schuld wird nicht argumentiert, sondern sichtbar gemacht. Die Karikatur fungiert damit als visuelles Äquivalent jener syntaktisch isolierten Schuldzuweisungen, die den Diskurs um *Vespa velutina* prägen.

Während das Plakat (Abb. 3) sowie die Karikatur (Abb. 4) die asiatische Hornisse visuell als identifizierbaren und kontrollbedürftigen Täter fixiert, setzt sich die Kriminalisierungslogik auf der sprachlichen Ebene fort, indem nun nicht mehr der Täter, sondern das Opfer in den Vordergrund gerückt wird. Charakteristisch ist dabei ebenfalls eine Struktur, in der die Opferbezeichnung aus dem Satzgefüge herausgelöst und in eine eigenständige Fokusposition überführt wird:

- (32) „le terrible envahisseur venu d’Asie en 2004 est de retour en Occitanie. Sa principale victime : l’abeille“ (*Midi Libre*, 17.08.2017)

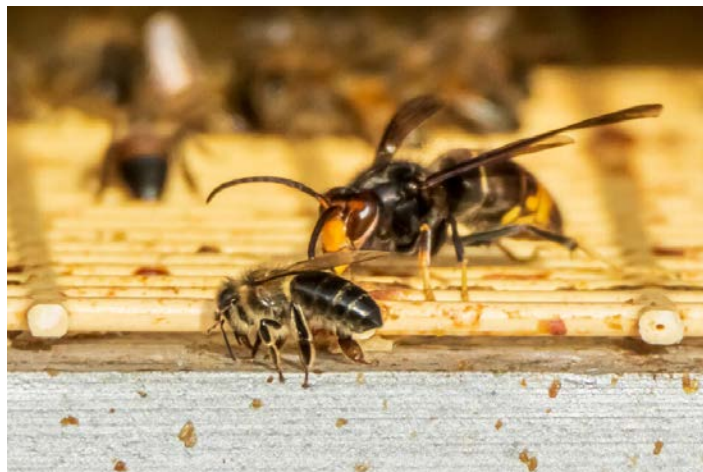
Die elliptische Nominalkonstruktion (*Sa principale victime: l'abeille* ‚Ihr Hauptopfer: die Biene‘) verleiht der Opferbenennung den Status einer eigenständigen Feststellung. Durch diese syntaktische Isolierung wird die Opferrolle der Biene nicht erklärt oder begründet, sondern als evidente Tatsache gesetzt. Zugleich etabliert die possessive Struktur (*sa victime* ‚ihr Opfer‘) eine eindeutige Täter-Opfer-Zuordnung, die das Verhältnis zwischen der asiatischen Hornisse und der Honigbiene personalisiert und moralisch zuspitzt.

Diese explizite Täter-Opfer-Relation wird in einem weiteren Schritt durch gewaltsemantische Zuschreibungen verdichtet. Zunächst erfolgt die Konstruktion der Biene als Opfer über generalisierende Nomina wie *victime* ‚Opfer‘) und *proie* ‚Beute‘), die eine asymmetrische Relation zwischen angreifender Hornisse und wehrlosem Gegenüber etablieren:

- (33) „Les abeilles sont les premières victimes de ce prédateur sans vergogne“ (*Mon jardin & ma maison*, 18.03.2025)
- (34) „Les abeilles, proies du frelon asiatique, connaissent une mortalité inédite“ (*Charente Libre*, 22.10.2023)
- (35) „Les frelons asiatiques raffolent des abeilles domestiques, qui sont des proies faciles pour eux“ (*Actu.fr*, 04.05.2025)

Die attributive Erweiterung *premières victimes* ‚erste Opfer‘) verstärkt diesen Effekt, indem sie eine Opferhierarchie impliziert, während die Verbindung *proies faciles* ‚leichte Beute‘) die Wehrlosigkeit und Unterlegenheit der Bienen zusätzlich akzentuiert.

Die im Text herausgearbeitete Opferkonstruktion der Honigbiene findet in der Bildsprache besonders eindrückliche Entsprechungen. Das folgende Bild, welches nicht isoliert, sondern stellvertretend für ein immer wiederkehrendes visuelles Muster im Korpus steht, zeigt eine asiatische Hornisse in unmittelbarer Nähe zu einer Honigbiene am Eingang eines Bienenstocks:



5 | Bildliche Täter-Opfer-Relation: Asiatische Hornisse und Honigbiene am Bienenstock – visuelle Verdichtung der *victime/proie*-Semantik (*Actu.fr*, 21.05.2024; ©Pascal Latruffe)

Die visuelle Komposition stellt eine ausgeprägte Asymmetrie her: Die Hornisse erscheint deutlich größer und körperlich dominanter als die Honigbiene. Diese Größendifferenz verdichtet jene Täter-Opfer-Relation, die im Diskurs über Lexeme wie

victime (‚Opfer‘) und *proie* (‚Beute‘) sprachlich vorbereitet wird. Auffällig ist zudem die räumliche Nähe zum Körper der Biene. Die geringe Distanz zwischen den beiden Tieren verstärkt den Eindruck akuter Gefährdung und macht die Vulnerabilität des Opfers sichtbar. Die Biene zeigt keine aktive Abwehr und erscheint dem Zugriff der Hornisse ausgeliefert. Damit wird die Biene nicht als handelndes Subjekt, sondern als exponiertes Objekt inszeniert. Die Hornisse hingegen dominiert das Bildfeld, ihr Körper ist scharf fokussiert und in Angriffsposition wahrnehmbar. Das Bild visualisiert folglich eine Konstellation von Überlegenheit und Wehrlosigkeit.

In einem nächsten Schritt wird diese Opferkonstruktion durch die explizite Benennung konkreter Handlungen ergänzt. Die asiatische Hornisse wird nun nicht mehr nur als Verursacher von Schäden, sondern als aktiv handelnder *agresseur* (‚Aggressor‘) konstruiert, dessen Verhalten mit Verben aus dem Gewalt- und Kriminalregister beschrieben wird:

- (36) „chaque jour, le frelon asiatique élimine jusqu’à 70 abeilles ouvrières pour nourrir ses larves et se sustenter“ (*Mon jardin & ma maison*, 18.03.2025)
- (37) „Le coupable n’opère ni masqué ni caché : [...] le frelon asiatique harcèle, attrape et déchiquète en masse ses abeilles“ (*Charente Libre*, 22.10.2023)
- (38) „Ils [= les frelons asiatiques] arrachent la tête des abeilles“ (*Le Maine Libre*, 01.03.2024)

Die verwendeten Verben (*éliminer* ‚eliminieren‘, *harceler* ‚belästigen / verfolgen‘, *attraper* ‚ergreifen‘, *déchiqueter* ‚zerfetzen‘, *arracher la tête* ‚den Kopf abreißen‘) sind eindeutig handlungs- und gewaltsemantisch markiert. Insbesondere *éliminer* (‚eliminieren‘) entstammt einem Register, das sowohl in militärischen als auch in kriminalrechtlichen Kontexten verwendet wird und hier eine gezielte, irreversible „Vernichtung“ impliziert. Die Wendung *n’opère ni masqué ni caché* (‚operiert weder maskiert noch im Verborgenen‘) verstärkt die Kriminalisierung zusätzlich, indem sie auf das Bild eines offen agierenden Täters rekurriert und implizit Bezüge zu kriminellem Handeln herstellt. Die Reihung mehrerer Gewaltverben innerhalb eines Satzes (*harceler*, *attraper*, *déchiqueter* ‚belästigen / verfolgen, ergreifen, zerfetzen‘) intensiviert den Eindruck von Brutalität.

Diese handlungsbezogene Gewaltsemantik wird in einzelnen journalistischen Darstellungen besonders drastisch ausbuchstabiert und narrativ verdichtet. So heißt es etwa:

- (39) „L’insecte [= le frelon asiatique] découpe minutieusement l’abeille pour ne garder que le meilleur. [...] Le frelon asiatique se met en vol stationnaire, fonce sur l’abeille. Puis, une fois qu’il l’a attrapée, il lui coupe la tête, l’abdomen, lui arrache les ailes, lui coupe les pattes. Il ne garde que la partie la plus intéressante“ (*Midi Libre*, 17.08.2017)

Die Hornisse erscheint hier nicht als Insekt, sondern als grausam agierender Täter. Die Aufzählung von Handlungsverben (*se mettre en vol stationnaire* ‚in den Schwebeflug übergehen‘, *foncer* ‚zustürmen‘, *attraper* ‚ergreifen‘, *couper* ‚abtrennen‘, *arracher* ‚abreißen‘) bildet eine sequenzielle Gewalt-Choreographie, die den Angriff in einzelne, klar abgegrenzte Handlungsschritte zerlegt. Diese Serialisierung der Gewalt erzeugt eine narrative Nähe zu kriminalistischen Tatbeschreibungen und verstärkt den Eindruck von Intentionalität und Brutalität. Besonders auffällig ist

dabei die wiederholte Fokussierung auf Körperteile (*la tête* ‚der Kopf‘, *l’abdomen* ‚das Abdomen‘, *les ailes* ‚die Flügel‘, *les pattes* ‚die Beine‘), die das Geschehen als systematische Zerstückelung eines Opfers inszeniert. Zugleich wird die Handlung durch evaluative Elemente moralisch zugespitzt: Die selektive Weiterverwendung des ‚interessantesten Teils‘ (*de la partie la plus intéressante*) verschiebt das Geschehen semantisch in Richtung instrumenteller Grausamkeit und Zweckrationalität. Die asiatische Hornisse erscheint damit nicht nur als aggressiver Angreifer, sondern als kalkulierend und skrupellos handelnder Täter, dessen Gewalt nicht zufällig, sondern funktional und wiederholbar ist.¹³

Die hier aufgebaute narrative Inszenierung der Gewalt bleibt jedoch nicht auf die detaillierte Beschreibung einzelner Angriffshandlungen beschränkt. Vielmehr wird die Brutalität des Vorgehens in einem weiteren Schritt durch quantifizierende Elemente ergänzt, die das zuvor geschilderte Gewaltgeschehen in eine Logik des Maßlosen, Seriellen und Monströsen überführen:

- (40) „Qui l’eût cru ! Une si petite bête avec un appétit gargantuesque. Voici le nombre d’abeilles qu’un frelon asiatique peut engloutir par jour“ (*Mon jardin & ma maison*, 18.03.2025)

Mit der Qualifizierung des Appetits als *gargantuesque* („gargantuesk / unersättlich“) wird das Verhalten der Hornisse in einen Bereich des Maßlosen und Abnormen verschoben. Die Kombination aus körperlicher Kleinheit (*une si petite bête* ‚ein so kleines Tier‘) und extremem Konsum (*engloutir par jour* ‚täglich verschlingen‘) erzeugt eine rhetorische Figur des Unverhältnismäßigen, die an monströse oder pathologische Täterbilder erinnert. Die anschließende Quantifizierung fungiert dabei nicht als neutrale Information, sondern als Beleg für die behauptete Exzessivität und trägt zur weiteren negativen moralischen Aufladung der Täterfigur bei.

Diese Gewaltsemantik kulminiert schließlich in der Verwendung kollektivierender und evaluativer Lexeme wie *massacre* („Massaker“), *hécatombe* („Blutbad“), *carnage* („Gemetzeln“) und *attentat* („Attentat“), die das Ausmaß der beschriebenen Gewalt semantisch verdichten und zugleich moralisch zuspitzen. So wird etwa berichtet:

- (41) „[L’] apiculteur [...] découvre le massacre dans ses colonies, il décide de mettre au point un système pour stopper l’hécatombe“ (*Midi Libre*, 17.08.2017)
 (42) „Et c’est massacre à la tronçonneuse quand il [= le frelon asiatique] attaque“ (ebd.)
 (43) „Le carnage [des abeilles] va s’amplifier“ (*Ouest-France*, 17.10.2012)
 (44) „c’est lui [= le frelon asiatique] [...] qui serait l’auteur de l’attentat de Saint-Vite, près de Fumel“ (*Villeréal Infos*, 18.08.2009)

Mit diesen Begriffen wird das Geschehen nicht mehr als Summe einzelner Angriffe beschrieben, sondern als kollektives, außerordentliches Gewaltgeschehen gefasst, welches die Schwelle des Hinnehmbaren für ImkerInnen überschreitet. Besonders

¹³ Besonders häufig finden sich im untersuchten Korpus ebenso Fotografien, die die asiatische Hornisse beim aktiven Verzehr einer Honigbiene zeigen. In diesen Darstellungen ist die Opferrolle nicht mehr nur angedeutet, sondern bereits vollzogen: Die Biene erscheint als fragmentierter oder regloser Körper im Zugriff der Hornisse. Die ikonische Beziehung verschiebt sich damit von der Darstellung drohender Gewalt zu einer expliziten Visualisierung der Tötung. Solche Bilder fungieren folglich als visuelle Entsprechung der im Text verwendeten Gewaltlexeme und verstärken die Konstruktion der Hornisse als Täter (vgl. Beispielsätze 36 bis 39).

die metaphorische Rahmung als *massacre à la tronçonneuse* („Massaker mit der Kettensäge“) evoziert ein Bild mechanischer Gewalt, das eindeutig aus dem Bereich menschlicher Verbrechen stammt und mit biologischer Prädation kaum noch vereinbar ist. Die asiatische Hornisse erscheint hier nicht als natürlich agierender Prädatör, sondern als Urheber eines enthemmten, technisch anmutenden Vernichtungsprozesses, der diskursiv in die Nähe schwerer Gewalttaten gerückt wird.

Eine weitere besonders auffällig im Korpus vorzufindende metaphorische Zuspitzung der Täterkonstruktion ist die Analogie zum *tueur en série* („Serienmörder“) bzw. *serial killer* („Serienkiller“). Die asiatische Hornisse wird wiederholt explizit als Serienmörder der Bienen (*abeilles*), der Bienenstöcke (*ruches*) und weiterer Bestäuberinsekten (*pollinisateurs*) bezeichnet:

- (45) „Frelon asiatique, le serial killer des abeilles“ (*France Inter*, 16.05.2023)
- (46) „Serial killer des abeilles, le frelon asiatique a-t-il été signalé dans votre commune?“ (*Le Dauphiné libéré*, 23.06.2023)
- (47) „Depuis son apparition [...], cet insecte est devenu un serial killer d'abeilles, décimant au passage bien d'autres pollinisateurs“ (*L'Est Républicain*, 20.02.2024)
- (48) „Le frelon asiatique, serial killer des ruches, arrive en Auvergne“ (*La Montagne*, 14.11.2011)
- (49) „lutter contre ce serial killer pour lequel les abeilles sont des proies faciles“ (*Magazin*, o. D.)

Die Metapher *serial killer* ist semantisch hochgradig markiert. Sie kodiert Wiederholung, Intentionalität und Normabweichung und verortet das Handeln der asiatischen Hornisse nicht im Bereich biologischer Prädation, sondern explizit im Register menschlicher Gewaltkriminalität. Gerade hierin liegt ein zentraler semantischer Verschiebungseffekt: Die im Ausdruck *serial killer* hervorgehobene serielle Wiederholung beruht zwar auf einem biologisch erwartbaren Jagdverhalten¹⁴, wird im medialen Diskurs jedoch so gerahmt, als handele es sich um eine abweichende, quasi pathologische Form von Gewaltkriminalität. Im Unterschied zu Bezeichnungen des *frelon asiatique* als *prédateur* („Prädatör“) oder *ravageur* („Schädling“), die das Verhalten der Art primär innerhalb ökologischer bzw. schadensbezogener Kategorisierungen rahmen, verlagert *serial killer* („Serienkiller“) die Beschreibung in ein kriminalistisches Register. Die Metapher überblendet folglich ein ökologisch „normales“ Prädationsverhalten mit einer kulturell stark normativ aufgeladenen Figur des Gewaltverbrechens und verstärkt so die moralische Skandalisierung der Art. Dadurch wird nicht nur eine schärfere Anthropomorphisierung erzeugt, sondern auch eine Täterlogik aktiviert, die das Handeln als vorsätzliche, serielle Gewalt interpretiert und entsprechende Reaktionsschemata und Legitimationen (Beobachtung, Kontrolle, Bekämpfung) nahelegt.

Auffällig ist zudem, dass die Zuschreibung *frelon tueur* bzw. *frelon asiatique tueur* nicht völlig isoliert steht, sondern an eine breite etablierte Tradition der metaphorischen Verbindung bestimmter Tierarten mit dem Lexem *killer* bzw. *tueur/tueuse*

¹⁴ *Vespa velutina* erbeutet in der Nähe von Bienenstöcken in großer Zahl Insekten, wobei Honigbienen nur einen Teil eines breiten Beutespektrums ausmachen und die Kolonien über eine Saison hinweg erhebliche Insektenbiomasse konsumieren (vgl. Rome et al. 2021: 5).

anschließt. So sind in verschiedenen Sprachen Tierbezeichnungen gebräuchlich, in denen das Attribut des „Tötens“ lexikalisch fest verankert ist. Besonders prominent ist etwa der Killerwal (Engl.: *killer whale*; Franz.: *orque*, historisch auch *baleine tueuse*; Span.: *orca asesina*; Ital.: *orca assassina*). Ein weiteres, ebenfalls international verbreitetes Beispiel ist die Killerbiene (Engl.: *killer bee*, Franz.: *abeille tueuse*, Span.: *abeja asesina*, Ital.: *ape assassina*). Diese Beispiele zeigen, dass die Kopplung eines Tiernamens mit einem kriminalistisch konnotierten Handlungslexem (*killer, tueur, asesino, assassino*) keineswegs auf den Diskurs um *Vespa velutina* beschränkt ist.¹⁵ Vor diesem Hintergrund erscheint die Bezeichnung der asiatischen Hornisse als Serientäter nicht als singuläre mediale Entgleisung, sondern als besonders zugespitzte Aktualisierung eines bereits bestehenden metaphorischen Repertoires (siehe hierzu auch die mediale Konstruktion des Wolfes als Serientäter; vgl. Steen / Schmid 2021, 126).

Besonders folgenreich ist diese Kriminalisierung dort, wo die Tätermetapher nicht mehr ausschließlich auf den Schutz von Honigbienen bezogen bleibt, sondern auf den Menschen selbst als Opfer ausgeweitet wird:

- (50) „Ce sont des tueurs, et pas seulement pour les abeilles : un homme décède après avoir été piqué par des frelons asiatiques“ (*L'Écho Républicain*, 20.09.2025).

Mit der Formulierung *pas seulement pour les abeilles* („nicht nur für Bienen“) wird diese Verschiebung explizit markiert: Der zuvor auf ein Tier-Tier-Verhältnis beschränkte Täterstatus wird auf menschliche Opfer ausgeweitet. Der Tod eines Menschen fungiert hier als diskursiver Kulminationspunkt, der die bislang metaphorisch aufgebaute Täterfigur scheinbar empirisch bestätigt und die Kriminalisierung der Art auf eine neue, qualitativ verschärfte Ebene hebt. Zugleich wird die Legitimation weitreichender Bekämpfungsmaßnahmen rhetorisch weiter abgesichert.

Parallel zur Konstruktion der Honigbienen als primäre Opfer treten Imkerinnen und Imker als weitere Geschädigte in den Diskurs ein. Ihre Lage wird emotionalisiert und mit Leidenssemantik versehen:

- (51) „l'impuissance et la détresse de nombreux collègues producteurs de miel“ (*Le Parisien*, 05.05.2021)
 (52) „Fragilisée par [...] les attaques du frelon asiatique, la récolte du miel [...] a été particulièrement mauvaise“ (*Ouest-France*, 29.11.2024)

Die Konzeptualisierung der asiatischen Hornisse als Täter ist dabei nicht nur biologisch begründet, sondern spiegelt auch menschliche Nutzungs- und Produktionsinteressen wider (vgl. Voigt & Kalthoff 2025, 149). Die wiederkehrende Konstruktion der Honigbiene als schützenswertes Opfer ist implizit an ihren ökonomischen Wert gekoppelt: Viele Bienen sichern hohe Honigerträge, die wiederum

¹⁵ Ob und inwieweit die *serial killer*-Metapher im Diskurs um die asiatische Hornisse bewusst oder unbewusst an diese bereits etablierten „Killer-Tier“-Benennungen anschließt, lässt sich auf der Grundlage des vorliegenden Korpus nicht klären. Eine diachrone und soziolinguistische Rekonstruktion der Entstehung und Verbreitung solcher Komposita (*killer + Tierbezeichnung* bzw. *Tierbezeichnung + tueur/tueuse*) wäre hierfür erforderlich. Gleichwohl legt die Verbreitung entsprechender Benennungsmuster nahe, dass die Figur des „tötenden Tieres“ über Sprach- und Kulturräume hinweg als anschlussfähiges Deutungsschema verfügbar ist.

die wirtschaftliche Grundlage der Imkerei bilden.¹⁶ Die asiatische Hornisse erscheint in diesem Deutungsrahmen nicht nur als Bedrohung eines ökologischen Gleichgewichts, sondern als direkter Konkurrent um eine vom Menschen kontrollierte Ressource. Die Gewaltsemantik des Diskurses verweist auf einen Interessenkonflikt, bei dem tierliches Verhalten vor allem unter dem Gesichtspunkt menschlicher Nutzung bewertet wird.

In diesem Zusammenhang lässt sich die Diskursposition der asiatischen Hornisse mit dem von Jerolmack (2008, 72) beschriebenen Konzept der „problem animals“ in Verbindung bringen. Tiere, die als schädlich für menschliche Produktions- oder Nutzungsinteressen gelten, werden demnach diskursiv entwertet und als legitim „vernichtbar“ markiert. Voigt & Kalthoff (2025, 149) halten fest: „Schädlinge zu töten, gilt gemeinhin als zulässig, als probate Mittel dafür gelten industriell hergestellte Pestizide und Gase, die Massentötungen ohne direkten Mensch-Tier-Kontakt [...] ermöglichen.“ Entscheidend ist dabei weniger die einzelne Tötung als vielmehr die Normalisierung technischer Verfahren, die Distanz zwischen Menschen und Tieren schaffen und Verantwortung entkoppeln. Diese Logik lässt sich auch im Diskurs um die asiatische Hornisse beobachten. Die Bekämpfung wird nicht selten als technisch-indirekter Eliminationsprozess beschrieben, bei dem der direkte Zugriff auf das Tier vermieden wird. Ein Korpusbeispiel illustriert dies exemplarisch:

- (53) „Ils utilisent le principe du « cheval de Troie », en vaporisant un insecticide spécifique sur les frelons. Ces derniers vont ensuite rentrer dans leur nid et contaminer leur espace de vie, ce qui va permettre d'éliminer le nid sans avoir à intervenir directement sur place“ (*Mon jardin & ma maison*, 24.11.2025)

Die Tötung erscheint hier nicht als unmittelbare Gewaltanwendung, sondern als kontrollierter, technischer Vorgang. Der Einsatz des *cheval de Troie* („Trojanisches Pferd“) verschränkt militärische Metaphorik (siehe Beispielsatz 22 in Kapitel 4.1) mit einer Praxis der „delegierten Vernichtung“: Die Hornisse wird selbst zum Vektor ihrer Eliminierung. Zugleich wird der Akt der Tötung räumlich und moralisch externalisiert – das Nest wird „eliminiert“, ohne dass menschliche AkteurInnen direkt eingreifen müssen. Auf diese Weise fügt sich die Bekämpfung der asiatischen Hornisse nahtlos in jene diskursive Ordnung ein, in der bestimmte Tierarten als legitime Ziele massenhafter Vernichtung gelten, sobald sie als Bedrohung ökonomischer oder ordnungstiftender Interessen markiert sind.

¹⁶ Diese Fokussierung auf die Honigbiene sollte allerdings nicht mit einer allgemeinen Priorisierung aller Bienen gleichgesetzt werden. Wie Köttgen / Husemann (2023) in ihrem Artikel *Zum Konflikt zwischen Honigbienen und Wildbienen – vor allem in der Stadt* hervorheben, sind insbesondere Wildbienen die tatsächlich stärker gefährdeten Insekten; zugleich kann eine hohe Dichte an Honigbienenvölkern, vor allem im urbanen Raum, für Wildbienen durch Nahrungskonkurrenz, Erregerübertragung und Veränderungen der Flora selbst problematisch werden.

4.3 Xenophobie und Nativismus

Der französische Mediendiskurs über *Vespa velutina* ist nicht nur von Militarisierungs- und Kriminalisierungsmustern geprägt, sondern weist auch xenophobe und nativistische Deutungsmuster auf, in denen die asiatische Hornisse als *intrus ailé* („mit Flügel ausgestatteter Eindringling“), *envahisseur venu de l'autre bout du monde* („Eindringling vom anderen Ende der Welt“) oder *imposteur* („Betrüger, Hochstapler“) in eine vorgestellte heimische Natur inszeniert wird. Wie Eser (2004) für den Diskurs um gebietsfremde Pflanzenarten zeigt, weisen die Debatten um biologische Invasionen auffällige Parallelen zu gesellschaftspolitischen Diskursen über Migration auf:

„Mit dem Stereotyp, dass ‚Einwanderer‘ den ‚Einheimischen‘ ihren Lebensraum streitig machen, weist [die] Naturschutzdebatte eine bemerkenswerte Parallele zur gesellschaftspolitischen Debatte um Einwanderung auf. Auch hier spielt die Sorge, die Zuwanderer könnten den Alteingesessenen Wohnraum, Arbeitsplätze und finanzielle Ressourcen streitig machen, eine erhebliche Rolle. Nicht zuletzt aufgrund dieser Parallele steht die Diskussion über einwandernde Arten unter Ideologieverdacht“ (Eser 2004: 167f.)

In dem Sammelband *Biological Invasions. A Global Perspective* (Drake et al. 1989), der Ergebnisse zentraler Forschungsarbeiten zum Problem einwandernder Arten bündelt, benennt Brown (1989) diese Nähe ausdrücklich und spricht von „einer Art irrationaler Fremdenfeindlichkeit gegenüber eindringenden Tieren und Pflanzen, die der tief verwurzelten Furcht und Intoleranz gegenüber fremden Rassen, Kulturen und Religionen ähnelt“ (Brown 1989, 105; Übers. durch die Verf.). Tassin & Kull (2012) greifen diese Beobachtung auf und zeigen, dass der Diskurs über invasive Arten systematisch an „nationalistische Reflexe“ (Tassin & Kull 2012, 407) anschließt, in denen gebietsfremde Lebewesen als „population d'origine étrangère“ gerahmt werden und eine semantische Ähnlichkeit zwischen der normativen Wahrnehmung biologischer Invasionen und klassischer Xenophobie entsteht (Tassin & Kull 2012, 409). Dies wird besonders deutlich, wenn invasive Arten mit Motiven wie unkontrollierbarem Wachstum, schwer kontrollierbarer Überschreitung von Landesgrenzen, Konkurrenz mit einheimischen Populationen, irreparablen Schäden sowie der Gefährdung einer „pureté biologique“ durch eine „pollution biologique“¹⁷ (ebd.) beschrieben werden. Diese migrations- und sicherheitspolitischen Metaphern werden direkt in den ökologischen Diskurs übersetzt und befördern so eine stark auf Herkunft und Zugehörigkeit fokussierte Wahrnehmung invasiver Arten.

Vor diesem theoretischen Hintergrund lässt sich der französische Mediendiskurs über den *frelon asiatique* als ein besonders deutliches Beispiel dieser Verschränkung von biologischen und migrationspolitisch aufgeladenen Fremdheitssemantiken lesen. Im Korpus finden sich zahlreiche Belege, in denen *Vespa velutina* explizit über rassialisierende Metaphern und national-territoriale Zugehörigkeitsmarkierungen konstruiert wird. Besonders auffällig wird dies in Formulierungen,

¹⁷ Tassin & Kull (2012, 409) verweisen in diesem Zusammenhang explizit auf eugenische Vorstellungen und eine sozial motivierte Mixophobie (Angst vor Vermischung).

die den *frelon asiatique* mit dem Topos des *péril jaune* („gelbe Gefahr“)¹⁸ verknüpfen. Diese wiederkehrende Formel koppelt die asiatische Hornisse explizit an rassialisierte Bedrohungsbilder Ostasiens:

- (54) „Le frelon asiatique, un vrai péril jaune“ (*Terre Dauphinoise*, 01.03.2021)
 (55) „Frelon asiatique : le péril jaune ... et noir !“ (*Le Nectar des Alpilles*, o. D.)

Die Formulierung in (55) lässt sich gut als wortspielerische Variation einer festen Kollokation analysieren. Die Sequenz *péril jaune* ruft zunächst eine konventionalisierte, historisch belastete Phraseologisierung auf, die als diskursives Schlagwort für anti-asiatische Feindbilder fungiert. Durch die nachgestellte, mit Auslassungspunkten markierte Ergänzung „... et noir“ („... und schwarz“) wird die feste Wortverbindung *péril jaune* („gelbe Gefahr“) syntaktisch segmentiert und parataktisch erweitert. In diskurslinguistischer Perspektive lässt sich von einer doppelten Indexikalität sprechen: *jaune* indexiert den historischen Topos der anti-asiatischen Fremdmarkierung, *noir* greift zusätzlich ikonische Eigenschaften des Insekts (dunkle Färbung) sowie kulturell etablierte Konnotationen des Dunklen, Gefährlichen und Bedrohlichen auf. Die asiatische Hornisse wird folglich nicht nur als Gefahr für Bienen oder Imkerei beschrieben, sondern in ein semantisches Feld überführt, das historisch mit der Figur der „gelben Gefahr“ und kolonialen Ängsten vor einer Überwältigung „des Westens“ durch „den Osten“ verknüpft ist. Diese Kopplung wird in metasprachlich reflektierenden Formulierungen explizit gemacht:

- (56) „Frelon asiatique : le syndrome du péril jaune ?“ (*Villeréal Infos*, 18.08.2009)

Eine Steigerung dieser Verschränkung findet sich in Formulierungen, die *Vespa velutina* in eine Serie „asiatischer“ Bedrohungsfiguren integrieren und Krankheits-, Fremdheits- und Katastrophensemantik zu einem Bedrohungsnarrativ verdichten. Besonders deutlich wird dies im folgenden Beispiel:

- (57) „Grippe asiatique... frelon asiatique... comme la peste chinoise menaçant l’Occident, une menace mortelle nous guette. En écho à la pandémie qui étend ses tentacules...“ (ebd.)

Der Text entfaltet hier eine Aufzählung, in der *grippe asiatique* („asiatische Grippe“) und *peste chinoise* („chinesische Pest“) als bereits etabliertes Muster asiatischer Gefahren aufgerufen und der *frelon asiatique* ohne Konnektor in diese Serie eingereiht wird. Dadurch entsteht eine semantische Kette, in der unterschiedliche Phänomene (Virus, Seuche, Insekt) über das Adjektiv *asiatique* bzw. *chinoise* zu einer gemeinsamen Bedrohungsfigur verdichtet werden. Die Formulierung *menaçant l’Occident* („den Westen bedrohend“) markiert den Bezugsraum dieser Gefahr explizit als „den Westen“ und stabilisiert folglich eine binäre Raumordnung Ost/West, in der das „Asiatische“ als Quelle tödlicher Risiken konstruiert wird. Der Ausdruck „une menace mortelle nous guette“ („Eine tödliche Bedrohung lauert auf

¹⁸ Der Ausdruck *péril jaune* („gelbe Gefahr“) geht auf einen Ende des 19. Jahrhunderts in Europa und Nordamerika etablierten rassistischen Diskurs zurück, in dem (ost-)asiatische Gesellschaften – insbesondere China und Japan – als langfristige Bedrohung der politischen und ökonomischen Vorherrschaft der westlichen Mächte konstruiert wurden (vgl. Klein 2015).

uns') verstärkt diese Rahmung durch ein Szenario jederzeit zuschlagender Gefährdung, das im folgenden Satz durch den Verweis auf die Pandemie (*la pandémie*) noch einmal aktualisiert wird. Die Wendung *qui étend ses tentacules* ('die ihre Tentakel ausstreckt') ist besonders interessant: Sie greift eine aus der Katastrophen- und Monstersemantik bekannte Bildlichkeit auf. Die Pandemie erscheint als körperlich vorgestellte, tentakelbewehrte Entität, die ihren Einflussraum ausdehnt und in immer neue Bereiche vordringt. In dieser Metaphorisierung werden räumliche Ausbreitung, Kontrollverlust und das Gefühl einer unentrinnbaren Umklammerung verdichtet. Dieses Muster wird im Diskurs über *Vespa velutina* auf die asiatische Hornisse übertragen, so dass ihre biologische Präsenz in ein Szenario quasi „tentakelartiger“ und globaler Bedrohung eingebettet wird.

Noch deutlicher wird die rassialisierende Dimension in Formulierungen, die *Vespa velutina* mit expliziten Körperstereotypen asiatischer Menschen verknüpfen:

(58) „Le frelon aux yeux bridés siffle sur nos têtes“ (ebd.)

Das Attribut *aux yeux bridés* ('mit Schlitzaugen') überträgt ein etabliertes anti-asiatisches Körperklischee in explizit anthropomorpher Weise auf die Hornisse und verschiebt die Fremdmarkierung von der geographischen Herkunft in ein offen rassifizierendes Register.

Neben diesen explizit rassialisierenden Zuschreibungen zeigt das Korpus eine dichte Gruppe von Formulierungen, in denen der *frelon asiatique* als fremder, aber inzwischen etablierter „Bewohner“ (*habitant*) eines als „unser“ definierten Territoriums konstruiert wird:

(59) „le frelon asiatique est essentiellement présent dans le Sud-Ouest de notre Hexagone“ (*Forêt Virtuelle*, o. D.)

(60) „Le frelon asiatique est de plus en plus présent sur notre territoire“ (*Vosges Matin*, 12.05.2025)

(61) „il [= l'apiculteur] est chaque année confronté aux frelons asiatiques, qui se sont durablement installés dans notre région, et ruinent ses ruches et ses abeilles“ (*ICI / France bleue*, 30.08.2025)

(62) „le frelon à pattes jaunes [...] est de plus en plus présent dans nos contrées“ (*Le Journal du Centre*, 15.08.2025)

(63) „Les scientifiques français redoutent l'arrivée de cette espèce dans notre pays“ (*Aquitaine Online*, 24.12.2025)

(64) „lutter contre un hôte indésirable et qui visiblement se plaît chez nous“ (*Midi Libre*, 06.11.2025)

(65) „Le frelon asiatique s'est installé chez nous... Et il va y rester“ (*L'Alsace*, 18.09.2025)

Diese Beispiele operieren mit einer systematischen Kopplung von Fremdheitsmarkierung und territorialer Inanspruchnahme. In (59) wird *Vespa velutina* als im *Sud-Ouest de notre Hexagone* ('im Südwesten unseres Hexagons') präsent verortet; die Metonymie *notre Hexagone* ruft Frankreich als nationalstaatlichen Raum auf und positioniert die Hornisse innerhalb eines ausdrücklich national gerahmten Territoriums. Ähnlich markieren (60), (62) sowie (64) und (65) mit Formeln wie *sur notre territoire* ('auf unserem Territorium') und *dans nos contrées* ('in unseren Gegenden'), *se plaît chez nous* ('sich bei uns wohlfühlt') und *s'est installé chez*

nous... et il va y rester („hat sich bei uns eingerichtet... und wird bleiben“) ein kollektives „Wir“, dessen Räume durch die zunehmende Präsenz des *frelon asiatique* als beeinträchtigt erscheinen. In (61) wird diese Raumsemantik mit einer Opfer-Täter-Konstellation verschränkt, wenn die Hornissen sich „dauerhaft in unserer Region niedergelassen haben“ (*durablement installés dans notre région*) und als Akteure auftreten, die „die Bienenstöcke sowie die Bienen des Imkers ruinieren“ (*ruinent ses ruches et ses abeilles*). Schließlich rahmt (63) die Art als nationale Bedrohung, wenn französische WissenschaftlerInnen „das Eintreffen dieser Art in unserem Land fürchten“ (*redoutent l'arrivée de cette espèce dans notre pays*) und damit eine deutliche Innen-Außen-Dichotomie zwischen „unserem Land“ und der von außen kommenden Art herstellen. Gemeinsam zeichnen diese Formulierungen das Bild einer ungebetenen, jedoch faktisch etablierten Art, die nativistische Vorstellungen eines homogenen, zu verteidigenden ökologisch-nationalen Territoriums sprachlich stabilisiert.

Diese „chez-nous“-Semantik kulminiert in satirischer Zuspitzung in einer Karikatur aus *Charlie Hebdo* (27.04.2021), die eine sich in Frankreich „integrierende“ Familie asiatischer Hornissen zeigt:



6 | Satirische Inszenierung der „Integration“ asiatischer Hornissen durch die Vergabe christlicher Vornamen (Illustration von ©Félix, *Charlie Hebdo*, 27.04.2021)

Die Karikatur operiert an der Schnittstelle zweier gesellschaftlich hoch aufgeladener Diskurse: des ökologischen Diskurses über invasive Arten und des migrations- und integrationspolitischen Diskurses. Die biologische Problematik bildet jedoch nur die Ausgangsebene. Entscheidend ist vielmehr, dass der Naturdiskurs gezielt mit Argumentationsmustern aus dem gesellschaftlichen Integrationsdiskurs überblendet wird und beide Deutungsebenen dadurch zugleich sichtbar werden. Diskurslinguistisch manifestiert sich diese Überblendung vor allem im expliziten Imperativ *intégrez-vous* („integriert euch“). Integration erscheint hier nicht als sozialer Aushandlungsprozess, sondern als normative Forderung nach Anpassung an eine implizit gesetzte, homogene Mehrheitskultur. Die Karikatur legt

folglich die strukturelle Nähe zwischen biologischer Fremdmarkierung und kultureller Exklusion offen: Die asiatische Hornisse wird im öffentlichen Diskurs als invasiv und nicht zugehörig konstruiert – analog zu migrationspolitischen Narrativen, in denen MigrantInnen als Bedrohung eines vermeintlichen „chez nous“ erscheinen. Diese diskursive Parallelisierung wird durch eine konsequente Anthropomorphisierung der Hornissen gestützt. Die Insekten erscheinen als Familie mit menschlichen Körperhaltungen, mimischen Zügen und sozialen Requisiten wie einem Kinderwagen. Dadurch werden sie als soziale Akteure lesbar gemacht und in einen genuin menschlichen Integrationsdiskurs eingebettet. Zugleich markieren physiognomische Überzeichnungen (große Augen, stark konturierte Gesichter) visuell ein Moment der Alterität. Das Zusammenspiel von Text und Bild verstärkt diese Lesart: Die visuelle Darstellung einer scheinbar „normalen“ Familienszene kollidiert mit der absurden Forderung nach kultureller Assimilation („Asiatische Hornissen, integriert euch, indem ihr euren Kindern christliche Vornamen gebt.“ - „Los, Pierre-Édouard...“). Die Karikatur verdichtet somit exemplarisch jene Diskurslogik, in der biologische Nicht-Zugehörigkeit und kulturelle Fremdheit systematisch miteinander verschränkt werden.

Diese Logik bleibt jedoch nicht auf satirische oder polemische Darstellungsformen beschränkt, sondern prägt ebenso die sachlich argumentierende Berichterstattung. Insbesondere in journalistischen Kontexten wird der *frelon asiatique* wiederkehrend als Störfaktor eines kollektiven sozialen und ökologischen „Wir“ konstruiert, dessen Schutz sprachlich eingefordert wird. Besonders deutlich wird dies dort, wo die asiatische Hornisse zugleich als Bedrohung alltäglicher Lebenswelten und als Gefahr für eine als eigen imaginierte Natur gerahmt wird:

- (66) „le frelon asiatique [...] menace non seulement notre tranquillité, mais aussi la biodiversité“ (*Neozone*, 15.08.2025)

Die Doppelstruktur *notre tranquillité* („unsere Ruhe“) und *la biodiversité* („die Biodiversität“) koppelt die Verteidigung eines alltäglichen, als selbstverständlich vorausgesetzten Lebensraums unmittelbar an den Schutz einer implizit als „unsere“ markierten Natur. Die Art erscheint somit zugleich als Störer des privaten und kollektiven Wohlbefindens sowie als Angreifer eines als schützenswert imaginierten ökologischen Bestands, wodurch die zuvor skizzierte Wir-/Sie-Grenze weiter verfestigt wird. Diese nativistische Rahmung setzt sich in kommunalpolitischen Äußerungen fort, in denen der *frelon asiatique* zugleich als Sicherheitsproblem und als ökologischer Gegner adressiert wird. In einem Artikel der regionalen Tageszeitung *L'Indépendant* begründet der Bürgermeister von Illes-sur-Têt (Pyrénées-Orientales) die kommunale Hornissenbekämpfung wie folgt:

- (67) „Je suis particulièrement attentif à la protection de nos concitoyens et à la préservation de notre environnement. Cette procédure vise à répondre concrètement à une problématique de notre territoire“ [...]. „Face à la prolifération du frelon asiatique, il était indispensable que la commune prenne ses responsabilités. C'est une question de sécurité, mais aussi de protection de notre biodiversité“ (*L'Indépendant*, 02.07.2025)
- (68) „Protégeons notre biodiversité : contre le frelon asiatique“ (Ville de Châtelailon-Plage, 03.04.2024)

Hier werden *nos concitoyens* („unsere Mitbürger“), *notre environnement* („unsere Umwelt“), *notre territoire* („unser Territorium“) und *notre biodiversité* („unsere Biodiversität“) zu einer gemeinsamen Schutzgemeinschaft zusammengeführt, für die die Kommune „ihre Verantwortung“ (*ses responsabilités*) übernehmen müsse. *Vespa velutina* fungiert als Auslöser einer doppelten Bedrohung – der körperlichen Sicherheit der Bevölkerung und der ökologischen Integrität einer als „unsere“ konstruierten Natur –, was die Legitimation weitreichender Bekämpfungsmaßnahmen rhetorisch absichert.

Diese Argumentationsstruktur lässt sich in einem breiteren theoretischen Kontext einordnen. Van Dooren (2011) zeigt am Beispiel Australiens, wie die Unterscheidung „native/exotic“ exklusive Biodiversitätsvorstellungen hervorbringt, in denen ausschließlich „native biodiversity“ als schützenswert gilt, während „exotic species“ als strukturelle Bedrohung eines legitimen Gemeinschaftskörpers erscheinen (van Dooren 2011, 290). In französischen Medien verschiebt sich diese Logik in eine Erzählung, in der *nos abeilles* („unsere Bienen“), *nos pollinisateurs indigènes* („unsere einheimischen Bestäuber“) und *notre apiculture* („unsere Imkerei“) als bedrohte „Eigene“ inszeniert werden, die gegen einen *prédateur venu d’Asie* („Raubtier aus Asien“) zu verteidigen seien. Der *frelon asiatique* fungiert hier als diskursives Gegenbild, über das ein „ökologischen Wir“ sprachlich hergestellt wird: Heimische Arten, landwirtschaftliche Praktiken und Landschaftsbilder werden als historisch legitimes Ensemble lexikalisch aktiviert, während die Hornisse als Störung dieses homogenen Korpus positioniert wird. Besonders deutlich kristallisiert sich diese nativistische Logik in Formulierungen heraus, die *Vespa velutina* als Bedrohung „unserer“ lokalen Biodiversität (*la biodiversité locale* bzw. *notre biodiversité*) oder als Gefahr für „unser natürliches Patrimoine“ (*une menace pour notre patrimoine naturel*) rahmen.

4.4 Vorsichtiger Gegendiskurs

Trotz der hohen diskursiven Stabilität von Militarisierungs-, Kriminalisierungs- und xenophob-nativistischen Rahmungen lassen sich im medialen Umgang mit *Vespa velutina* erste, bislang randständige Ansätze eines vorsichtigen Gegendiskurses beobachten. Diese bleiben quantitativ marginal und argumentativ zurückhaltend, markieren jedoch punktuelle Irritationen der dominanten „Täterkonstruktion“ der asiatischen Hornisse. So wird die weitgehend selbstverständliche Zuschreibung von Schuld explizit infrage gestellt, wenn die Hornisse als *coupable idéal* („idealer Täter“) problematisiert wird:

(69) „C’est un peu le coupable idéal : faut-il s’inquiéter à ce point du frelon asiatique?“
(*Actu.fr*, 04.05.2025)

Die Formulierung legt nahe, dass die asiatische Hornisse weniger aufgrund objektiver Gefährlichkeit als vielmehr aufgrund ihrer diskursiven Verfügbarkeit zur Projektionsfläche ökologischer und gesellschaftlicher Ängste geworden ist. Damit wird insbesondere die kriminalisierende Rahmung reflexiv gebrochen. Ähnlich relativierend wirken Aussagen, die die Zuschreibung aggressiven oder bedrohlichen

Verhaltens grundsätzlich zurückweisen und stattdessen zur Normalisierung des Zusammenlebens aufrufen:

- (70) „il faut apprendre à vivre avec cet insecte qui ne serait pas si menaçant et agressif que cela“ (ebd.)
 (71) „J’invite plutôt à cohabiter avec eux“ (ebd.)

Diese Äußerungen verschieben den Deutungsrahmen von Bekämpfung, Kontrolle und Eliminierung hin zu Koexistenz und Anpassung. Auffällig ist hierbei, dass sie sowohl militärische als auch kriminalisierende Semantiken vermeiden und die moralische Dramatisierung der Art bewusst abschwächen.

Besonders markant wird der Gegendiskurs dort, wo es zu einer expliziten Umkehr der Täter-Opfer-Relation kommt und nicht mehr die Hornisse, sondern menschliche Praktiken selbst problematisiert werden:

- (72) „Pourquoi est-ce qu’on aime bien l’abeille domestique ? Parce qu’on peut lui voler son miel tranquille. Et on déteste le frelon parce qu’il nous empêche de voler du miel“ (ebd.)
 (73) „L’apiculture, c’est un vol qualifié de pollen et de miel“ (ebd.)

Hier wird das bislang dominante Opfer-Narrativ der Honigbiene dekonstruiert, indem Praktiken der Honiggewinnung in ein kriminalisierendes Register überführt werden. Die Lexeme *vol* („Diebstahl“) und *voler* („stehlen“) übertragen jene Kriminalsemantik, die zuvor auf *Vespa velutina* angewendet wurde, auf menschliche Nutzungshandlungen.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass dieser Gegendiskurs bislang weder systematisch ausgearbeitet noch diskursiv dominant ist. Seine Bedeutung liegt jedoch nicht in quantitativer Präsenz, sondern in seiner diskursiven Wirkung: Er irritiert dominante Rahmungen, relativiert vermeintlich selbstverständliche Täter-Opfer-Zuschreibungen und verweist auf die grundsätzliche Kontingenz jener semantischen Ordnungen, in denen biologische Phänomene, gesellschaftliche Interessen und moralische Wertungen miteinander verknüpft werden. Zugleich deutet sich hier ein Entwicklungspotenzial an, das einer weiteren Beobachtung bedarf. Ob und inwieweit sich diese vorsichtigen Gegenpositionen zu einem stabileren Deutungsangebot verdichten, stellt ein offenes Forschungsdesiderat dar und verweist auf die Notwendigkeit zukünftiger Untersuchungen zum medialen Umgang mit invasiven Arten und den darin wirksamen Bewertungs- und Zuschreibungsmechanismen.

5. Fazit

Die vorliegende Untersuchung hat gezeigt, dass der französische Mediendiskurs über *Vespa velutina* in hohem Maße von wertenden, stark normativ aufgeladenen Deutungsmustern geprägt ist, die weit über eine sachlich-ökologische Beschreibung einer invasiven Art hinausgehen. Im Zentrum steht nicht die biologische Eigenlogik des Insekts, sondern eine diskursive Konstruktion der asiatischen Hornisse als bedrohlichem Akteur, der in moralisch eindeutige Täter-Opfer-Konstellationen eingebettet ist. Damit lässt sich die in der Einleitung formulierte Frage nach den sprachlichen und visuellen Mitteln, mit denen französische Medien den

frelon asiatique positionieren, deutlich beantworten: Die mediale Darstellung folgt weniger ökologischer Komplexität als vielmehr kulturell vertrauten Mustern der Bedrohungszuschreibung.

Ein zentrales Ergebnis betrifft die systematische Militarisierung der Ausbreitungs- und Bekämpfungssemantik. Die Präsenz der asiatischen Hornisse wird wiederkehrend als strategischer Vormarsch, als Invasion oder als sicherheitsrelevanter Ausnahmezustand gerahmt. Begriffe wie *front*, *lutter*, *attaquer*, *sécuriser* oder *mailler le territoire* übertragen militärische Handlungslogiken auf ökologische Prozesse und strukturieren den Umgang mit der Art als kollektive Verteidigungsaufgabe (*Signale ton frelon*). Raum erscheint dabei nicht als geteilter Lebensraum, sondern als zu kontrollierendes Territorium, dessen Schutz gegenüber einem feindlich markierten Eindringling notwendig wird.

Eng damit verbunden ist die Kriminalisierung der asiatischen Hornisse. Die Analyse hat gezeigt, dass *Vespa velutina* im Mediendiskurs nicht lediglich als schädliche Art, sondern explizit als schuldhafter Täter konstruiert wird. Lexeme wie *coupable*, *faute*, *agresseur* oder die Metapher des *serial killer* verschieben ökologische Sachverhalte konsequent in ein juristisch-moralisches Register. Besonders wirksam sind dabei syntaktische Verdichtungen und Fokusstrukturen, durch die Schuldzuweisungen als evidente Tatsachen gesetzt werden, ohne argumentativ begründet zu werden (*le coupable: le frelon asiatique*). Korrespondierend erscheint die Honigbiene als wehrloses Opfer, dessen Leid durch Gewalt- und Massensemantiken (*massacre*, *hécatombe*, *appétit gargantuesque*) dargestellt wird. Bildliche Darstellungen (etwa Meldeplakate oder Karikaturen) verstärken diese Logik, indem sie Verfahren der Anzeige, Identifikation und Überwachung ikonisch nachvollziehbar machen.

Als dritte zentrale Deutungsebene konnte eine xenophob-nativistische Rahmung rekonstruiert werden, in der die asiatische Hornisse über ihre Herkunft und Zugehörigkeit markiert wird. Formulierungen wie *péril jaune*, *envahisseur venu d'Asie*, *chez nous* oder *notre territoire* binden den ökologischen Diskurs eng an migrations- und sicherheitspolitische Semantiken. *Vespa velutina* erscheint dabei als fremder Körper in einem als homogen imaginierten ökologischen und sozialen Raum. Besonders deutlich wird diese Logik dort, wo biologische Fremdmarkierung mit kulturellen Exklusionismustern überblendet wird, etwa in satirischen Darstellungen, die Integrationsforderungen auf anthropomorphisierte Hornissen übertragen. Die Analyse zeigt hier eine strukturelle Nähe zwischen biologischer und gesellschaftlicher Grenzziehung, in der nativistische Vorstellungen eines schützenswerten „Eigenen“ diskursiv stabilisiert werden.

In der Zusammenschau verdeutlichen diese drei Muster – Militarisierung, Kriminalisierung und xenophob-nativistische Rahmung –, dass der Mediendiskurs über *Vespa velutina* stark anthropozentrisch strukturiert ist. Biologische Prozesse werden nicht primär als Teil ökologischer Dynamiken verstanden, sondern in narrative Ordnungen überführt, die klare Täter-Opfer-Zuweisungen, Handlungsimperative und Legitimationen für Eingriffe erzeugen. Die asiatische Hornisse fungiert als

Projektionsfläche für Bedrohungsszenarien, in denen ökologische, ökonomische und gesellschaftliche Ängste gebündelt werden.

Vor diesem Hintergrund kommt dem im Korpus identifizierten, bislang randständigen Gegendiskurs besondere Bedeutung zu. Auch wenn dieser quantitativ marginal bleibt, irritiert er die dominante Täterkonstruktion, relativiert Zuschreibungen von Schuld und Aggression und macht alternative Deutungsangebote sichtbar, etwa in Form von Koexistenz- oder Verantwortungsdiskursen, die menschliche Nutzungspraktiken selbst problematisieren (*L'apiculture, c'est un vol qualifié de pollen et de miel*). Diese Perspektivverschiebungen verweisen auf die grundsätzliche Kontingenz diskursiver Zuschreibungen und zeigen, dass die moralische Bewertung invasiver Arten nicht naturgegeben, sondern medial und kulturell hergestellt ist.

Methodisch unterstreicht die Studie den Mehrwert eines thematisch fokussierten Spezialkorpus, wie er in der korpusgestützten ökolinguistischen Diskursanalyse zunehmend etabliert ist. Die Kombination aus korpusanalytischen Verfahren, qualitativer Diskursanalyse und bildlinguistischen Zugängen erlaubt es, auch in vergleichsweise kleinen Datenmengen stabile Deutungsmuster sichtbar zu machen und zugleich kontextuell einzuordnen. Folglich trägt die Analyse zu jenem Forschungsfeld bei, das – wie in der Einleitung skizziert – Tiere nicht primär als positiv bewertete Begleiter oder Ressourcen, sondern als problematisierte, gesellschaftlich exkludierte Akteure in den Blick nimmt.

Insgesamt zeigt die Untersuchung, dass der Diskurs über invasive Arten ein besonders sensibles Feld darstellt, in dem ökologische Sachverhalte mit gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen, Identitätsfragen und normativen Grenzziehungen verschränkt werden. Der vorliegende Beitrag versteht sich daher nicht als ökologische Bewertung von *Vespa velutina*, sondern als diskurslinguistische Reflexion jener sprachlichen und visuellen Praktiken, durch die Tiere, Räume und menschliche Interessen in spezifische Bedeutungsordnungen eingebettet werden. Ein zentrales Desiderat künftiger Forschung besteht darin, die hier herausgearbeiteten Deutungsmuster systematisch in Bezug auf andere invasive Arten (z. B. der Waschbär, der Japankäfer oder der amerikanische Ochsenfrosch) vergleichend zu überprüfen, und zu klären, inwiefern sich ähnliche diskursive Konstruktionen beobachten lassen oder ob artspezifische Differenzierungen und alternative Rahmungen dominieren. Für die zukünftige Forschung bleibt darüber hinaus zu beobachten, ob sich die skizzierten Gegenpositionen zu stabileren Diskurssträngen entwickeln und wie sich der mediale Umgang mit invasiven Arten unter veränderten ökologischen, politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen weiter ausdifferenziert.

Bibliographie

- ARRETE DU 26 DECEMBRE 2012 RELATIF AU CLASSEMENT DANS LA LISTE DES DANGERS SANITAIRES DU FRELON ASIATIQUE,
<<https://www.legifrance.gouv.fr/loda/id/JORFTEXT000026844543>> [21.11.2025].
- ASSEMBLEE NATIONALE. 06.12.2022. „Question écrite n° 3683“,
<<https://questions.assemblee-nationale.fr/q16/16-3683QE.htm>> [26.01.2026].
- BENDEL LARCHER, Sylvia. ²2023. *Linguistische Diskursanalyse. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr.
- BROSSEL, Vincent. 03.03.2025. „Adoption à l’unanimité de la loi contre le frelon asiatique: une avancée historique pour l’apiculture et la biodiversité“,
<<https://www.unaf-apiculture.info/adoption-a-l-unaninite-de-la-loi-contre-le-frelon-asiatique-une-avancee/>> [04.12.2025].
- BROWN, James H. 1989. „Patterns, Modes and Extents of Invasions by Vertebrates.“ In: *Biological Invasions. A Global Perspective*, ed. Drake, James A. et al., 85-109, Chichester [u. a.]: John Wiley & Sons.
- CLARKE, Mysha K., Lara A. Roman & Tenley M. Conway. 2020. „Communicating with the Public about Emerald Ash Borer: Militaristic and Fatalistic Framings in the News Media.“ In: *Sustainability* 12 (11), 1-16.
- CODE DE L’ENVIRONNEMENT. 16.03.2025. „Lutte contre certaines espèces animales et végétales introduites“, articles L411-9-1 et L411-9-2,
<<https://www.legifrance.gouv.fr/codes/id/LEGIARTI000051331438/2025-03-16>> [04.12.2025].
- CROZE, Amelia. 2018. „La place de l’anthropocentrisme dans la notion « d’espèce nuisible »: état des lieux et évolutions d’un statut fonctionnel.“ In *Revue juridique de l’environnement* 43 (2018/4), 693-718.
- DECRET N° 2018-530. 28.06.2018. *Décret n° 2018-530 du 28 juin 2018 portant diverses dispositions relatives à la chasse et à la faune sauvage*,
<<https://www.legifrance.gouv.fr/jorf/id/JORFTEXT000037116307>> [20.11.2025].
- DRAKE, James A. et al. (eds.). 1989. *Biological Invasions. A Global Perspective*. Chichester [u. a.]: John Wiley & Sons.
- DURCHFÜHRUNGSVERORDNUNG (EU) 2025/1422. 18. Juli 2025. *Durchführungsverordnung (EU) 2025/1422 der Kommission vom 17. Juli 2025 zur Änderung der Durchführungsverordnung (EU) 2016/1141 zwecks Aktualisierung der Liste invasiver gebietsfremder Arten von unionsweiter Bedeutung*,
<<https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/?uri=CELEX:32025R1422>> [04.12.2025].
- ERBES, Victoria. 02.12.2025. „Antfeld: Kälteresistente Hornisse bedroht Bienen und verunsichert Bürger.“ In: *Westfalenpost*,
<<https://www.wp.de/lokales/altkreis-brilon/article410551765/antfeld-asiatische-hornisse-erhoeht-bedrohung-fuer-regionale-bienen.html>> [07.12.2025].
- ESER, Uta. 2004. „Projektionsfeld fremde Arten.“ In *Projektionsfläche Natur: Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen Verhältnissen*, ed. Fischer, Ludwig, 165-192, Hamburg: Hamburg University Press.
- FILL, Alwin. 1993. *Ökoinguistik: Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- HAXAIRE, Jean, Jean-Pierre Bouguet & Jean-Philippe Tamisier. 2006. „*Vespa velutina* Lepeletier, 1836, une redoutable nouveauté pour la faune de France (Hym., Vespidae).“ In *Bulletin de la Société entomologique de France* 111 (2), 194.
- HEUBERGER, Reinhard. ²2021. „Sprachgebrauch: Das Mensch-Tier-Verhältnis aus linguistischer Sicht.“ In *Human-Animal Studies*, ed. Kompatscher, Gabriela, Reingard Spannring & Karin Schachinger, 48-54, Münster/New York: UTB (Waxmann).
- JEROLMACK, Colin. 2008. „How Pigeons Became Rats: The Cultural-Spatial Logic of Problem Animals.“ In: *Social Problems* 55 (1), 72-94.
- KLEIN, Thoralf. 2015. „The 'Yellow Peril'.“ In *EGO (European History Online)*,

- hrsg. vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte Mainz.
 <<https://www.ieg-ego.eu/en/threads/european-media/european-media-events/thoralf-klein-the-yellow-peril>> [16.01.2026].
- KOMPATSCHER, Gabriela, Reingard Spannring & Karin Schachinger. ²2021. *Human-Animal Studies*. Münster/New York: Waxmann.
- KORNHERR, Elisa & Robert Pütz. 2022. „Othering, governing, and resistance of abject urban animals: Egyptian geese and their right to the city.“ In: *Political Geography* 99, Article 102775.
- KÖTTGEN, Stefan & Martin Husemann. 2023. „Zum Konflikt zwischen Honigbienen und Wildbienen – vor allem in der Stadt.“ In: *Natur im Fokus, Verhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg* 54, 131-144.
- LOI N° 2016-1087. 08.08.2016. *Loi n° 2016-1087 du 8 août 2016 pour la reconquête de la biodiversité, de la nature et des paysages*,
<https://www.legifrance.gouv.fr/loda/id/JORFTEXT000033016237> [03.06.2026].
- LOI N° 2025-237. 14.03.2025. *Loi n° 2025-237 du 14 mars 2025 visant à endiguer la prolifération du frelon asiatique et à préserver la filière apicole*,
<https://www.legifrance.gouv.fr/jorf/id/JORFTEXT000051329052> [03.06.2026].
- MINISTERE DE L'AGRICULTURE, DE L'AGRO-ALIMENTAIRE ET DE LA SOUVERAINETE ALIMENTAIRE. 12.06.2018. „Le frelon asiatique: quelle réglementation?“,
 <<https://agriculture.gouv.fr/le-frelon-asiatique-quelle-reglementation>> [21.11.2025].
- MORGAN, Karen & Matthew Cole. 2011. „The Discursive Representation of Nonhuman Animals in a Culture of Denial.“, In: *Human and Other Animals*, ed. Carter, Bob & Nickie Charles, 112-132, London: Palgrave Macmillan.
- NABU. o. D. „Die Asiatische Hornisse breitet sich in Deutschland weiter aus“,
 <<https://www.nabu.de/tiere-und-pflanzen/insekten-und-spinnen/hautfluegler/wespen-und-hornissen/06323.html>> [21.11.2025].
- NAGY, Kelsi. 2015. „Schädling.“ In *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*, ed. Ferrari, Arianna & Klaus Petrus, 307-309, Bielefeld: transcript Verlag.
- OFB = *Office français de la biodiversité*,
 <<https://ofb.gouv.fr/> bzw. <https://ofb.gouv.fr/les-especes-exotiques-envahissantes>> [21.11.2025].
- POOLE, Robert. 2022. *Corpus-Assisted Ecolinguistics*. London et al.: Bloomsbury Academic.
- PORPORATO, Marco et al. 2014. „*Vespa velutina* Lepeletier (Hymenoptera Vespidae): a first assessment two years after its arrival in Italy.“ In: *Redia* 97, 189-194.
- REMY, Elisabeth & Corinne Beck. 2008. „Allochtone, autochtone, invasif: catégorisations animales et perception d'autrui.“ In: *Politix* 82, 193-209.
- ROME, Quentin et al. 2021. „Not just honeybees: predatory habits of *Vespa velutina* (Hymenoptera: Vespidae) in France.“ In: *Annales de la Société entomologique de France* (N.S.), 1-11.
- SCHUURMAN, Nora & Karin Dirke. 2020. „From Pest to Pet: Liminality, Domestication and Animal Agency in the Killing of Rats and Cats.“ In: *Trace: Journal for Human-Animal Studies* 6 (1), 2-25.
- STEEN, Pamela. 2022. *Menschen – Tiere – Kommunikation. Praxeologische Studien zur Tierlinguistik*. Berlin: J. B. Metzler.
- STEEN, Pamela & Ulrike Schmid. 2021. „Diskursive Schemata der Wolfskonstruktion – auf medialer Spurensuche nach materiell-semiotischen Knoten.“ In: *Natur, Umwelt, Nachhaltigkeit: Perspektiven auf Sprache, Diskurse und Kultur*, ed. Mattfeldt, Anna, Carolin Schwegler & Berbeli Wanning, 123-164, Berlin/Boston: De Gruyter.
- SWR LANDESSCHAU BADEN-WÜRTTEMBERG. 12.01.2024. „Wilde Großfamilie – Lustige Waschbären als Haustiere“,
 <https://www.youtube.com/watch?v=tQD5yHX_6Ds> [26.01.2026].
- TASSIN, Jacques & Christian A. Kull. 2012. „Pour une autre représentation

- métaphorique des invasions biologiques.“ In: *Natures Sciences Sociétés* 20, 404-414.
- TLFi = *Trésor de la langue française informatisé*,
<<http://atilf.atilf.fr/tlf.htm>> [26.01.2026].
- UNAF. 2015. „Dossier de presse. Le frelon asiatique“,
<https://www.unaf-apiculture.info/wp-content/uploads/2015/08/dp_frelon_asiatique-27d.pdf> [01.06.2026].
- VAN DOOREN, Thom. 2011. „Invasive Species in Penguin Worlds: An Ethical Taxonomy of Killing for Conservation.“ In: *Conservation and Society* 9(4), 286-298.
- VILLEMANT, Claire et al. 2011. „Predicting the invasion risk by the alien bee-hawking Yellow-legged hornet *Vespa velutina nigrithorax* across Europe and other continents with niche models.“ In: *Biological Conservation* 144, 2142-2150.
- VOIGT, Annette & Swantje Kalthoff. 2025. „Das Töten von Tieren in der Stadt: Eine historische Diskursanalyse.“ In: *Geographica Helvetica* 80, 145-162.
- WISCHERMANN, Clemens, Aline Steinbrecher & Philip Howell. 2019. *Animal History in the Modern City. Exploring Liminality*. London et al.: Bloomsbury.
- YUN, Hyun Seok et al. 2021. „Anti-Inflammatory Effect of Wasp Venom in BV-2 Microglial Cells in Comparison with Bee Venom.“ In: *Insects* 12 (4), 297.

Verwendete Texte und Abbildungen aus dem Korpus

- ACTU.FR. 21.05.2024. „Le frelon asiatique fait son nid en Alsace, les apiculteurs inquiets: « Le pire est à venir »“,
<https://actu.fr/societe/le-frelon-asiatique-fait-son-nid-en-alsace-les-apiculteurs-inquiets-le-pire-est-a-venir_61087583.html#google_vignette> [23.01.2026].
- ACTU.FR. 04.05.2025. „« C'est un peu le coupable idéal »: faut-il s'inquiéter à ce point du frelon asiatique?“,
<https://actu.fr/planete/biodiversite/c-est-un-peu-le-coupable-ideal-faut-il-s-inquieter-a-ce-point-du-frelon-asiatique_62540049.html> [23.01.2026].
- AQUITAINE ONLINE. 24.12.2025. „Un insecte envahissant qui a longtemps joué à cache-cache“,
<<https://www.aquitaineonline.com/actu-news/france/12655-frelon-camera-thermique.html>> [24.01.2026].
- BEEOSPHERE. o. D. „Le frelon asiatique“,
<<https://www.beeosphere.fr/ruche-a-infos/menaces/frelon-asiatique>> [22.01.2026].
- BFM TOULON VAR. 14.11.2025. „Le frelon asiatique perturbe les apiculteurs varois“,
<https://www.bfmtv.com/var/replay-emissions/bonjour-var/video-le-frelon-asiatique-perturbe-les-apiculteurs-varois_VN-202511140475.html> [23.01.2026].
- CHARENTE LIBRE. 21.07.2012. „Taizé-Aizie: il chasse et cuisine les frelons asiatiques“,
<<https://www.charentelibre.fr/societe/frelons-asiatiques/taize-aizie-il-chasse-et-cuisine-les-frelons-asiatiques-6292770.php>> [25.01.2026].
- CHARENTE LIBRE. 22.10.2023. „Frelons asiatiques: les apiculteurs charentais face à une menace « jamais vue »“,
<<https://www.charentelibre.fr/environnement/frelons-asiatiques-les-apiculteurs-charentais-face-a-une-menace-jamais-vue-17110947.php>> [23.01.2026].
- CHARLIE HEBDO. 27.04.2021. „La plaie des apiculteurs : le frelon asiatique“,
<<https://charliehebdo.fr/2021/04/ecologie/la-plaie-des-apiculteurs-le-frelon-asiatique/>> [18.01.2026].
- CHRONIQUE REPUBLICAINE. 08.11.2016. „Frelon asiatique: dans le Coglais, la résistance s'organise“,
<https://actu.fr/bretagne/maen-roch_35257/frelon-asiatique-dans-le-coglais-la-resistance-sorganise_3063213.html> [22.01.2026].

- COMMUNAUTE D'AGGLOMERATION D'ARDECHE EN HERMITAGE [ArcheAgglo]. o. D. „Attention aux nids de frelons!“, <<https://www.archeagglo.fr/actualites/attention-aux-nids-de-frelons/>> [22.01.2026].
- COMMUNE DE COLLONGES-SOUS-SALEVE. 21.11.2024. „Frelons asiatiques: vigilance & signalements de nids“, <<https://www.collonges-sous-saleve.fr/actualites/531993>> [23.01.2026].
- COMMUNE DE DOLOMIEU. o. D. „Le frelon asiatique“, <<https://www.dolomieu.fr/8272-le-frelon-asiatique.htm>> [22.01.2026].
- COMMUNE DE NIVILLAC. o. D. „Le frelon asiatique“, <<https://www.nivillac.fr/le-frelon-asiatique/>> [22.01.2026].
- DARE DARD FRELON. 10.05.2025. „Frelon asiatique à Salon-de-Provence. Une menace urgente et une destruction indispensable“, <<https://daredardfrelon.fr/2025/05/10/frelon-asiatique-a-salon-de-provence-une-menace-urgente-et-une-destruction-indispensable/>> [22.01.2026].
- FORET VIRTUELLE. o. D. „Le frelon asiatique“, <<https://foretvirtuelle.com/Animaux/Frelon-asiatique.php>> [24.01.2026].
- FRANCE INFO, BOURGOGNE-FRANCHE-COMTE. 08.11.2025. „« Cette année, on a battu tous les records »: il détruit tous les jours des nids de frelons asiatiques et fait la chasse aux futures reines“, <<https://france3-regions.franceinfo.fr/bourgogne-franche-comte/doubs/cette-annee-on-a-battu-tous-les-records-il-detruit-tous-les-jours-des-nids-de-frelons-asiatiques-et-fait-la-chasse-aux-futures-reines-3246397.html>> [18.12.2025].
- FRANCE INTER. 16.05.2023. „Frelon asiatique, le serial killer des abeilles“, <<https://www.radiofrance.fr/franceinter/podcasts/la-terre-au-carre/la-terre-au-carre-du-mardi-16-mai-2023-3653962>> [24.01.2026].
- ICI / FRANCE BLEUE. 11.09.2022. „Les frelons asiatiques passent à l'attaque dans le Nord et le Pas-de-Calais“, <<https://www.francebleu.fr/infos/environnement/les-frelons-asiatiques-passent-a-l-attaque-dans-le-nord-et-le-pas-de-calais-1661595191>> [31.12.2025].
- ICI / FRANCE BLEUE. 30.08.2025. „Frelons asiatiques: le coup de gueule d'un apiculteur mosellan“, <<https://www.francebleu.fr/infos/environnement/frelons-asiatiques-le-coup-de-gueule-d-un-apiculteur-mosellan-5929210>> [24.01.2026].
- ICI / FRANCE BLEUE. 30.10.2025. „« On ne se débarrassera sûrement jamais du frelon », le nuisible ne cesse de proliférer en Bourgogne“, <<https://www.francebleu.fr/emissions/l-invite-d-ici-ici-bourgogne/on-ne-se-debarrassera-surement-jamais-du-frelon-le-nuisible-ne-cesse-de-proliferer-en-bourgogne-4882978>> [22.01.2026].
- L' AISNE NOUVELLE. 24.10.2025. „Aisne: invasion record de frelons asiatiques en 2025, la vigilance s'impose“, <<https://www.aisnenouvelle.fr/id668907/article/2025-10-24/aisne-invasion-record-de-frelons-asiatiques-en-2025-la-vigilance-simpose>> [22.01.2026].
- L'ALSACE. 18.09.2025. „Frelon asiatique: la commune veut prendre en charge la destruction des nids“, <<https://www.lalsace.fr/environnement/2025/09/18/frelon-asiatique-la-commune-veut-prendre-en-charge-la-destruction-des-nids>> [24.01.2026].
- L'ÉCHO REPUBLICAIN. 20.09.2025. „« Ce sont des tueurs, et pas seulement pour les abeilles »: un homme décède après avoir été piqué par des frelons asiatiques“, <https://www.lechorepublicain.fr/monsures-80160/faits-divers/ce-sont-des-tueurs-et-pas-seulement-pour-les-abeilles-un-homme-decede-apres-avoir-ete-pique-par-des-frelons-asiatiques_14751988/> [25.01.2026].
- L'EST REPUBLICAIN. 20.02.2024. „Le frelon asiatique, ce serial killer qu'il faut maîtriser“, <<https://www.estrepublicain.fr/societe/2024/02/20/le-frelon-asiatique-ce-serial-killer-qu-il-faut-maitriser>> [24.01.2026].

- L'ÉVEIL DE LA HAUTE-LOIRE. 09.11.2025. „Face à l'invasion du frelon asiatique en Haute-Loire, la lutte s'organise“,
<https://www.levuil.fr/brioude-43100/faits-divers/face-a-linvasion-du-frelon-asiatique-en-haute-loire-la-lutte-s-organise_14777662/> [12.12.2025].
- L'INDEPENDANT. 02.07.2025. „Ille-sur-Têt: la ville s'inscrit dans lutte contre le frelon asiatique“,
<<https://www.lindependant.fr/2025/07/02/ille-sur-tet-la-ville-sinscrit-dans-lutte-contre-le-frelon-asiatique-12801947.php>> [24.01.2026].
- L'UNION. 11.03.2023. „Face à sa prolifération, il est temps de faire la guerre au frelon asiatique“,
<<https://www.lunion.fr/id464270/article/2023-03-11/face-sa-proliferation-il-est-temps-de-faire-la-guerre-au-frelon-asiatique>> [24.01.2026].
- LA DEPECHE. 08.10.2009. „Frelon asiatique: l'élégance d'un tueur froid“,
<<https://www.ladepeche.fr/article/2009/10/08/688464-frelon-asiatique-l-elegance-d-un-tueur-froid.html>> [22.01.2026].
- LA DEPECHE LOUVIERS. 16.08.2023. „Lutte contre le frelon asiatique: près de Louviers, deux chasseurs expliquent la procédure“,
<https://actu.fr/normandie/canappeville_27127/lutte-contre-le-frelon-asiatique-pres-de-louviers-deux-chasseurs-expliquent-la-procedure_59972448.html> [23.01.2026].
- LA MONTAGNE. 14.11.2011. „Le frelon asiatique, serial killer des ruches, arrive en Auvergne“,
<https://www.lamontagne.fr/clermont-ferrand-63000/actualites/le-frelon-asiatique-serial-killer-des-ruches-arrive-en-auvergne-video_140235/> [24.01.2026].
- LA NOUVELLE REPUBLIQUE. 26.02.2019. „Quand l'université de Poitiers s'attaque au frelon asiatique“,
<<https://www.lanouvellerepublique.fr/poitiers/quand-l-universite-de-poitiers-s-attaque-au-frelon-asiatique>> [24.01.2026].
- LA REVUE DES MEDIAS. 25.03.2024. „Médias: comment le « frelon asiatique » a semé la panique“,
<<https://larevuedesmedias.ina.fr/medias-comment-le-frelon-asiatique-seme-la-panique>> [23.01.2026].
- LE DAUPHINE LIBERE. 23.06.2023. „Serial killer des abeilles, le frelon asiatique a-t-il été signalé dans votre commune?“,
<<https://www.ledauphine.com/environnement/2023/06/23/serial-killer-des-abeilles-le-frelon-asiatique-a-t-il-ete-signale-dans-votre-commune>> [24.01.2026].
- LE FIGARO. 27.08.2019. „Le redoutable frelon asiatique à l'assaut des villes et campagnes“,
<<https://www.lefigaro.fr/sciences/le-redoutable-frelon-asiatique-a-l-assaut-des-villes-et-campagnes-20190826>> [18.12.2025].
- LE JOURNAL DE SAONE-ET-LOIRE. 06.09.2025. „Frelon asiatique, ambroisie... Ces espèces invasives importées chez nous“,
<<https://www.lejsl.com/environnement/2025/09/06/frelon-asiatique-ambroisie-ces-especes-invasives-importees-chez-nous>> [22.01.2026].
- LE JOURNAL DU CENTRE. 09.05.2014. „Frelon asiatique: dans la Nièvre, sept nids détruits l'année dernière“,
<https://www.lejdc.fr/nevers-58000/actualites/frelon-asiatique-dans-la-nievre-sept-nids-detruits-l-annee-derniere_1997301/> [22.01.2026].
- LE JOURNAL DU CENTRE. 15.08.2025. „En quelques années, le frelon asiatique est devenu une plaie partout“,
<https://www.lejdc.fr/cosne-cours-sur-loire-58200/actualites/en-quelques-annees-le-frelon-asiatique-est-devenu-une-plaie-partout_14734668/> [24.01.2026].
- LE MAINE LIBRE. 01.03.2024. „« Ils arrachent la tête des abeilles »: comment piéger les frelons asiatiques?“,
<<https://www.ouest-france.fr/environnement/frelon-asiatique/ils-arrachent-la-tete-des-abeilles-comment-pieger-les-frelons-asiatiques-d593f7a8-d26a-11ee-b1bc-6aaac57ff91a>> [23.01.2026].

- LE MONDE. 14.06.2019. „« On ne pourra très probablement pas l'éradiquer » : l'inexorable invasion du frelon asiatique en France“,
<https://www.lemonde.fr/planete/article/2019/06/14/l-inexorable-invasion-du-frelon-asiatique-en-france_5476017_3244.html> [22.01.2026].
- LE NECTAR DES ALPILLES. o. D. „Frelon asiatique: le péril jaune ... et noir!“,
<<https://www.lenectardesalpilles.fr/2018/01/frelon-asiatique-le-peril-jaune--et-noir-.html>> [24.01.2026].
- LE PARISIEN. 05.05.2021. „Cet apiculteur breton a inventé un piège à frelons asiatiques révolutionnaire“,
<<https://www.leparisien.fr/video/video-cet-apiculteur-breton-a-invente-un-piege-a-frelons-asiatiques-revolutionnaire-05-05-2021-OFO2PRMSHFBLJPVGBWWV2S5CFI.php>> [24.01.2026].
- LE POINT. 25.11.2025. „Va-t-on bientôt avoir des ratons laveurs de compagnie?“,
<https://www.lepoint.fr/societe/va-t-on-bientot-avoir-des-ratons-laveurs-de-compagnie-25-11-2025-2604047_23.php> [26.01.2026].
- LE POPULAIRE DU CENTRE . 25.02.2019. „Piéger le frelon asiatique: oui mais comment? Cinq idées de pièges sélectifs...“,
<https://www.lepopulaire.fr/limoges-87000/actualites/pieger-le-frelon-asiatique-oui-mais-comment-cinq-idees-de-pieges-selectifs_13504022/> [22.01.2026].
- LE TELEGRAMME. 09.10.2025. „Frelon asiatique: dans le Cap-Sizun, les habitants appelés à sauver les abeilles en « grand danger »“,
<<https://www.letelegramme.fr/finistere/goulien-29770/frelon-asiatique-dans-le-cap-sizun-les-habitants-appeles-a-sauver-les-abeilles-en-grand-danger-6906083.php>> [23.01.2026].
- MAGAZIN. o. D. „Le frelon asiatique, ennemi public n° 1 des abeilles“,
<<https://magazin.epjt.fr/le-frelon-asiatique-ennemi-public-n-1-des-abeilles>> [24.01.2026].
- MAIRIE DE MERVILLA. o. D. „Information sur les nids de frelons asiatiques“,
<<https://www.mervilla.fr/fr/information-sur-les-nids-de-frelons-asiatiques.html>> [24.01.2026].
- MIDI LIBRE. 17.08.2017. „Frelon asiatique: un envahisseur bien installé dans la région“,
<<https://www.midilibre.fr/2017/08/17/frelon-asiatique-un-envahisseur-bien-installe-dans-la-region,1548630.php>> [23.01.2026].
- MIDI LIBRE. 06.11.2025. „Une invasion de frelons asiatiques à Agde: dix nids débusqués dans un rayon de 2 km, un cauchemar pour ces apiculteurs“,
<<https://www.midilibre.fr/2025/11/06/une-invasion-de-frelons-asiatiques-a-agde-dix-nids-debusques-dans-un-rayon-de-2-km-un-cauchemar-pour-la-miellerie-max-et-phinou-13036891.php>> [24.01.2026].
- MON JARDIN & MA MAISON. 18.03.2025. „Le chiffre est effrayant: vous ne devinez jamais combien d'abeilles un frelon asiatique peut « croquer » par jour“,
<<https://monjardinmamaison.maison-travaux.fr/mon-jardin-ma-maison/animaux/insectes-et-nuisibles/combien-dabeilles-frelon-asiatique-croquer-par-jour-497152.html>> [23.01.2026].
- MON JARDIN & MA MAISON. 24.11.2025. „Frelons asiatiques: cette méthode testée en Espagne réduit le nombre de nids de 72 %, comment l'adopter chez vous“,
<<https://monjardinmamaison.maison-travaux.fr/mon-jardin-ma-maison/animaux/insectes-et-nuisibles/nids-frelons-asiatiques-methode-vous-en-debarrasse-491166.html>> [24.01.2026].
- NEOZONE. 15.08.2025. „« Mieux vaut prévenir que guérir », les gestes simples pour éloigner les frelons asiatiques“,
<<https://www.neozone.org/astuces/mieux-vaut-prevenir-que-guerir-les-gestes-simples-pour-eloigner-les-frelons-asiatiques/>> [24.01.2026].

- OUEST-FRANCE. 17.10.2012. „Cri-Cri l’abeille déclare la guerre aux frelons asiatiques“,
<<https://www.ouest-france.fr/bretagne/rennes-35000/cri-cri-labeille-declare-la-guerre-aux-frelons-asiatiques-1146273>> [24.01.2026].
- OUEST-FRANCE. 23.09.2024. „Ce que l’on sait sur l’attaque de frelons asiatiques qui a tué une femme de 77 ans en Bretagne“,
<<https://www.ouest-france.fr/societe/faits-divers/ce-que-lon-sait-sur-lattaque-de-frelons-asiatiques-qui-a-tue-une-femme-de-77-ans-en-bretagne-2691b622-79af-11ef-baa4-02fdc42b3515>> [21.04.2026].
- OUEST-FRANCE. 29.11.2024. „« La récolte a été désastreuse »: le miel de Vannes menacé par le frelon asiatique“,
<<https://www.ouest-france.fr/economie/agriculture/en-images-la-recolte-a-ete-desastreuse-le-miel-de-vannes-menace-par-le-frelon-asiatique-39fe093a-acff-11ef-9b54-3c56a96f72e2>> [23.01.2026].
- PAYS DE DOL DE BRETAGNE ET DE LA BAIE DU MONT-SAINT-MICHEL. o. D. „Frelon asiatique“,
<<https://www.ccdol-baiemsm.bzh/le-frelon-asiatique/>> [24.01.2026].
- POLLINIS. 17.11.2021. „La ville de Martigues fait appel à Pollinis pour lutter contre le frelon asiatique“,
<<https://www.pollinis.org/publications/la-ville-de-martigues-fait-appel-a-pollinis-pour-lutter-contre-le-frelon-asiatique/>> [22.01.2026].
- POSITIVR. 22.10.2025. „Frelons asiatiques: un apiculteur les transforme en cheval de Troie pour détruire leurs nids“,
<<https://positivr.fr/frelons-asiatiques-un-apiculteur-les-transforme-en-cheval-de-troie-pour-detruire-leurs-nids/>> [22.01.2026].
- PRESSE OCEAN. 12.08.2024. „« 30 % de pertes chaque année »: les abeilles en danger face aux frelons asiatiques et pesticides“,
<https://www.ouest-france.fr/environnement/frelon-asiatique/30-pourcent-de-pertes-chaque-annee-les-abeilles-en-danger-face-aux-frelons-asiatiques-et-pesticides-43c309ae-54e2-11ef-b8e0-a2b66d68a8da#google_vignette> [23.01.2026].
- SUD OUEST. 19.07.2011. „Dans un nid de frelons asiatiques“,
<<https://www.sudouest.fr/environnement/frelon-asiatique/dans-un-nid-de-frelons-asiatiques-9730253.php>> [23.01.2026].
- SUD OUEST. 20.10.2021. „Comment le frelon asiatique a colonisé le Sud-Ouest en dix-sept ans“,
<<https://www.sudouest.fr/environnement/comment-le-frelon-asiatique-a-colonise-le-sud-ouest-en-dix-sept-ans-6644849.php>> [22.01.2026].
- SUD OUEST. 07.04.2025. „Frelon asiatique. « La prédation arrive de plus en plus tôt »: face à la prolifération, les apiculteurs du Sud-Ouest en première ligne“,
<<https://www.sudouest.fr/pyrenees-atlantiques/frelon-asiatique-la-predation-arrive-de-plus-en-plus-tot-face-a-la-proliferation-les-apiculteurs-du-sud-ouest-en-premiere-ligne-23907749.php>> [22.01.2026].
- SUD OUEST. 22.09.2025. „Frelon asiatique: « Il s’est écroulé d’un coup », un homme est mort après avoir été piqué à quatre reprises“,
<<https://www.sudouest.fr/environnement/frelon-asiatique/frelon-asiatique-il-s-est-ecroule-d-un-coup-un-homme-est-mort-apres-avoir-ete-pique-a-quatre-reprises-26042433.php>> [21.04.2026].
- TERRE DAUPHINOISE. 01.03.2021. „Le frelon asiatique, un vrai péril jaune“,
<<https://www.terredauphinoise.fr/articles/le-frelon-asiatique-un-vrai-peril-jaune-53154/>> [24.01.2026].
- VILLE DE CHATELAILLON-PLAGE. 03.04.2024. „Protégeons notre biodiversité: contre le frelon asiatique“,
<<https://www.chatellaillonplage.fr/actualites/protegeons-notre-biodiversite-contre-le-frelon-asiatique>> [25.01.2026].
- VILLEREAUX INFOS. 18.08.2009. „Frelon asiatique: le syndrome du péril jaune?“,

- <<http://www.villerealinfos.fr/articles/frelon-asiatique-le-syndrome-du-peril-jaune,209.html>> [24.01.2026].
- VOIX DU JURA. 21.04.2021. „Jura. La présence du frelon asiatique détectée à Sirod“, <https://actu.fr/bourgogne-franche-comte/sirod_39517/jura-la-presence-du-frelon-asiatique-detectee-a-sirod_41246829.html> [24.01.2026].
- VOSGES MATIN. 12.05.2025. „Thaon-les-Vosges: réunion d’information sur le frelon asiatique le 14 mai“, <<https://www.vosgesmatin.fr/culture-loisirs/2025/05/12/thaon-les-vosges-reunion-d-information-sur-le-frelon-asiatique-le-14-mai>> [24.01.2026].

Sandra Herling

Hashtags als Spiegel der Mensch-Tier-Beziehung am Beispiel von Bienen und Wölfen

Ein deutsch-französischer Vergleich

Sandra Herling

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin für Romanistische Sprachwissenschaft am Romanischen Seminar der Universität Siegen.

herling@romanistik.uni-siegen.de

Zusammenfassung

Der Beitrag beschäftigt sich mit deutschen und französischen Hashtags aus den Sozialen Medien Instagram und X. Es wird der Frage nachgegangen, inwiefern Hashtags in Suffix-Position die Mensch-Tier-Beziehung widerspiegeln und ob es sprach- bzw. kulturspezifische Auffälligkeiten gibt. Im Mittelpunkt stehen zwei ausgewählte Tierarten, nämlich Wölfe und Bienen.

Keywords: Ökoluinguistik – Human-Animal Studies – Hashtags – Wölfe – Bienen – Deutsch – Französisch

Abstract

This article examines German and French hashtags from the social media platforms Instagram and X. It explores the extent to which hashtags in suffix position reflect the human-animal relationship and whether there are any language- or culture-specific patterns. The focus is on two selected animal species, namely wolves and bees

Keywords: ecolinguistics – human-animal studies – hashtags – wolves – bees – German – French

1. Einleitung

Tiere sind in sozialen Medien zu einem festen Bestandteil digitaler Kommunikation geworden. Sie erscheinen auf Fotos, in Videos und Kurzformaten auf Plattformen wie Instagram, TikTok, YouTube oder X (ehemals Twitter) und werden dort in vielfältigen Kontexten präsentiert. Diese Darstellungen reichen von alltäglichen Beobachtungen über dokumentarische Einblicke bis hin zu wissenschaftlichen Inhalten. Auch Tiere fungieren mittlerweile in verschiedenen sozialen Medien als Influencer. Dabei erstellen die Besitzer:innen gezielt Inhalte wie z.B. Fotos oder Videos aus dem Alltag, um Aufmerksamkeit zu erzielen. Als Petfluencer können sie durchaus eine große Reichweite erzielen. Die wachsende Bedeutung dieses Formats zeigt sich auch daran, dass es inzwischen eigene Preisverleihungen gibt, bei denen besonders erfolgreiche oder kreative tierische Accounts ausgezeichnet werden. Veranstaltungen wie die *Petfluencer Night* würdigen diese Profile und machen sichtbar, wie etabliert tierbezogene Social-Media-Praktiken sind (vgl. Stoeffler 2025).

Der Hashtag stellt gegenwärtig eine der auffälligsten Kommunikationsformen in den sozialen Medien dar und zeichnet sich, Schudy (2021, 30) zufolge, durch

„unablässige Popularität“ aus. Wie weiter unten ausgeführt wird, bildet die Verwendung von Hashtags auch in tierbezogenen Beiträgen eine fest etablierte kommunikative Praxis.

Bei einem Hashtag handelt es sich um ein Zeichen, das grundsätzlich aus zwei Komponenten besteht: Die erste Komponente bildet das #-Zeichen, das im Deutschen auch als *Hash*, *Doppelkreuz*, *Raute* (im Schweizerischen als *Gartenzaun/Gartenhag*) (vgl. Dürscheid & Lippuner 2022, 476) oder im Französischen als *mot-dièse* bekannt ist. Ein Hashtag entsteht, wenn das Hash-Zeichen (#) mit einer Zeichenfolge kombiniert wird, die wiederum aus Buchstaben, Ziffern, anderen Sonderzeichen oder auch Emojis bestehen kann. Die zugrunde liegenden Elemente können hinsichtlich Länge, Anzahl und morphosyntaktischer Struktur variieren; möglich ist sogar, dass Hashtags ausschließlich aus Ziffern gebildet werden. Als formale Einschränkung gilt, dass die zweite Komponente kein weiteres #-Zeichen aufweisen darf. Somit sind Kombinationen aus ## nicht möglich. Erst durch die Verbindung des #-Zeichens mit einer weiteren Zeichenfolge entsteht ein funktionales Element, das Inhalte in sozialen Medien markieren und miteinander verknüpfen kann (vgl. Bäumer 2024). In den Anfangsjahren des Internets wurden Inhalte nämlich ausschließlich über Hyperlinks miteinander verbunden: Markierte Wörter führten per Klick zu einer anderen Seite oder einer anderen Stelle im Dokument. Mit dem Aufkommen des Hashtags änderte sich dieses Prinzip grundlegend. Die soziale Plattform Twitter setzte 2009 Hashtags als technische Funktion zur spontanen Verschlagwortung in Posts ein. Somit wurde Nutzer:innen ohne technisches Wissen ermöglicht, eigene Verknüpfungen zu erzeugen. Durch die Möglichkeit des Hashtagging wurde ohne Zweifel das Internet partizipativer (vgl. Bernard 2021, 2; Bäumer 2024).

Ein Hashtag kann verschiedene kommunikative Funktionen erfüllen: Er dient der Verschlagwortung, indem er Beiträge markiert und dadurch auffindbar macht. Außerdem ermöglicht er Referenzierung, da Nutzer:innen damit auf ein bestimmtes Thema verweisen und diesem Sichtbarkeit verleihen. Zugleich übernimmt ein Hashtag eine kontextualisierende Funktion, indem er einen Beitrag in einen größeren Bedeutungszusammenhang einordnet. Darüber hinaus trägt er zur Vergemeinschaftung bei, weil er Menschen mit ähnlichen Interessen bzw. kommunikativen Intentionen zusammenführt und gemeinsame Identitäten sichtbar macht. Schließlich ermöglicht er Positionierung, indem Nutzer:innen ihre Haltung oder Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe markieren (vgl. Bäumer 2024). Diese Funktionen lassen sich exemplarisch am Hashtag *#Taubenfüttern* veranschaulichen: Wird dieser Hashtag verwendet, markiert er zunächst einen Beitrag eindeutig als inhaltlich mit dem Thema des Fütterns von Tauben verbunden und macht ihn damit für Interessierte leichter auffindbar. Gleichzeitig verweist der Hashtag unmittelbar auf den thematischen Kern und trägt dazu bei, dass Beiträge zu Fragen des Taubenfütterns – etwa zu Tierschutzaspekten oder kommunalen Fütterungsverboten – im sozialen Medienraum sichtbar werden. Darüber hinaus ordnet *#Taubenfüttern* einzelne Beiträge in größere gesellschaftliche Diskurse ein, beispielsweise in Debatten über städtische Tierethik, urbane Hygiene oder den Umgang mit Stadttauben. Zugleich stiftet der Hashtag Gemeinschaft, da er

Nutzer:innen miteinander verbindet, die ähnliche Anliegen oder Einstellungen teilen, etwa Tierfreund:innen, Taubenschutzinitiativen oder Aktivist:innen. Schließlich dient der Hashtag auch der Positionierung: Wer *#Taubenfüttern* nutzt, bezieht Stellung im Diskurs und signalisiert etwa Unterstützung für das Füttern als fürsorgliche Praxis oder Kritik an restriktiven kommunalen Regelungen. Hashtags sind aus linguistischer Sicht in mehrfacher Hinsicht interessant: Auf morphologischer Ebene lässt sich untersuchen, inwiefern Nutzer:innen die nahezu unbegrenzten Möglichkeiten der Bildung ausschöpfen. Textlinguistisch betrachtet sind Hashtags z.B. intertextuelle Verbindungen: Während Hyperlinks Nutzer:innen zu einzelnen Texten führen, erzeugen Hashtags multidirektionale Verknüpfungen: Ein Hashtag führt immer zu einer ganzen Sammlung von Texten, die denselben Hashtag verwenden (vgl. Schudy 2021, 38-39). Was die syntaktische Einbettung des Hashtags in einem Post anbelangt, so unterscheidet die linguistisch orientierte Hashtagforschung zwischen folgenden Positionen: Befinden sich Hashtags im Text, stehen sie in *Infix*-Position. Werden sie außerhalb platziert, spricht man von *Präfix*- bzw. *Suffix*-Position, je nachdem, ob sie vor oder nach dem Text stehen (vgl. Schudy 2021, 35). Zugleich sind sie pragmalinguistisch relevant, da sie als „Sprachhandlung“[en] (Bäumer 2024) zu verstehen sind: Ihre Bedeutung entsteht erst im sozialen Gebrauch, wenn Nutzer:innen durch das Setzen eines Hashtags kontextualisieren, bewerten oder sich positionieren. Diese unterschiedlichen Positionen von Hashtags zeigt der folgende Beispielpost aus Instagram auf:

Heute Nacht im Garten: #Fuchs auf der #Wildkamera

#wildesBerlin #lovenature.

Die Hashtags *#Fuchs* und *#Wildkamera* sind morphosyntaktisch in den Satz eingebettet und als Infix-Hashtags einzuordnen. Ihre Funktion ist im vorliegenden Beispiel referentiell. Die Hashtags *#wildesBerlin* und *#lovenature* hingegen stehen am Ende des Posts und stellen dementsprechend Suffix-Hashtags dar. Im Gegensatz zu den Infix-Hashtags (und teilweise auch zu den Präfix-Hashtags) werden sie grammatisch nicht in die Satzkonstruktion integriert. In dieser Suffix-Position entfalten sie jedoch auf den gesamten Post bezogen eine kommentierende Wirkung: *#wildesBerlin* rahmt die Szene als Beispiel urbaner Wildtierbegegnung, während *#lovenature* eine positive Haltung ausdrückt und die Verfasser:innen als naturverbunden positionieren. Schudy (2021, 42) fasst die unterschiedlichen möglichen Funktionen von Hashtags wie folgt zusammen: „Neben ihrer Funktion, auf konkrete Dinge oder abstrakte Konzepte zu referieren, können Hashtags den pragmatischen Gehalt eines Beitrags beeinflussen. So ist es möglich, dass sie etwa die Wahrnehmung einer Emotion, die innerhalb eines Beitrags vermittelt wird, verstärken“ (Schudy 2021, 42). Insbesondere Hashtags in Suffix-Position, aber auch in Präfix-Positionen „können der Zusammenfassung des Inhalts oder der Betitelung des Themas dienen, wobei sie in resümierender Verwendungsweise nicht erforderlich für das Textverständnis sind“ (Werle 2023, 3). Festgehalten werden kann, dass sie vor allem pragmalinguistisch relevant sind, denn in diesen Positionen kommentieren und kontextualisieren sie den Beitrag und steuern somit auch seine Interpretation. Ein Austausch der Suffix-Hashtags bei dem oben angeführten Bei-

spielpost soll dies verdeutlichen: *Heute Nacht im Garten: #Fuchs auf der #Wildkamera #Lockjagd*. Der Fuchs erscheint hier nicht primär als beobachtbares Wildtier in einer städtischen Umgebung, sondern als Objekt jagdlicher Praktiken. Der Hashtag *#Lockjagd* verweist nämlich auf eine spezifische Jagdmethode, bei der Wildtiere durch akustische oder olfaktorische Reize angelockt wird. Der Vergleich zeigt, dass insbesondere Suffix-Hashtags maßgeblich dazu beitragen, wie ein Beitrag diskursiv eingeordnet werden kann. Darüber hinaus ist es charakteristisch für Suffix-Positionen, dass mehrere Hashtags sequenziell aufgelistet werden können. In ihrer Bündelung entfalten die Hashtags eine erhöhte Wirksamkeit, da sie nicht isoliert rezipiert werden, sondern als zusammenhängender Deutungsrahmen fungieren.

Über pragma-, system- oder textlinguistische Fragestellungen hinaus lässt sich anhand von Hashtags auch zeigen, wie Mensch-Tier-Beziehungen diskursiv hergestellt oder bewertet werden. Beispielsweise deuten die Hashtags *#Lockjagd* und *#lovenature* auf zwei unterschiedliche Ausprägungen der Mensch-Tier bzw. Mensch-Fuchs-Beziehung. *#Lockjagd* situiert den Fuchs in einen Jagdkontext und konstruiert ihn als Objekt menschlicher Regulierung. Die Mensch-Tier-Beziehung erscheint eher asymmetrisch während *#lovenature* den Fuchs als Teil einer positiv bewerteten Natur hervorhebt und die Beziehung zwischen Mensch und Tier auf Koexistenz ausgerichtet konstruiert.

Die Mensch-Tier-Beziehung ist aus sprachwissenschaftlicher Perspektive bislang vor allem in folgenden Disziplinen diskutiert und erforscht worden: Die sich seit den 1970er Jahren herausgebildete Ökolinquistik widmet sich der Frage, wie Mensch-Tier-Beziehungen sprachlich konstruiert werden. Besonders kritisch betrachtet wird der anthropozentrische Sprachgebrauch, also die Tendenz, Tiere primär nach ihrem Nutzen für den Menschen zu kategorisieren. Ein Beispiel hierfür stellen die Lexeme *Milchkuh* oder *Honigbiene* dar. Darüber hinaus wird auch ein anthropomorphisierender Sprachgebrauch kritisch diskutiert (vgl. Penz & Fill 2022, 242).

Seit den 1980er-Jahren haben sich die Human-Animal Studies als interdisziplinäres Forschungsfeld etabliert, das Ergebnisse unter anderem aus der Religions-, Geschichts-, Rechts-, Kultur- und Literaturwissenschaft sowie der Linguistik zusammenführt. Charakteristisch für die Human-Animal Studies ist eine grundlegende Perspektivverschiebung: Tiere werden nicht mehr als Objekte menschlicher Verfügung verstanden, sondern als handelnde Subjekte mit intrinsischem Wert (vgl. Kompatscher, Spannring & Schachinger ²2021, 16). Ziel ist es außerdem, die komplexen Beziehungen zwischen Menschen und Tieren systematisch zu untersuchen (Kompatscher, Spannring & Schachinger ²2021, 22): Diese Beziehungen können mitunter von Ambivalenzen geprägt sein – wie Steen (2022, 1) beschreibt:

Nichtmenschliche Tiere sind überall – der Mensch, das sprechende Tier, ist umgeben von anderen Tieren. Das Mensch-Tier-Verhältnis ist und war dabei schon immer situations-, kontext- und kulturabhängig sowie widersprüchlich: Hier werden Hunde gestreichelt, dort werden sie gegessen; Tauben werden gezüchtet, bewundert, getötet, sie werden je nach

Kategorisierung als ‚Zuchttauben‘, ‚Hochzeitstauben‘ oder ‚Ratten der Lüfte‘ anders behandelt; Orang-Utans sind vom Aussterben bedroht, weil sie aus ihrem Lebensraum in Borneo und Sumatra vertrieben werden, und für die Bildrechte eines Makaken, der mit einer gefundenen Kamera ein Selfie machte, prozessierte eine Tierrechtsorganisation. Käfige, Volieren und Gehege werden errichtet, damit uns bestimmte Tiere nicht zu nahe kommen oder wir ihnen, aber täglich laufen tausend Haarbalgmilben über unseren Kopf, ohne dass wir es merken. Tiere sind für den Menschen ‚Heimtiere‘, ‚Nutztiere‘, ‚Schautiere‘, sie sind Freunde, Konkurrenten, Parasiten, Nahrungsmittel. Sie befinden sich in unserer Umwelt, bilden unsere Umwelt, und wir bilden ihre Umwelt [...].

Linguistische Arbeiten spielen nach wie vor innerhalb der Human-Animal Studies nur eine marginale Rolle (vgl. Nübling 2022, 27). Zu erwähnen sind jedoch die Arbeiten von Heuberger (z. B. 2015, ²2017, 2021) mit englischen und deutschen Beispielen; die Studie zu Hundefutternamen auf dem deutschen Markt von Herling (2023); die Beiträge von Hardy (2024, 2025) zu zoomorphen Metaphern im Französischen. Mit der Monografie von Kerbrat-Orecchioni (2025) ist ebenfalls eine Studie zum Französischen zu nennen, die jedoch interdisziplinär und nicht nur linguistisch ausgerichtet ist.

Aus ökolinguistischer Perspektive liegen zum Thema Mensch-Tier-Beziehung mehrere Beiträge aus der Germanistik und Anglistik, jedoch nicht aus der Romanistik vor. Zu erwähnen sind vor allem die grundlegenden Studien von Trampe (2015), Fill (2015) oder Heuberger (2018). Die Studie von Bellewes (2023) untersucht den Diskurs des schwedischen Wildlife-Management, während der aktuelle Beitrag von Kompatscher & Heuberger (2025) KI-generierte Definitionen zu Tieren in den Blick nimmt. Zudem sei auch auf den Handbuchartikel von Cook & Sealey (2018) zu ökolinguistischen Fragestellungen hingewiesen. Festgehalten werden kann außerdem, dass sprachkontrastive Studien fehlen.

Pamela Steen unternimmt mit ihrer Monographie (2022) den Versuch, die Tierlinguistik als eigene Forschungsdisziplin zu etablieren. Während in der Ökolinguistik und den Human-Animal Studies die Analyse tierbezogener Diskurse im Vordergrund stehen, insbesondere die Frage, wie sich anthropozentrische oder anthropomorphisierende Sprachmuster auf Wort-, Satz- und Textebene niederschlagen, versteht Steen die Tierlinguistik als eine Forschungsrichtung, die Tiere nicht nur als Gegenstand menschlicher Rede, sondern als kommunikativ Beteiligte bzw. „methodologisch als gleichrangige soziale Akteur/innen“ untersucht (Steen 2022, 5). Zu ergänzen ist, dass die Studien von Steen explizit im gesprächslinguistischen Kontext verortet sind und sich beispielsweise Zoogesprächen widmen, die als eigene kommunikative Gattung betrachtet werden.

Der vorliegende Beitrag ist an der Schnittstelle von Human-Animal Studies und Ökolinguistik angesiedelt. Im Mittelpunkt steht die Frage, auf welche Weise Hashtags im Diskurs sozialer Medien die Mensch-Tier-Beziehung diskursiv konstruieren und sichtbar machen. Obwohl Hashtags mittlerweile eine frequente und etablierte Praxis in den sozialen Medien darstellen, bemerkt Schudy (2021, 30), dass kaum linguistische Fachliteratur zu diesem Phänomen vorliegt. Zu erwähnen sind die Arbeiten von Zappavigna (2012, 2015, 2017) zum Englischen oder von Jackiewicz &

Vidak (2014) zum Französischen. Darüber hinaus sei auf die Überblicksstudie von Bäumer (2024) zu Hashtags im politischen Diskurs hingewiesen.

Die bereits genannten Beispiele zeigen, dass Hashtags dazu beitragen, aktuelle diskursive Konstruktionen und Bewertungen der Mensch-Tier-Beziehung sichtbar zu machen. Da der Forschungsstand zu sprachkontrastiven Perspektiven sowohl im Bereich der Mensch-Tier-Beziehung als auch zur Linguistik von Hashtags (hierzu existiert bislang lediglich Werle 2023) gering ist, rückt die vorliegende Untersuchung gezielt deutsch- und französischsprachige Hashtags in den Mittelpunkt. Der Fokus soll hierbei auf Hashtags in Suffix-Position liegen, da sie insbesondere – wie weiter oben angesprochen – pragmatische Marker sind, die den Post kommentieren, kontextualisieren oder sozial verorten können, ohne syntaktisch Teil des Beitrags zu sein (Jackiewicz & Vidak 2014, 2042-2043).

Analysiert werden Hashtags in den sozialen Medien zu zwei ausgewählten Tierarten: dem Wolf, der aufgrund seiner Rückkehr vor allem in westeuropäischen Ländern wie Deutschland und Frankreich gesellschaftliche Debatten auslöst und der Biene, die sowohl als Wildtier (z.B. Holzbiene) als auch als für den Menschen relevantes Nutztier (Honigbiene) angesehen wird.

2. Methodik und Datenerhebung

Das Korpus der vorliegenden Untersuchung wurde aus Instagram und X (ehemals Twitter) zusammengestellt. Beide Plattformen eignen sich für eine Analyse aufgrund ihrer hohen Reichweite sowie ihrer intensiven Hashtag-Nutzung (vgl. Bernard 2021, 2); da sich der linguistische Forschungsfokus bislang vorwiegend auf X konzentriert hat (vgl. Werle 2023, 2), wird Instagram hier gezielt einbezogen.

In Anlehnung an das methodische Vorgehen bei Werle (2023, 5) wurden die Daten über eine systematische Hashtag-Suche erhoben. Als Suchbegriffe dienten die deutschen Hashtags *#biene*, *#bienen*, *#wolf*, *#wölfe* sowie die entsprechenden französischen Äquivalente *#abeille*, *#abeilles*, *#loup*, *#loups*. In das Korpus aufgenommen wurden jedoch nicht die vollständigen Posts, sondern ausschließlich jene Hashtags, die in den ermittelten Beiträgen in Suffixposition auftreten; dabei konnten pro Post auch mehrere aufeinanderfolgende Suffix-Hashtags berücksichtigt werden. Für alle Suchanfragen wurden Posts aus dem Monat Juni 2025 erfasst, um eine zeitlich kohärente Datengrundlage zu gewährleisten. Da tierbezogene Diskurse auch länderabhängige Ausprägungen aufweisen können, wurden nur jene Beiträge in das Korpus aufgenommen, deren Verfasser:innen ihren Standort in Deutschland oder Frankreich haben. Die Herkunftsangaben wurden anhand der öffentlich zugänglichen Profilinformatoren der jeweiligen Accounts ermittelt.

Untersucht wird, inwiefern Hashtags die Mensch-Tier-Beziehung widerspiegeln, wobei die semantische Analyse auf Kriterien der Ökoluistik und der Human-Animal Studies zurückgreift und sich an die Studien von Heuberger (2015, ²2017, 2021), Fill (2015) sowie Trampe (2015) anlehnt. Vor diesem Hintergrund sollen die folgenden Fragen stehen, wobei eine vergleichende Perspektive zwischen dem

Deutschen und dem Französischen eingenommen wird: Inwiefern wird bei den im Korpus vorliegenden Hashtags eine utilitaristisch-anthropozentrische Sprachverwendung deutlich? Wie weiter oben bereits angedeutet, handelt es sich um einen Sprachgebrauch, in dem Tiere ausschließlich nach ihrem Nutzen für den Menschen beschrieben werden. Dabei zählt nicht ihr eigener Wert als Lebewesen, sondern die Funktion, die sie erfüllen. Lexikalische Beispiele hierzu wären *Milchkuh* (vgl. Trampe 2015, 202) oder auch das französische Äquivalent *vache laitière*. Darüber hinaus wird im Rahmen der Studie untersucht, ob und in welchem Ausmaß ein euphemistischer Sprachgebrauch in den verwendeten Hashtags vorliegt. Es soll analysiert werden, ob Begriffe bewusst beschönigend oder verharmlosend eingesetzt werden, um bestimmte Aspekte der Mensch-Tier-Beziehung zu verdecken oder positiver darzustellen. Ein Beispiel hierzu wäre *Fellernte* (anstatt *Schlachtung für Verwendung des Fells*) (vgl. Trampe 2015, 205). Ebenso wird untersucht, inwieweit anthropomorphisierende Sprachmuster auftreten, also Tiere mit menschlichen Eigenschaften oder Emotionen versehen werden (vgl. Heuberger 2017, 53). Schließlich wird betrachtet, ob und wie der intrinsische Wert der Tiere sprachlich sichtbar gemacht wird, etwa durch Hashtags, die die Eigenständigkeit und Bedeutung der Tiere unabhängig von ihrem Nutzen für den Menschen hervorheben.

Die vorliegende Studie erhebt keinen Anspruch auf Repräsentativität. Ziel ist es nicht, statistisch verallgemeinerbare Aussagen zu treffen, sondern exemplarisch aufzuzeigen, wie Mensch-Tier-Beziehungen sprachlich ausgehandelt werden. Vor diesem Hintergrund versteht sich die Untersuchung als präliminare Studie, die Impulse für weiterführende Forschungen innerhalb der linguistisch geprägten Human-Animal Studies und der Ökolinquistik liefert.

Für die vorliegende Studie konnte ein Korpus für die Tierart Biene aus insgesamt 1057 Hashtags (deutschsprachiges Korpus: 626 und französischsprachiges Korpus: 431) und für die Tierart Wolf ein Korpus aus 870 Hashtags (deutschsprachiges Korpus: 598 und französischsprachiges Korpus: 272) zusammengestellt werden. In den folgenden Darstellungen wird zunächst das deutschsprachige und anschließend das französischsprachige Korpus analysiert.

3. Hashtags als Spiegel der Mensch-Tier-Relation

3.1. Bienen

Auf der morphologischen Ebene lassen sich verschiedene Bildungsmuster identifizieren. Zum einen werden Hashtags aus Einzelexemen (z.B. *#honig #blüte #natur #imkerei*) sowie Komposita (z.B. *#holzbiene #naturgarten #insektensterben*) gebildet. Auffällig sind auch adjektivische Derivationen auf der nominalen Basis *Freund* wie etwa die Hashtags: *#bienenfreundlich* oder *#insektenfreundlich*. Zum anderen weisen die Hashtags im vorliegenden Korpus morphosyntaktisch komplexere Formen auf – wie die folgenden Beispiele illustrieren: *#wildbienenimflug*, *#mehrnaturimgarten*.

Betrachtet man die semantische Ebene, die Aufschluss über die Mensch-Tier-Beziehung geben kann, wird Folgendes deutlich: Zunächst kann festgehalten werden, dass unter dem Suchbegriff *#biene/#bienen* nicht nur Posts zu finden sind, die sich auf Honigbienen beziehen, sondern auch auf verschiedene Wildbienenarten. Zu letzteren zeigen die folgenden Beispielhashtags diese stärker taxonomisch ausgerichtete und differenzierende Sicht auf Bienen: *#SchlehenLockensandbiene*, *#AndrenaHelvola*, *#Sandbiene*, *#Wildbiene*, *#WildbienenDeutschland*, *#Solitär-bienen* und *#Erdhummel*.

Die Honigbiene wird – wie nicht anders zu erwarten war – als Ressourcentier und somit als funktionaler Bestandteil menschlicher Kulturtechniken wie der Imkerei positioniert: Exemplarisch seien diesbezüglich die Hashtags *#imkerei*, *#imkerin*, *#zucht*, *#bienenhaltung*, *#beutenaufstellen*, *#bienenwabe*, *#honig* oder eben auch *#honigbiene* genannt. Aus der Perspektive der Human-Animal Studies und der Ökolinquistik lässt sich diese Hashtag-Verwendung als utilitaristisch-anthropozentrischer Sprachgebrauch beschreiben, in dem der Wert der Biene primär über ihren Nutzen für den Menschen definiert wird. Auffällig ist jedoch, dass diese Anthropozentrik in mehreren Posts zur Honigbiene abgeschwächt wird. Dies wird jedoch erst deutlich, wenn man die verschiedenen Hashtags in Suffix-Position betrachtet. Teilweise treten nämlich neben den genannten Hashtags *#imkerei*, *#bienenhaltung*, *#honig* etc. auch Hashtags wie *#biolandwirtschaft*, *#achtsamkeit*, *#bienenretter*, *#NachhaltigeLandwirtschaft* auf, die die Nutzung ökologisch bewerten bzw. aufwerten. Es entsteht somit eine ökologisch sensibilisierte Anthropozentrik, in der menschliche Interessen weiterhin zentral sind, aber ethisch begründet werden. Zugleich wird die kulturelle Technik des Imkerns auch positiv bewertet und emotional aufgeladen, was sich in Hashtags wie *#imkernmachtglücklich* oder *#imkernmachtspass* widerspiegelt.

Der Nutzwert sowohl der Honigbiene als auch der Wildbiene kommt schließlich bei den Hashtags *#nützlinge*, *#bestäuber*, *#obstbaumbestäubung* zum Ausdruck. Die Mensch-Tier-Beziehung wird hier als zweckorientiert versprachlicht, denn die verschiedenen Bienenarten werden in ihrer Bedeutung für menschliche Ernährungssicherung und landwirtschaftliche Produktivität hervorgehoben, während der intrinsische Wert der Biene auch hier hinter dieser Funktion zurücktritt.

Im Korpus finden sich außerdem Hashtags, die auf eine ökologische Krise verweisen. Als Beispiele seien Hashtags erwähnt, die lexikalisch explizit diese problematische Situation bezeichnen: *#artenkrise* und *#bienenkrise*. Weitere Hashtags referieren auf die Folgen der Krise wie z.B. *#insektensterben* oder *#bienenhungern*. Darüber hinaus drücken verschiedene Hashtags den daraus resultierenden Schutzbedarf aus: *#insektenschutz*, *#bienenschutz*, *#naturschutz*, *#artenschutz*. In diesem Kontext sind auch die appellativen Formen wie z.B. *#fürdiebienen*, *#savethebees*, *#bienensterbenverhindern* oder *#bienensterbenstoppen* zu nennen. Durch die Verwendung dieser Hashtags wird die Biene als bedrohtes Lebewesen dargestellt, während die Verantwortung für ihren Schutz dem Menschen zugeschrieben wird. Insbesondere der Hashtag *#bienensterbengehtunsallean* verdeutlicht die Abhängigkeit menschlichen Wohlergehens von stabilen ökologischen Zusammenhängen und weist auf das Bienensterben als gesamtgesellschaftliches Problem hin. Gleichzeitig

verschiebt sich in Hashtags wie *#bienenwohl*, *#bienenfreundlich*, *#bienenfreundlichergarten*, *#bienenfreundlichepflanzen* oder *#bienenwohlfühloase* der Fokus hin zu der Frage nach förderlichen Lebensbedingungen für Bienen. Diese Begriffe markieren eine Perspektive, in der menschliches Handeln an den Bedürfnissen der Biene ausgerichtet wird und das Wohlergehen von Mensch und Tier als wechselseitig verbunden erscheint. Damit wird nicht nur Schutz eingefordert, sondern auch eine aktiv gestaltende, fürsorgliche Beziehung zur tierischen Umwelt dargestellt. Hervorzuheben ist, dass sowohl Beiträge zu Honigbienen als auch zu Wildbienen in sozialen Medien die ökologische Krisensituation häufig über entsprechende Hashtags thematisieren. Bemerkenswert ist jedoch die Diskrepanz zwischen wissenschaftlicher Evidenz und öffentlicher Darstellung: Während Honigbienen nach aktuellem Forschungsstand nicht zu den gefährdeten Arten zählen, gilt ein erheblicher Teil der Wildbienenpopulationen als bedroht. Gleichwohl fungiert die Honigbiene in der digitalen Kommunikation als symbolischer Indikator für das Insektensterben. Ein kulturell vertrautes und positiv konnotiertes Tier wie die Honigbiene steht hier stellvertretend für eine wesentlich heterogenere und stärker gefährdete Artengruppe.

In diesem Zusammenhang sei auch darauf hingewiesen, dass eine kritische Perspektive auf eine mögliche Verdrängung der Wildbienen durch Honigbienen im deutschen Korpus (wie auch im französischsprachigen Korpus) nicht sichtbar ist. Demgegenüber lässt sich im englischsprachigen Instagram-Diskurs die Thematisierung der Konkurrenz zwischen Honig- und Wildbienen beobachten. Diese Positionierung manifestiert sich insbesondere in Hashtags wie *#HoneysBadForTheEnvironment*, *#honeyisbadfortheplanet* oder *#urbanbeekeepingisbadfortheenvironment*.

Darüber hinaus sind Hashtags im vorliegenden Korpus zu beobachten, die auf die Biene (Honigbiene wie Wildbiene) als Gartentier referieren. Exemplarisch seien die Hashtags *#bienenimgarten*, *#bienengarten* oder *#mehrnaturimgarten* erwähnt. Sie zeigen den Garten als einen gemeinsam genutzten Lebensraum von Mensch und Biene auf, der nicht ausschließlich als vom Menschen gestaltet erscheint, sondern zugleich als Ort, an dem auch Bienen leben. Die Mensch-Tier-Beziehung wird folglich als ein Nebeneinander innerhalb eines geteilten Umfelds dargestellt. Eine vergleichbare Perspektive zeigt sich in Hashtags wie *#stadtbienen*, *#bienenaufdembalkon* oder *#bieneninderstadt*, die diese Vorstellung auf urbane Räume übertragen, sich jedoch ausschließlich auf Honigbienen beziehen. Sie machen sichtbar, dass Honigbienen mittlerweile auch im städtischen Umfeld und in unmittelbarer Nähe zum Menschen präsent sind. Interessant in diesem Kontext ist auch der Hashtag *#bienenalshaustiere* in Kombination mit den Hashtags *#bienenaufdembalkon* oder *#balkonbienen*. Diese Verwendung verdeutlicht ohne Zweifel eine veränderte Mensch-Tier-Beziehung: Zu beobachten ist, dass die Honigbiene sich in den letzten Jahren von einem primär als Ressourcentier aufgefassten Lebewesen (*utility animal*; vgl. Aerts 2015, 310) zunehmend zu einem Tier entwickelt hat, das auch im Kontext von Freizeit- und Hobbypraktiken verortet wird (*hobby animal*, vgl. Aerts 2015, 311). Dadurch nimmt sie eine ambivalente Stellung zwischen Ressourcen- und Haustier ein. Besonders im urbanen Raum wird dieser Wandel sichtbar: Initiativen wie *Stadtbienen* (<https://www.stadtbienen.org/>) sowie die zunehmende

Praxis der Imkerei auf Balkonen oder auf Dächern von Hochhäusern sind ein Beispiel für diesen Wandel (vgl. Hardy & Herling im Druck). Der Hashtag *#bienenalshaustiere* bringt diese Entwicklung sprachlich zum Ausdruck: Die Biene wird nicht mehr ausschließlich über ihren Nutzen für die Honigproduktion oder als Bestäuberin beschrieben, sondern stärker als Teil des unmittelbaren Lebensumfelds des Menschen wahrgenommen.

Darüber hinaus verweisen Hashtags wie *#bienenliebe*, *#insektenliebe*, *#beelove*, *#NaturLove* sowie *#einherzfürbienen* auf eine affektive Dimension der Mensch-Tier-Beziehung. Bienen (Wildbienen sowie Honigbienen) werden nicht nur über ihre ökologische Funktion oder ihren Nutzen für den Menschen diskursiv erfasst, sondern auch über emotionale Zuschreibungen.

Diese affektive Bezugnahme zeigt sich besonders in anthropomorphisierenden Hashtags wie *#bienenmama* oder *#bienenfreunde*. Hier werden menschliche Beziehungen aufgegriffen und metaphorisch auf das Verhältnis zu Honig- oder Wildbienen übertragen. Die Biene bzw. das Verhältnis zu ihr wird durch die in den Hashtags verwendeten Lexeme *mama* und *freunde* anthropomorphisiert und somit in für Menschen vertraute soziale Ordnungen integriert, was wiederum dazu führt, dass Nähe und auch Empathie erzeugt wird.

Schließlich weist das deutsche Hashtagkorpus einen weiteren Aspekt auf: Die Ästhetisierung der Mensch-Tier-Beziehung. Hashtags wie z.B. *#Naturfotografie* oder *#Makroaufnahme* stellen Wild- wie auch Honigbienen als Teil einer visuell erfahrbaren Natur dar. Aus Perspektive der Ökologlinguistik oder den Human-Animal Studies werden hier jedoch Bienen in der menschlichen Wahrnehmung dargestellt, denn sie erscheinen weniger als Akteurinnen, sondern als Objekte ästhetischer Aufmerksamkeit.

Für das französischsprachige Korpus zeigt sich eine vergleichbare morphologische Vielfalt der Hashtagbildung. Auch hier finden sich Einzellexeme (z.B. *#abeille*, *#fleur*, *#miel*) oder komplexere Konstruktionsmuster (z.B. *#protectiondesabeilles*, *#untoitpourlesabeilles*).

Auf semantischer Ebene lässt sich analog zum deutschen Korpus eine Positionierung der Honigbiene als Ressourcentier beobachten: Hashtags wie z.B. *#apiculture*, *#apicultrice*, *#apiculteur*, *#miel*, *#ruche*, *#geleeroyale*, *#propolis* oder *#pollen* situieren die Biene im Kontext menschlicher Nutzungspraktiken. Auch wenn die Hashtags *#apiculturebiodynamique* und *#apiculturedouce* auf Formen nicht-traditioneller Imkerei referieren, wird dennoch die Honigbiene über ihre Leistungen für den Menschen definiert. Dies wird zusätzlich durch Hashtags wie *#pollinisateur*, *#pollinisation*, *#agriculture* oder *#agriculturefrançaise* verstärkt. Diese Hashtags werden zum einen in Posts zu Honigbienen, aber analog zum deutschen Korpus auch in Posts zu Wildbienen verwendet. Vergleichbar zu den deutschen Hashtags *#bestäuber* oder *#obstbaumbestäubung* wird die Mensch-Biene-Beziehung als zweckorientiert konstruiert. Gleichzeitig zeigt sich ebenfalls im französischen Korpus eine Abschwächung dieser utilitaristisch-anthropozentrischen Perspektive. Dies wird besonders in Kombinationen mit den Hashtags *#biodiversité*, *#écologie*, *#écosystème* sichtbar. In diesem Fall wird die Honigbiene hier

nicht ausschließlich als Nutzorganismus dargestellt, sondern als relevante Komponente der biologischen Vielfalt bzw. des ökologischen Systems.

Ein weiterer zentraler Bereich betrifft – wie im deutschen Korpus – die Thematisierung ökologischer Krisen bzw. die daraus resultierenden Schutzbedarfe. Hashtags wie *#protectiondesabeilles*, *#SauvonsLesAbeilles*, *#savebees*, *#savethebees*, *#planètevivante* oder *#untoitpourlesabeilles* markieren sowohl die Honigbiene als auch die Wildbienen als schützenswertes Lebewesen. Im Gegensatz zum vorliegenden deutschen Korpus können im französischen Datenmaterial keine analogen Bildungen zu *#insektensterben*, *#bienensterben* oder *#bienenverhungern* belegt werden. Im französischsprachigen Korpus rückt dagegen der Aspekt von Schutz und aktivem Handeln in den Vordergrund. Besonders deutlich wird dies an imperativen und inklusiv konjugierten Formen wie *#SauvonsLesAbeilles* oder *#protegeonslesabeilles*, die dem Menschen explizit Handlungsmacht zuschreiben und ihn als verantwortlichen Akteur im Schutz der Bienen positionieren. Außerdem fällt im französischsprachigen Korpus auf, dass Hashtags konkret auf die Pflanzung bienengeeigneter Blumen Bezug nehmen. Die Rettung und Unterstützung der Honig-, wie auch Wildbienen wird hier explizit über gärtnerische Praktiken konzeptualisiert. Dies zeigt sich lexikalisch deutlich in Hashtags wie *#OnSème*, *#FlowersForBees*, *#fleursabeille* oder *#plantesmeliferes*, die das aktive Säen und Pflanzen geeigneter Blühpflanzen betonen. Im deutschen Korpus erfolgt diese Thematisierung hingegen überwiegend indirekt und metaphorisch. Hashtags wie *#bienenfreundlich*, *#bienenfreundlichergarten*, *#bienenwohl* oder *#bienenwohlfühl-oase* verweisen zwar ebenfalls auf förderliche Lebensbedingungen für Bienen, benennen jedoch seltener konkrete Handlungen wie das Pflanzen bestimmter Blumen. Auch der Hashtag *#bienenfutter* verweist in der Regel nicht auf die imkerliche Winterfütterung, sondern auf Posts zu Blumen, die als Nahrungsquelle für Bienen dienen. Ergänzend ist festzuhalten, dass *bienenfreundlich* ein Lexem ist, das ab etwa 2016 zunehmend in den Printmedien belegt ist und im Jahr 2020 erstmals in den Duden aufgenommen wurde. Es bezeichnet Pflanzen, die in besonderer Weise als Nahrungsquelle oder Lebensraum für Bienen geeignet sind. Demgegenüber handelt es sich bei *bienenwohl* um eine bislang nicht lexikographisch erfasste Wortbildung. Das Kompositum ist formal und semantisch analog zu *Tierwohl* gebildet, einem Lexem, dessen Gebrauchshäufigkeit insbesondere ab dem Jahr 2020 deutlich anstieg (vgl. DWDS s.v. *bienenfreundlich*; DWDS s.v. *Tierwohl*).

Im Gegensatz zum deutschen Korpus lassen sich im französischsprachigen (mit einer Ausnahme) keine Hashtags belegen, die eine explizit affektiv-emotionale Einstellung gegenüber den Tieren darstellen. Hashtags wie *#insektenliebe* oder *#bienenliebe* bzw. semantisch ähnlich gebildete Hashtags sind zumindest im vorliegenden Korpus nicht vorhanden. Ein anthropomorphisierendes Beispiel stellt lediglich *#DanslaPeauDuneAbeille* dar. Hier wird ein Perspektivenwechsel (,in der Haut von der Biene sein') angesprochen. Der Hashtag schreibt dem Tier damit implizit eine Innenperspektive zu, die über biologische Beschreibung hinausgeht und es als erfahrendes Subjekt denkbar macht.

Im französischsprachigen Korpus finden sich ebenfalls Hashtags, die die Honigbiene wie auch die Wildbiene als Teil der Natur und naturnaher Lebensräume konzeptualisieren. Beispiel hierfür wären *#nature* oder *#dansmonjardin*.

Außerdem finden sich Hashtags wie z.B. *#rucheurbaine*, *#abeillesenville*, *#apicultureurbaine*, die auf eine Präsenz der Honigbienen im städtischen Raum oder auf den Trend des Urban Farming verweisen, wie er im deutschen Korpus durch Hashtags wie *#stadtbienen* oder *#bienenaufdembalkon* ebenfalls explizit versprachlicht wird.

Eine Gemeinsamkeit beider Korpora besteht ebenfalls in der Ästhetisierung der Biene: Hashtags aus dem Bereich der Natur- und Makrofotografie wie beispielsweise *#macrophotographie* stellen die Honig- und Wildbiene als Objekt der menschlichen Wahrnehmung dar.

3.2. Wölfe

Auf der morphologischen Ebene lassen sich im deutschen Korpus (ähnlich wie im Bienenkorpus) unterschiedliche Bildungen identifizieren. Einerseits treten einfache Lexeme auf (z.B. *#abschuss*), Komposita wie *#wolfsjagd* oder *#wolfsschutz*, *#wolfsmanagement*. Andererseits finden sich morphosyntaktisch komplexere Hashtags wie z.B. *#koexistenzstattkonflikt*. Auffällig ist die Verwendung von Zusammensetzungen mit der lexikalischen Komponente *wolf*, wodurch der Diskurs auf dieses Tier noch stärker fokussiert wird und gleichzeitig bestimmte Themenbereiche markiert werden (z.B. Jagd, Schutz, Management).

Auf der semantischen Ebene zeigt sich ein deutliches Spannungsfeld zwischen der Befürwortung der Präsenz des Wolfes, seinem Schutz und der Betonung potenzieller Gefahr, die wiederum Forderungen nach seiner Bejagung legitimieren sollen.

Zunächst lassen sich im Korpus Hashtags belegen, die auf die Rückkehr des Wolfes als Wildtier nach Deutschland referieren und seine erneute Präsenz thematisieren. Im Fokus stehen dabei insbesondere Sichtungen des Tieres, die durch Hashtags wie *#wolfsichtung* gebündelt werden. Darüber hinaus wird die Präsenz des Wolfes räumlich konkretisiert, indem Toponyme zur Bildung von Hashtags berücksichtigt werden: Als Beispiele seien *#wölfeimschwarzwald* oder *#wölfeinsachsen* genannt, wodurch Sichtungen lokal verortet werden und somit auch die regionale Präsenz des Wolfes hervorheben.

Die seit den 1990er-Jahren zu beobachtende Rückkehr des Wolfes geht jedoch mit einer ambivalenten Mensch-Tier-Beziehung einher – wie das vorliegende Hashtagkorpus aufzeigt. Neben befürwortenden Beiträgen in den sozialen Medien sind auch ablehnende Positionierungen gegenüber dem Wolf zu verzeichnen. Die Ablehnung oder kritische Einschätzung der Rückkehr des Wolfes kommt durch Hashtags zum Ausdruck, die auf das Gefahrenpotenzial der Wölfe Bezug nehmen – wie z.B. *#wolfsangriff*, *#wolfsattacke*, *#wolfsriss*, *#wolfsrisse*, *#wolfsrisssschaf*, *#nutztierriss*. Semantisch unterscheiden sich die Hashtags vor allem in ihrer Perspektivierung: *#wolfsangriff* und *#wolfsattacke* konstruieren den Wolf als aktiv

handelndes und eben auch aggressives Subjekt. Dabei wirkt die lexikalische Komponente *attacke* emotional aufgeladener als *angriff*, da es eine höhere Intentionalität und Gefährlichkeit impliziert. Die Hashtags *#wolfsriss* oder *#wolfsrisssschaf* hingegen verschieben den Fokus auf die Handlung bzw. auf das Resultat des handelnden Wolfes, nämlich auf die gerissenen Ressourcentiere. Hashtags wie *#nutztierriss* und insbesondere *#gefahrfürweidetiere* oder *#wölfegefährdenweidehaltung* positionieren den Wolf eindeutig im Kontext menschlicher Interessen – insbesondere der Landwirtschaft. Die Mensch-Tier-Beziehung wird dabei als konfliktbeladenes Verhältnis konkurrierender Nutzungsansprüche konstruiert, in dem der Wolf als Bedrohung für landwirtschaftlich relevante Weidetiere erscheint. Diese Perspektive wird durch die Kombination mit dem Hashtag *#raubtier* zusätzlich semantisch aufgeladen. Bereits das Lexem *Raubtier* verdeutlicht eine utilitaristisch-anthropozentrische Sichtweise wie Trampe (2015: 203) bemerkt: „Tiere, die eine potentielle Bedrohung für die *Nutztiere* und den Menschen darstellen, werden sprachlich zum *Raubtier* (z.B. *Raubkatze*, *-vogel*), obwohl diese nach menschlichen Maßstäben nichts rauben (z.B. auch *Killerbiene*). Menschen, die eine Bedrohung für die Tiere darstellen, bleiben *Jäger*.“

Festgehalten werden kann, dass der Wolf hier nicht als Teil eines gemeinsamen Ökosystems erscheint, sondern als Akteur, der in landwirtschaftliche Infrastrukturen eingreift und diese zerstört. Die Hashtags spiegeln in diesem Fall den bestehenden medialen Diskurs über die Rückkehr bzw. Präsenz der Wölfe in Deutschland wider: Steen & Schmid (2021, 127) konnten in ihrer diskursanalytischen Studie eine Kriminalisierung des Wolfes („Wolf als gefährlicher Täter“) bzw. eine Dämonisierung des Wolfes („Wolf als böses Tier“) konstatieren. Lexikalisch unterscheiden sich die Hashtags jedoch vom Mediendiskurs. Das empfundene Bedrohungspotenzial wird hier durch die lexikalischen Komponenten *Gefahr*, *Attacke*, *Angriff* oder *Riss* ausgedrückt. Im Mediendiskurs wird vom Wolf als „Schafs-Killer“ (Steen & Schmid 2021, 141) gesprochen, während vergleichbare lexikalische Einheiten im vorliegenden Hashtagkorpus nicht belegt werden können. Der Wolf wird – mit anderen Worten – in den Medientexten stärker kriminalisiert.

Die wahrgenommene Gefährdung durch den Wolf manifestiert sich in Hashtags, die mögliche Gegenmaßnahmen in Form der Bejagung thematisieren. Exemplarisch seien die Hashtags *#wolfsjagd* oder *#wolfabschuss* angeführt. Parallel dazu richten sich einige Hashtags auf den Schutz der Ressourcentiere wie z.B. *#nutztierschützen*. Ablehnende Einstellungen gegenüber dem Wolf zeigen sich in evaluierenden Hashtags wie *#wolfneindanke*, *#problemwolf* oder handlungsfordernden Hashtags wie z.B. *#wolfmussweg*. Ergänzend sei erwähnt, dass eine Bezugnahme auf diesen Diskurs der Hashtag *#dialogstatthetze* darstellt, der auf das Konfliktpotenzial der Debatte hinweist.

Darüber hinaus ist der Wolf Gegenstand politischer und regulatorischer Praxis, was sich in Hashtags wie *#wolfsmanagement*, *#wolfspolitik* und *#wolfsgesetz* zeigt. Ergänzend verweist der Hashtag *#wolfsmonitoring* auf eine wissens- und datenbasierte Form der Kontrolle, in der der Wolf zum Objekt systematischer Beobachtung, Erfassung und populationsbezogener Verwaltung wird. Die Politisierung des Diskurses wird ferner durch Bezüge auf rechtliche Rahmenbedingungen und

parteilpolitische Akteure sichtbar (die sich für die Bejagung des Wolfes (z.B. AfD) oder dagegen (z.B. Bündnis90/Die Grünen) positionieren). Beispiele hierfür wären die Hashtags *#Bundesjagdgesetz*, *#AfD* oder *#derwolfmussinsjagdrecht*.

Demgegenüber stehen Hashtags, die den Wolf als schützenswertes Wildtier darstellen. Hierauf nehmen die lexikalischen Komponenten *Schutz* oder *schützen* in Hashtags wie z.B. *#wolfschutz*, *#WölfeSchützen* oder auch das englischsprachige Äquivalent *protect* in dem Hashtag *#ProtectTheWolf* Bezug. In Verbindung mit dem Hashtag *#wolf* treten zudem Hashtags auf, die zwar das Lexem *Wolf* nicht explizit enthalten, jedoch einen Schutzbedarf für den Wolf semantisch markieren wie z.B. *#artenschutz*, *#naturschutz* oder *#wildtierschutz*.

Darüber hinaus finden sich im deutschen Korpus auch Hashtags, die ein Zusammenleben von Mensch und Wolf in den Mittelpunkt stellen. Hashtags wie beispielsweise *#lernenmitdemwolfzuleben* oder *#lebenmitwildtieren* verweisen auf eine Perspektive, in der die Rückkehr des Wolfes nicht primär als Problem, sondern als Herausforderung koexistenter Lebensformen verstanden wird. Entsprechend positionieren Hashtags wie *#koexistenzstattkonflikt*, *#MenschUndWolf* oder *#KoexistenzMitWölfen* Mensch und Tier als koexistierende Akteure innerhalb geteilter Lebensräume. Der Hashtag *#wölfegehöreninunserenatur* ist in diesem Zusammenhang besonders aufschlussreich, da er durch das Possessivpronomen *unsere* eine spezifische Relation zwischen Mensch und Wolf hervorhebt. Das Pronomen ist diskurslinguistisch positionierend, denn es markiert Natur als einen vom Menschen beanspruchten Bezugsraum, in den der Wolf explizit eingeschlossen wird.

Ergänzend adressieren weitere Hashtags die Bedeutung von Wissensvermittlung im Kontext der konfliktbeladenen Debatte um den Wolf. Hashtags wie *#wildtiere*, *#natur*, *#wildtierwissen*, *#wolfswissen*, *#naturwissen* oder *#wolffakten* heben soziale Medien als Orte der Bereitstellung von Sachinformationen aus. Aus ökolinguistischer Perspektive lässt sich diese Praxis als Versuch interpretieren, polarisierende Diskurse durch einen wissensbasierten Kontext zu relativieren.

Zu erwähnen ist, dass hinsichtlich der Posts zum Thema Wolf eine Präsenz institutioneller Akteure beobachtet werden kann (z.B. Jagd- oder Naturschutzverbände). Jagdnahe Kontexte verwenden u.a. Hashtags wie *#verantwortung*, *#pflichtbewusstsein*, *#wolfsgesetz*, *#herdenschutz*. Aus ökolinguistischer Perspektive lässt sich diese Rahmung als anthropozentrisch beschreiben: Der Schutz des Menschen, seiner Nutztiere steht im Zentrum, während der Wolf als Risikofaktor erscheint. Demgegenüber artikulieren naturschutzorientierte Verbände eine deutlich anders gelagerte Perspektive, die sich in Hashtags wie *#naturschutz*, *#Artenschutz* oder *#artenvielfalt* zeigt. Hier wird der Wolf als Bestandteil ökologischer Zusammenhänge und biologischer Vielfalt dargestellt. Verantwortung erhält in diesem Kontext eine ökozentrische Ausrichtung, nämlich auf den Erhalt der Artenvielfalt, die eben auch durch die Präsenz des Wolfes ermöglicht wird. Aus Perspektive der Ökolinguistik oder den Human-Animal Studies ist die Verwendung des Hashtags *#tieresindlebewesen* interessant, der nicht nur in

Posts institutioneller Verbände, sondern auch in Beiträgen privater Nutzer:innen vorkommt.

Hier wird eine explizite Abgrenzung gegenüber einer rein utilitaristisch-anthropozentrischen Sichtweise erkennbar, indem dem Tier bzw. dem Wolf ein intrinsischer Wert zugeschrieben wird: Der Wolf erscheint als Lebewesen mit eigenständiger Bedeutung.

Auf der morphologischen Ebene zeigt das französischsprachige Hashtagkorpus sowohl einfache als auch morphosyntaktische komplexere Formen – wie die folgenden Beispiele illustrieren: *#berger*, *#retourduloup* oder *#stoptirsauloups*. Auffällig ist zudem die häufige Verwendung verbaler oder imperativischer Formen wie *#sauvonslesloups*, *#protegeonslesloups* oder *#stoptirsauloups*, die Hashtags explizit als handlungsorientierte Sprachhandlungen markieren. Im Vergleich dazu fehlen diese Bildungsmuster im deutschen Hashtagkorpus zum Wolf.

Auf der semantischen Ebene lassen sich zunächst – analog zum deutschen Korpus – Hashtags identifizieren, die auf die Rückkehr und Präsenz des Wolfes als Wildtier referieren. Hashtags wie *#retourduloup*, *#présenceduloup* thematisieren die faktische Wiederkehr des Wolfes in Frankreich. Im Unterschied zum deutschen Material, in dem Sichtungen häufig durch regionale Toponyme lokalisiert werden (z. B. *#wölfeimschwarzwald*), wird der Wolf im französischen Korpus jedoch weniger punktuell verortet. Stattdessen erfolgt eine stärkere Einbettung in landschaftliche Räume – wie die Hashtags *#montagne*, *#forêt* oder *#ruralité* demonstrieren.

Darüber hinaus wird die Sichtung einzelner Tiere im französischsprachigen Korpus auch über Hashtags thematisiert, die auf den Einsatz von Wildtierkameras verweisen, etwa *#piegephoto*. Diese Hashtags markieren den Wolf als visuell dokumentiertes Objekt, dessen Präsenz durch fotografische Beweisaufnahmen abgesichert wird.

Wie im deutschen Korpus ist auch im französischen Datenmaterial ein Mensch-Tier-Konflikt zu beobachten, der sich in Hashtags wie z.B. *#conflitsloups* manifestiert oder durch Hashtags, die den Wolf als Gefahr, als angreifenden Akteur darstellen. Als Beispiele für diesen Kontext seien die Hashtags *#attaque*, *#attaqueloup*, *#attaqueanimale* angeführt. Gleichzeitig liegt der Fokus wie die Hashtags *#attaqueauxtroupeaux* oder *#attaquemouton* zeigen auf vom Wolf (vermutlich) angegriffenen Ressourcentieren. In diesem Kontext werden auch die Hashtags *#troupeaux*, *#élevage* oder *#bergers* verwendet. Eng damit verbunden ist ein Managementdiskurs, der über die Hashtags wie z.B. *#gestionduloup* oder *#protectiondestroupeaux* markiert wird oder über Hashtags, die konkret auf eine Maßnahme, nämlich den Einsatz von Herdenschutzhunden Bezug nehmen. Ein Beispiel hierfür wäre *#chiensdeprotection*. Zu ergänzen ist, dass sowohl die lexikalische Komponente *gestion* als auch im deutschen Korpus das in Hashtags verwendete Lexem *Management* auf eine deutliche Objektivierung der Tiere hinweist. Aus ökolinguistischer Sicht wird hier eine Vorstellung technischer oder ökonomischer Beherrschbarkeit der Tiere betont (vgl. Trampe 2015, 205).

In der Kombination der Hashtags *#loup* mit *#attaque*, *#mouton*, *#brebis* *#éleveur*, *#agriculteur* zeigt sich eine anthropozentrische Rahmung der Mensch-Wolf-Beziehung. Es geht um den Wolf und seine Auswirkungen auf landwirtschaftliche Ressourcentiere. Auffällig im französischsprachigen Korpus ist eine Fokussierung auf den Menschen: Dies zeigt sich insbesondere in der Verwendung von Berufsbezeichnungen in Form von Nomina agentis wie *agriculteur* oder *éleveur* sowie weiterer Lexeme aus dem semantischen Bereich der Tierzucht und Landwirtschaft (*élevage*, *paysan*), die zur Hashtagbildung herangezogen werden. Die Gefährdung der Weidetiere erscheint folglich vor allem als Gefährdung menschlicher Lebens- und Erwerbsgrundlagen (für Frankreich wäre hier die ökonomisch relevante Käseherstellung zu nennen). Diese anthropozentrische Fokussierung wird zusätzlich in Hashtags wie *#jaimelespaysans* deutlich, die vermutlich Solidarität mit den betroffenen Berufsgruppen artikulieren sollen. Dieser Aspekt kann jedoch nicht für das deutsche Korpus belegt werden. In vergleichbaren Kontexten überwiegen Hashtags, die auf die betroffenen Weidetiere selbst und nicht auf die menschlichen Akteure referieren. Die französischen Hashtags explizieren somit eher den Schaden für den Menschen, im Deutschen wird dieser eher indirekt über die Weidetiere angesprochen. Festzuhalten ist, dass in beiden Korpora der landwirtschaftliche Schaden, der dem Wolf zugeschrieben wird, thematisiert wird. Diese Befunde lassen sich mit den Ergebnissen von Steen & Schmid (2021, 127; 137) in Verbindung bringen, die in ihrem Korpus ein diskursives Schema der Ökonomisierung des Wolfes identifizieren.

Im hier untersuchten französischen Datenmaterial werden zudem Einstellungen sichtbar, die den Wolf explizit als schützenswertes Tier hervorheben. Der Schutzdiskurs wird dabei über eine Ablehnung von Jagd und Tötung versprachlicht. Hashtags wie *#stoptirsauxloups*, *#stopmortdesloups*, *#stopchasseloups* oder *#alliancedesopposantsàlachasse* formulieren eine eindeutige Gegenposition zu jagd- und kontrollorientierten Maßnahmen und markieren eine Distanzierung. Besonders deutlich wird dies in verbalen Formen wie der Hashtag *#sauvonslesloups*, der den Menschen als Akteur im Schutz des Wolfes hervorhebt.

Diese Schutzpositionierungen werden häufig mit Hashtags kombiniert wie z.B. *#biodiversité*, *#écosystème* oder *#respectdelanature*, die den Wolf in einen ökologischen Kontext einbetten. Der Wolf erscheint hier nicht isoliert, sondern als Bestandteil ökologischer Zusammenhänge. Aus Perspektive der Human-Animal Studies und der Ökolinquistik ist in diesem Kontext insbesondere der Hashtag *#droitsdesanimaux* von Bedeutung, da er den Diskurs über Artenschutz hinaus erweitert und dem Wolf einen moralischen Status zuschreibt.

Zu erwähnen ist außerdem, dass im französischen Korpus auch die Thematisierung des Zusammenlebens von Mensch und Tier erkennbar ist, die sich in Hashtags wie *#coexistence*, *#cohabitation* oder *#AvecLesLoups* manifestiert. Auffällig hingegen ist, dass der Wolf nicht politisiert wird. Während im deutschen Datenmaterial parteipolitische Positionierungen und gesetzgeberische Debatten explizit über Hashtags aufgegriffen werden, fehlt dieser Aspekt zumindest im hier untersuchten französischen Korpus. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass in Frankreich bereits ein gesetzlicher Rahmen für den Umgang mit dem Wolf besteht. Der Wolf

ist dort eine geschützte Art. Seine vorsätzliche Tötung ist grundsätzlich verboten. Dennoch erlaubt Frankreich unter streng geregelten Bedingungen Ausnahmen: Wölfe dürfen abgeschossen werden, wenn Angriffe auf Nutztiere stattfinden, wobei die Maßnahmen je nach Häufigkeit und Schwere der Schäden abgestuft sind. (vgl. Arrêté du 23 février 2026). Vor diesem Hintergrund lassen sich Hashtags wie *#stopchasseloups* oder *#stoptirsauloups* als Reaktionen auf bereits bestehende Regulierungs- und Abschusspraxen lesen. Für Deutschland ist demgegenüber zu berücksichtigen, dass zum Zeitpunkt der Korpuserstellung eine entsprechende gesetzliche Grundlage noch nicht bestand und die Forderung nach einer stärkeren Regulierung des Wolfs daher eher im Rahmen parteipolitischer und gesetzgeberischer Auseinandersetzungen verhandelt wurde.

4. Fazit und Ausblick

Ein direkter Vergleich der beiden Tierarten ist aufgrund ihrer unterschiedlichen ökologischen und kulturellen Positionen zwar nicht möglich, dennoch konnte die Analyse aufzeigen, dass Hashtags die Mensch-Tier-Beziehung widerspiegeln und somit ein lohnenswertes Forschungsfeld darstellen können.

Festgehalten werden kann, dass Bienen überwiegend in einem Kontext von Nähe, Fürsorge und Koexistenz erscheinen. Die Darstellung des Wolfes ist von Ambivalenz, Konflikt und Regulierung geprägt. Zugleich werden in beiden Sprachräumen ähnliche diskursive Muster sichtbar, die jedoch teilweise unterschiedlich akzentuiert sind.

Im Korpus zum Thema *Biene* ist in sowohl im französischen als auch im deutschen Korpus eine utilitaristisch-anthropozentrische Perspektive zu beobachten. Hashtags zur Imkerei, Honigproduktion und Bestäubung positionieren die Biene primär über ihren Nutzen für den Menschen. Diese zweckorientierte Mensch-Bienen-Beziehung wird jedoch in beiden Sprachräumen durch Hashtags, die eine ökologisch sensibilisierte Anthropozentrik erkennen lassen, abgeschwächt.

Die Biene erscheint in beiden Korpora zudem als schützenswertes Lebewesen, dessen Wohlergehen als Voraussetzung für stabile ökologische Zusammenhänge verstanden wird. Im deutschsprachigen Hashtagkorpus wird diese Gefährdungslage besonders deutlich, da sie lexikalisch explizit über Hashtags wie *#bienensterben* oder *#bienenverhungern* versprachlicht wird und damit vor allem die Folgen der ökologischen Krise thematisiert werden. Entsprechende Bildungen finden sich im französischsprachigen Korpus nicht. Gleichwohl weisen beide Korpora Lösungsorientierungen auf, die jedoch unterschiedlich realisiert sind: Während im Deutschen eher metaphorische und zustandsbezogene Konzepte wie *#bienenwohlfohl-oase* oder *#bienenfreundlichergarten* dominieren, ist der französische Diskurs deutlich praxisorientierter. Dort sind Hashtags häufig appellativ formuliert und fordern zu konkreten gärtnerischen Handlungen auf, etwa durch *#OnSème*, wodurch der Mensch explizit als handelnder Akteur im Schutz der Bienen positioniert wird.

Die Korpora zum Thema Wolf sind durch eine konfliktbeladene und im Falle des deutschen Korpus durch eine politisierte Mensch-Tier-Beziehung gekennzeichnet.

Zunächst wird die Rückkehr des Wolfes als Wildtier thematisiert, doch auch Gefahren-, Schadens- und Wildtiermanagementthemen werden in den Vordergrund gestellt. In beiden Sprachräumen ist damit eine anthropozentrische Sichtweise erkennbar, in der der Schutz menschlicher Interessen, insbesondere der Landwirtschaft, im Zentrum steht. Auffällig für das französische Korpus ist, dass der Konflikt bzw. das Gefahrenpotenzial des Wolfes nicht nur in Hinblick auf die Weidetiere selbst, sondern auf die Menschen bzw. ihre Erwerbsquellen thematisiert wird.

Neben diesen konfliktiven Deutungen existieren in beiden Sprachräumen jedoch auch Gegenpositionen, die den Wolf als schützenswertes Lebewesen darstellen. Im französischen Korpus ist beispielsweise ein Schutzdiskurs sichtbar, der Jagd und Tötung explizit ablehnt und den Wolf in ökologische sowie tierethische Zusammenhänge einbettet. In beiden Korpora wird der Schutz des Wolfes über Hashtags aus dem Bereich des Artenschutzes und der Ökosystemerhaltung konstruiert, wobei zugleich die Relevanz einer koexistenzorientierten Mensch-Wolf-Beziehung betont wird.

Die vorliegende Studie versteht sich als explorativer Beitrag zu einem Forschungsfeld, das in der Linguistik bislang noch wenig erschlossen ist. Sie erhebt keinen Anspruch auf Repräsentativität, wohl aber auf Impulswirkung: Die Analyse von Hashtags als verbreiteter kommunikativer Praxis in sozialen Medien eröffnet einen vielversprechenden Zugang, um Diskurse über die Mensch-Tier-Beziehung aus linguistischer Perspektive systematisch zu erfassen – und damit ein Desiderat der Forschung sichtbar zu machen.

Zukünftige Studien könnten sich auf weitere Tierarten in unterschiedlichen Sprach- und Kulturräumen konzentrieren. In diesem Zusammenhang wäre etwa ein Vergleich zwischen Hashtag-Diskursen aus dem europäischen und außereuropäischen Raum, beispielsweise dem frankophonen Kanada, aufschlussreich. Darüber hinaus eröffnet insbesondere die Analyse multimodaler Diskurse (z. B. Bild-Text-Kombinationen) etwa aus den den Hashtags zugeordneten X- oder Instagram-Posts vielversprechende Perspektiven.

Bibliographie

- AERTS, Stefan. 2015. „Named, numbered or anonymous: How the Human-Animal Relation affects the naming of individual animals.“ In *Tiernamen – Zoonyme*. Band II. ed. Dammel, Antje, Damaris Nübling & Mirjam Schmuck, 309-318, Heidelberg: Winter.
- BÄUMER, Benjamin. 2024. „Hashtag.“ In *Diskursmonitor. Glossar zur strategischen Kommunikation in öffentlichen Diskursen*. ed. Forschungsgruppe Diskursmonitor und Diskursintervention. <<https://diskursmonitor.de/glossar/hashtag/>> [12.12.2025].
- BELLEWES, Emile (2023): „Commodification as sustainability: An ecolinguistic study of Swedish wildlife management discourse.“ In *Language & Ecology* 2023. <<http://ecolinguistics-association.org/journal>> [12.12.2025].
- BERNARD, Andreas. 2021. „Theorie des Hashtags.“ In *Der Hashtag als interdisziplinäres Phänomen in Marketing und Kommunikation*, ed. Bauer, Matthias Johannes & Miriam Goetz, 1-27, Wiesbaden: Springer Gabler.
- COOK, Guy & Alison Sealey. 2018. „The discursive representation of animals.“

- In *The Routledge handbook of ecolinguistics*, ed. Fill, Alwin F. & Hermine Penz, 311-324, New York: Routledge.
- DÜRSCHIED, Christa & Pascal Lippuner. 2022. „Der Hash im Hashtag: Zur Geschichte eines multifunktionalen Zeichens.“ In *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 50, 475-498.
- FILL, Alwin. 2015. „Language creates relations between humans and animals. Animal stereotypes, linguistic anthropocentrism and anthropomorphism.“ In *Tiere, Texte, Transformationen: Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies*, ed. Spannring, Reingard et al., 179-192. Bielefeld: Transcript.
- HARDY, Stéphane. 2024. „Métaphores zoosémiques en argot français.“ In *Utilisation des métaphores dans les langues (niveaux standard/non-standard, registre argotique)*, ed. Goudaillier, Jean-Pierre, Alicja Kacprzak & Radka Mudrochová, 21-38, Berlin: Peter Lang.
- HARDY, Stéphane. 2025. „Triple buse, cervelle de moineau et poule mouillée – Les noms d'oiseaux comme termes d'injures en français familier et argotique.“ In *Mauvaises paroles / bonnes paroles: comment dit-on du mal / du bien de personnes, de choses ou de phénomènes en utilisant les différents registres de langues*, ed. Woch, Agnieszka, 79-98, Lodz: Acta Universitatis Lodzianensis (= *Folia Litteraria Romanica* 20 (1)).
- HARDY, Stéphane & Sandra Herling. im Druck. „Zwischen Haustier und Ressourcentier: Namengebung von Hühnern und Honigbienen.“ In: *Tierlinguistik*, ed. Nübling, Damaris, Theresa Schweden & Lena Späth, Stuttgart: Metzler (Reihe Cultural Animal Studies).
- HERLING, Sandra. 2023. „Hundefutternamen auf dem deutschen Markt – ein onomastischer Beitrag zu den Human-Animal Studies.“ In *Österreichische Namenforschung* 50, Themenheft Namen pragmatisch, Namen innovativ, ed. Calderón, Marietta & Sandra Herling, 159-197.
- HEUBERGER, Reinhard. 2015. „Linguistik. Das Tier in der Sprache.“ In *Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*, ed. Spannring, Reingard et al., 123-135, Bielefeld: transcript Verlag.
- HEUBERGER, Reinhard. 2017. „Sprachgebrauch: Das Mensch-Tier-Verhältnis aus linguistischer Sicht.“ In *Human-Animal Studies. Eine Einführung für Studierende und Lehrende. Mit Beiträgen von Reinhard Heuberger und Reinhard Margreiter*, ed. Kompatscher, Gabriela, Reingard Spannring & Karin Schachinger, 48-54, Münster/New York: Waxmann.
- HEUBERGER, Reinhard. 2018. „Overcoming anthropocentrism with Anthropomorphic and physiocentric uses of language?“ In *The Routledge handbook of ecolinguistics*, ed. Fill, Alwin F. & Hermine Penz, 342-354, New York: Routledge.
- HEUBERGER, Reinhard. 2021. „Die Rolle der Sprache im Mensch-Tier Verhältnis unter besonderer Berücksichtigung des Bildungsbereichs: Eine linguistische Perspektive.“ In *Interpezies Lernen: Grundlinien interdisziplinärer Tierschutz- und Tierrechtsbildung*, ed. Horstmann, Simone, 233-246, Bielefeld: transcript Verlag.
- JACKIEWICZ, Agate & Marko Vidak. 2014. „Etudes sur les mots-dièse.“ In *Congrès Mondial de Linguistique Française, Jul 2014*, 2033- 2050
- KERBRAT-ORECCHIONI, Catherine (2025): *Nous et les autres animaux*. Limoges: Éditions.
- KOMPATSCHER, Gabriela & Reinhard Heuberger. 2025. „Ökologische ‚Bewusstseins‘ in ChatGPT und Gemini: Die KI als Generatorin tiersensibler Sprache.“ In *Tierethik* 17, 54-81.
- KOMPATSCHER, Gabriela, Reingard Spannring & Karin Schachinger (2021): *Human-Animal-Studies. Eine Einführung für Studierende und Lehrende*.

- Mit Beiträgen von Reinhard Heuberger und Reinhard Margreiter. Münster/New York: Waxmann.
- NÜBLING, Damaris. 2022. „Linguistische Zugänge zur Tier/Mensch-Grenze.“ In *Mensch-Tier-Maschine. Sprachliche Praktiken an und jenseits der Außengrenze des Humanen*. ed. Lind, Miriam, 27-76, Bielefeld: transcript Verlag.
- PENZ, Hermine & Alwin Fill. 2022. „Ecolinguistics: History, today, and tomorrow.“ In *Journal of World Languages* 8 (2), 232-253.
- SCHUDY, Fabian. 2021. „Hashtags im Sprachgebrauch: Linguistische Betrachtungen zur Funktion.“ In *Der Hashtag als interdisziplinäres Phänomen in Marketing und Kommunikation*, ed. Bauer, Matthias Johannes & Miriam Goetz, 29-47, Wiesbaden: Springer Gabler.
- STEEN, Pamela. 2022. *Menschen-Tiere-Kommunikation. Praxeologische Studien zur Tierlinguistik*. Berlin: J.B. Metzler/Springer Nature.
- STEEN, Pamela & Ulrike Schmid. 2021. „Diskursive Schemata der Wolfskonstruktion – auf medialer Spurensuche nach materiell-semiotischen Knoten.“ In: *Natur, Umwelt, Nachhaltigkeit: Perspektiven auf Sprache, Diskurse und Kultur*, ed. Mattfeldt, Anna, Carolin Schwegler & Berbeli Wanning, 123-164, Berlin/Boston: De Gruyter.
- TRAMPE, Wilhelm. 2015. „Die ökologische Relevanz von Sprache im Umgang mit Tieren.“ In *Tiere, Texte, Transformationen*, ed. Reingard Spannring et al., 193-212, Bielefeld: transcript Verlag.
- WERLE, Larissa Mara. 2023. „#recrutement: Funktionen von Hashtags in Beiträgen von Banken auf LinkedIn. Ein deutsch-französischer Vergleich.“ In *ILCEA* [Online] 51. <<https://doi.org/10.4000/ilcea.17446>>.
- ZAPPAVIGNA, Michele. 2012. *Discourse of Twitter and Social Media. How We Use Language to Create Affiliation on the Web*. London/New York: Continuum International Pub. Group
- ZAPPAVIGNA, Michele. 2015. „Searchable talk. The linguistic functions of hashtags.“ In: *Social Semiotics* 25 (3), 274-291.
- ZAPPAVIGNA, Michele. 2017. „Twitter.“ In: *Pragmatics of Social Media*. ed. Hoffmann, Christian R. & Wolfram Bublitz, 201-224, Berlin/Boston: de Gruyter.

Webdokumente:

- Stoeffler, Luisa. 2025. „Beste deutsche Tieraccounts des Jahres gekürt.“ In *Petbook. Das Magazin für alle Tierbesitzer und -liebhaber*, 27.10. <<https://www.petbook.de/katzen/petfluencer-2025>>, [12.12.2025].
- DWDS = *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache*. „bienenfreundlich“. <<https://www.dwds.de/wb/bienenfreundlich>>, [12.12.2025].
- DWDS = *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache*. „Tierwohl“. <<https://www.dwds.de/wb/Tierwohl>> [12.12.2025].
- Ministère de la Transition écologique, de la Biodiversité et des Négociations internationales sur le climat et la nature: *Arrêté "cadre" du 23 février 2026 définissant le statut de protection du loup (Canis lupus) et fixant les conditions et limites de sa destruction*. <<https://pna-loup.developpement-durable.gouv.fr/principe-et-reglementation-a27.html?lang=fr>>, [10.06.2026].

Gisela Febel

Der Elefant in der französischen Literatur – von der kolonialen Ausbeutung zur affektiven Verbundenheit

Gisela Febel

ist Professorin em. für Romanische Literatur- und Kulturwissenschaft an der Universität Bremen.

febel@uni-bremen.de

Zusammenfassung

Der Beitrag geht der Figur des Elefanten in der französischen Literatur nach. Nachdem der Elefant früher als emblematisches Tier für Macht und Stärke galt und allegorisch gedeutet wurde, zeigen sich in der Moderne zwei Tendenzen: Zum einen wird das Tier domestiziert, orientalisiert und kolonialen Zivilisierungsprozessen unterworfen; zum anderen wird sein Lebensrecht seit Mitte des 20. Jahrhundert zunehmend anerkannt und literarisch für sein Überleben und gegen die Ausbeutung und Tötung gekämpft. Der Elefant wird so erneut allegorisch gedeutet, nunmehr als Allegorie der Zerstörung der Natur. Die erste Linie wird postkolonial gelesen, die zweite in ökokritischer Perspektive. Analysebeispiele sind der orientalisierende Reisebericht *Éloge de l'éléphant* (1872) von Jules Brossard de Corbigny, Jean de Brunhoffs *Histoire de Babar le petit éléphant* (1931); Romain Garys Roman *Les racines du ciel* (1956), der als Beginn einer *littérature écocritique* gilt. Das Motiv des Kampfs gegen Wilderer und Elfenbeinschmuggler wird analysiert in *Ivoire* (2019) von Niels Labuzan und Véronique Delamarre Bellégos *A la recherche des éléphants perdus* (2011), sowie Laura Trompettes *La Révérence de l'éléphant* (2022), wo die Elefanten nicht nur den Katalysator für das ökologische Engagement der Protagonisten bilden, sondern auch für eine neue Emotionalität.

Keywords: Elefant – französische Literatur – Ökokritik – Kolonialkritik – Affekte

Abstract

This article explores the figure of the elephant in French literature. While the elephant was once seen as an emblematic animal representing power and strength and was interpreted allegorically, modern literature reveals two trends: on the one hand, the animal is domesticated, orientalized, and subjected to colonial civilization processes; on the other, its right to life has been increasingly recognized since the mid-20th century, with literary works advocating for its survival and against exploitation and killing. The elephant is thus reinterpreted allegorically, now as an allegory of the destruction of nature. The first trend is read through a postcolonial lens, the second from an ecocritical perspective. Examples of analysis include Jules Brossard de Corbigny's orientalizing travelogue *Éloge de l'éléphant* (1872), Jean de Brunhoff's *Histoire de Babar le petit éléphant* (1931), and Romain Gary's novel *Les racines du ciel* (1956), which is considered the beginning of ecocritical literature. The motif of the fight against poachers and ivory smugglers is analyzed in Niels Labuzan's *Ivoire* (2019), Véronique Delamarre Bellégos's *À la recherche des éléphants perdus* (2011), and Laura Trompette's *La Révérence de l'éléphant* (2022), where elephants not only act as a catalyst for the protagonists' ecological commitment but also inspire a new emotionality.

Keywords: Elephant – French literature – Ecocriticism – Critique of colonialism – affects

Der Beitrag geht der Figur des Elefanten in der französischen Literatur im Sinne der Human-Animal Studies nach (cf. Kompatscher-Gufler et al. 2021) und fokussiert insbesondere die Wandlungen seit Ende des 19. Jahrhunderts bis heute. Nachdem der Elefant früher als emblematisches Tier für Macht und Stärke galt, wandelt sich seine Betrachtung mit der Moderne (cf. Delort 2001). Dabei möchte ich in diesem Beitrag – nach einem ikonologischen literatur- und kunsthistorischen Abriss – zwei neuzeitliche Tendenzen in den Blick nehmen: Zum einen wird das Tier domestiziert, zum Arbeits- oder Transporttier oder zur Elfenbeinware gemacht und kolonialen Zivilisierungsprozessen unterworfen; zum anderen wird sein Lebensrecht in der Literatur seit Mitte des 20. Jahrhunderts zunehmend anerkannt und für sein Überleben und gegen die Ausbeutung und Tötung gekämpft. Während die erste Linie heute postkolonial kritisch zu deuten ist, kann die zweite Tendenz als Entwicklung einer ökokritischen Perspektive gelesen werden. Allerdings bleibt – wie zu sehen sein wird – die Deutung der Tierfigur bis ins 21. Jahrhundert bei der allegorischen Funktion und der Elefant erhält keine eigene Stimme oder Agency durch die Literatur.

Allegorische Figuren des Elefanten – vom Bestiarium bis zur Fabel

Seit der Antike wurden Elefanten als Beispiele der Keuschheit dargestellt. Der römische Gelehrte Plinius der Ältere beschreibt in seiner *Naturalis historia* aus dem ersten Jahrhundert nach Christi Geburt den Elefanten als ein äußerst intelligentes und moralisches Tier (cf. Plinius 2005). Aufgrund der Beschreibungen von Plinius zum Paarungsverhalten entwickelte sich der Elefant in der christlichen Symbolik zum Inbegriff der ehelichen Treue. Man glaubte, Elefanten wechselten niemals ihren Partner und blieben ein Leben lang zusammen. Insbesondere in den christlichen mittelalterlichen Bestiarien – wie z.B. in Pierre de Beauvais' *Bestiaire* aus dem 13. Jahrhundert – verkörperten sie somit das Idealbild einer Ehebeziehung, ein Symbol für das unschuldige und natürliche Glück von Adam und Eva vor dem Sündenfall, nach dem jedes Paar streben sollte (cf. Pastoureau 2019). Ein in der Vatikanischen Apostolischen Bibliothek aufbewahrtes Bestiarium (MS Reg. Lat. 258) vergleicht sogar die Wartezeit der Elefanten vor der Empfängnis mit der Wartezeit, die ‚gute Menschen‘ vor der Heirat ‚im perfekten Alter‘ einhalten, im Gegensatz zu den Narren, die sich Hals über Kopf in die Ehe stürzen. Der Elefant wurde in den Bestiarien, die als durchgängige Allegorisierung der Tierwelt gelesen werden können (cf. Maag & Febel 1997), daher aufgrund dieser spezifischen Eigenschaften besonders geschätzt und mit den moralischen Erwartungen der Kirche in Verbindung gebracht. Das Tier fungiert darüber hinaus oft als Allegorie Christi. Er steht als starker Kämpfer gegen die Macht des Bösen, die durch die Schlange oder den Drachen symbolisiert wird (Abb. 1). Dies findet sich auch in der Ikonographie wieder, wo

de nombreuses images montrent un combat entre l'éléphant et le dragon ou serpent. Ces deux derniers sont souvent assimilés puisque le mot latin « draco » signifie à la fois serpent et dragon. Ce dernier est présent sur la quasi-totalité des images représentant le pachyderme. En effet, ces deux animaux forment une paire ennemie dans les bestiaires. (Eude 2018)



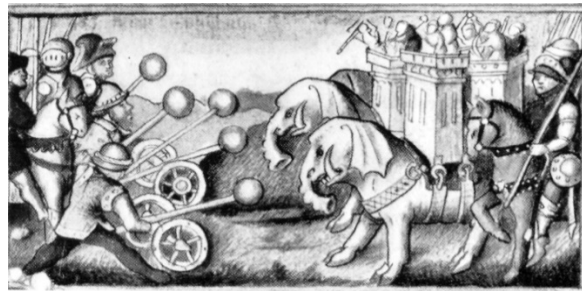
1| Elefant und Drache im Kampf. In Lateinisches Bestiarium. 13. Jahrhundert, Oxford, St. John's College, Ms. 61, in RDK-Labor, IV, 1227, Abb. 5, public domain.

Als Symbol für Keuschheit, Treue und christlichen Glauben dient der Elefant sowohl als Allegorie für Adam und Eva als auch für Christus in seiner Rolle als Erlöser und Bezwinger des Bösen. Diese Deutungen, die aus antiken Fabeln und Bearbeitungen des berühmten *Physiologus* aus dem 2. oder 3. Jahrhundert n. Chr. stammen, erklären, warum ein im Westen so seltenes Tier im Mittelalter so häufig in Bestiarien abgebildet wird und dort eine so moralisch hohe und symbolisch aufgeladene Bedeutung hat. Kein Werk der frühchristlichen Zeit war neben der Bibel so populär und wurde so oft übersetzt wie der *Physiologus*. Seit dem frühen Mittelalter ist er das zentrale Referenzwerk für die symbolische Deutung der Tiere in Dichtung, Kunst und Religion. Aus unterschiedlichen Quellen gespeist, enthält der anonym überlieferte Text 55 Beschreibungen von Tieren und ihrer Bedeutung in Bezug auf das Göttliche; natürliche Eigenschaften wurden nachgängig mit einer allegorischen und moralischen Bedeutung im Sinne des hermeneutischen mehrfachen Schriftsinns beschrieben und wirken daher auf heutige Leser*innen zuweilen skurril. Ohne Zweifel steht der Elefant jedoch aufgrund seiner Stärke für die Macht des Guten.

Allerdings wirken manche Darstellungen des Elefanten, obwohl sie die Symbolik des Kampfes zwischen Gut und Böse beibehalten, kriegerischer und knüpfen eher an das Bild des Streittiers an, wie es Hannibal mit sich führte (cf. Lassacher 1988). Die Darstellung von Burgen und Türmen auf dem Rücken der Elefanten (Abb. 2 & 3) symbolisierte im Mittelalter ihre Stärke und war ein wichtiger Teil der Ikonographie, um die Größe und Macht des Elefanten hervorzuheben.



2 | Drach, Peter. 1478. *Spiegel menschlicher Behaltnis*. Blatt 100.
In: *RDK-Labor*, IV, 1219, Abb. 4, public domain.



3 | Darstellung der Schlacht Alexanders d. Gr. gegen Porus aus einer
anonymen Handschrift des Alexanderromans, um 1450. In: *RDK-Labor*,
IV, 1233, Abb. 10, public domain.

Während die Darstellungen im Frühmittelalter recht fantasievoll waren und heimische Landtiere mit trompetenförmigen Rüsseln und Eberzähnen zeigten, ermöglichte ab dem 13. Jahrhundert die Ankunft lebender Elefanten in Fürstenhäusern eine direktere Beobachtung und präzisere Darstellungen. Mit Abul Abbas, dem weißen Elefanten Karls des Großen, ist ein Elefant in Europa um 800 zum ersten Mal namentlich und urkundlich bezeugt. Louis IX. brachte 1255 nach dem sechsten Kreuzzug einen Elefanten mit nach Frankreich (Abb. 4).

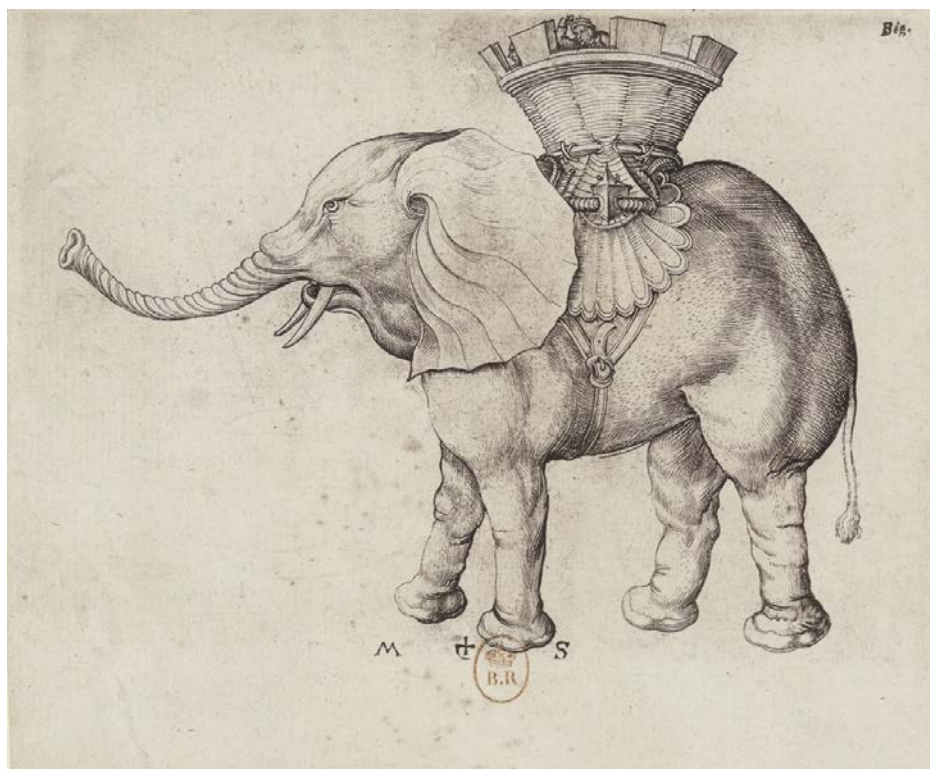


4 | Der Elefant Ludwigs IX. In: Paris, Matthew. 1255. *Liber additamentorum*. British
Library, MS Cotton Nero D.I., fol. 169v., public domain.

Im selben Jahr schickte Louis IX. das Tier nach England als Geschenk an Heinrich III. Es starb 1258 in der Menagerie des Tower of London (cf. Oettermann 1982, 100). Im 16. Jahrhundert wurden insbesondere die gelehrigen indischen Elefanten unter den europäischen Herrschern zu wertvollen diplomatischen Geschenken und auch die Darstellungen wurden feiner, blieben jedoch stilisiert.

Certaines parties de l'éléphant représentées nous paraissent aujourd'hui bien fantaisistes. La trompe, par exemple, pouvait être représentée de manière plus ou moins originale, selon l'imagination de l'artiste. Elle apparaît tour à tour comme une ventouse, un tuyau, un entonnoir ou encore une trompette. (Gremont 2018)

Während die Symbolik sich kaum veränderte, werden die Darstellungen in Europa ab dem 15. Jahrhundert, wie etwa bei Martin Schongauer (Abb. 5), deutlich realistischer.



5 | Schongauer, Martin. 1483-84. *Turmbewehrter Kriegselefant*. Kupferstich. In *RDK-Labor*, IV, 1235, Abb. 11, public domain.

Das Bild des Elefanten als starkes und kluges, gütiges, frommes Tier besteht bis weit ins 18. Jahrhundert hinein (cf. Zedler 1731, Bd. 8, Sp. 782-785.), während gleichzeitig die Naturforschung die allegorischen Deutungen konterkarierte (cf. Perrault 1736). Anknüpfend an Horapollon, die *Hypnerotomachia Poliphili* des Francesco Colonna (1499) und die antike Überlieferung entwickelte Giovanni Pierio Valeriano für seine *Hieroglyphica* 1556 einen umfangreichen Katalog der Symbolik des Elefanten. Daran schloss sich in der Folge eine reiche Emblematis an, in der Tierdarstellungen als moralische Sinnbilder und als Personifikationen verwandt werden. Die *Iconologia* von Cesare Ripa (1603) hatte einen besonderen Anteil daran. Der Elefant steht dort etwa für Mäßigung und Klugheit (Abb. 6).



6 | Temperance. In Ripa, Cesare. 1709. *Iconologia or Moral Emblems*, 74, Fig. 293, London: Motte, public domain.

Bei Valeriano ist der Elefant ein Bild der Frömmigkeit, weil er die Sonne anbetet (Abb. 7). Er steht in dessen Emblematik aufgrund seiner mächtigen Gestalt und Körperkraft aber auch als Zeichen für die aus Eintracht erwachsende bzw. die durch Zwietracht untergrabene Größe und Stärke (cf. Arndt 1957b).



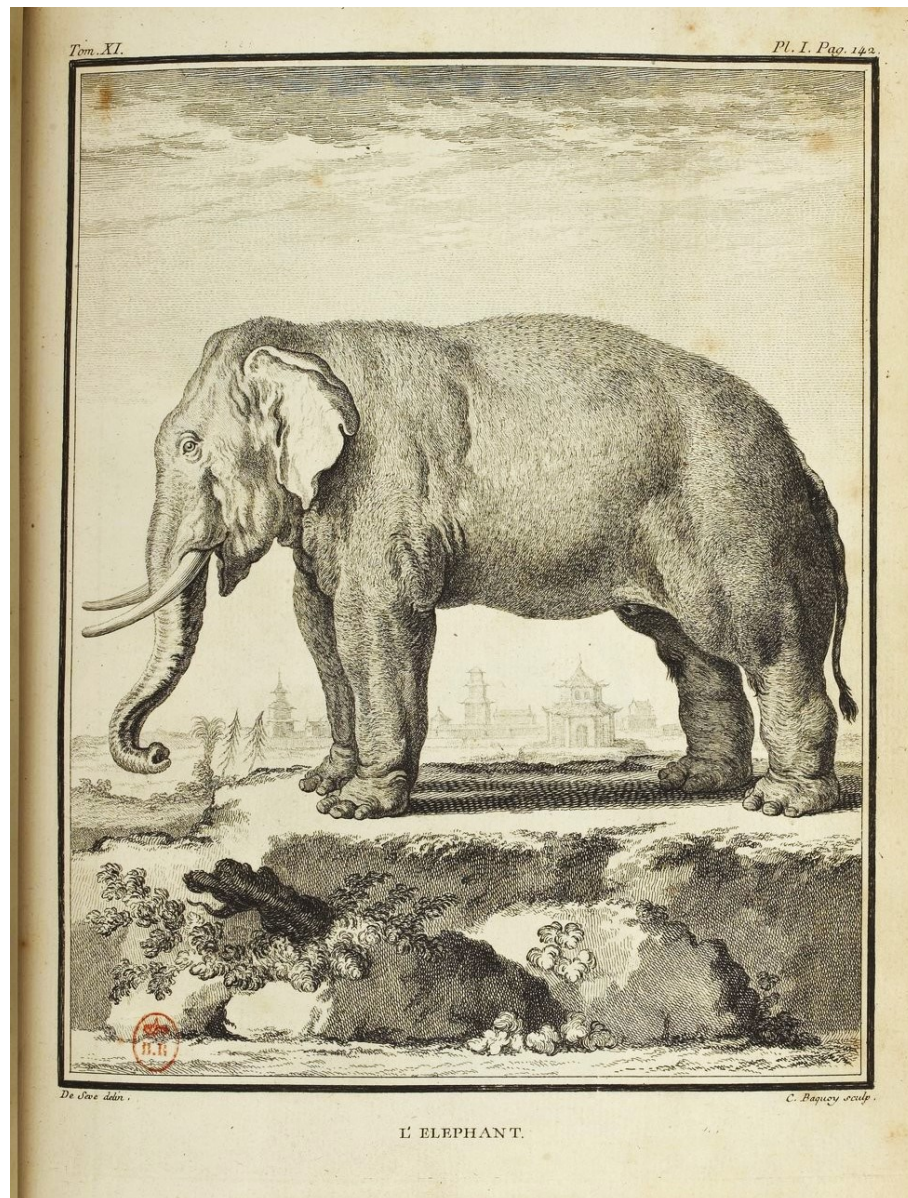
7 | Pietas. In Valeriano, Giovanni Pierio. 1556. *Hieroglyphica*, 28. Florenz: Lorenzo Torrentino, Holzschnitt, public domain.

Laura Orsi macht auf die Linie der Identifikation des Elefanten mit dem Herrscher aufmerksam, die seit der Renaissance große Bedeutung erlangt hat: „[S]on identification avec le roi, qui se fonde sur le traité d’Horapollon, *De hieroglyphicis*, a donné lieu à une production que nous pouvons définir comme ‘pro-éléphant’ dans son ensemble“ (Orsi 1994, 69). Dabei werden vielfach in den königlichen Triumphzügen gemalte oder nachgebaute Elefanten verwendet:

Depuis le XVe siècle, l’éléphant est en effet fréquemment associé aux couronnements et aux entrées royales mais, faute de pouvoir disposer d’animaux vivants, on se contenta longtemps d’artifices : en 1453, on exhiba un éléphant automate lors du banquet du faisan offert à Lille en l’honneur de Philippe de Bourgogne. Lors du sacre d’Anne de Bretagne à Saint-Denis, en 1492, on fit surgir un éléphant actionné par plusieurs individus. Un autre éléphant articulé, fait de toiles et de bois, fut réalisé pour l’entrée d’Anne de Bretagne à Nantes, en 1498. [...] : D’autres animaux, faits de panneaux peints, furent réalisés pour les entrées royales de Caen (1532), Lyon (1548), Paris (1571), Bayonne (1576) et surtout de Rouen, en 1550. (Colace & Maneuvrier 2018, 74)

Seit Horapollon und Valerian zieht sich die Gleichsetzung von Herrscher und Elefant durch die allegorische Literatur: Nicht nur die Stärke des Tieres, sondern auch die verkörperten moralischen Qualitäten erhalten eine ausdrückliche Beziehung zum Begriff des regierenden Fürsten. Ein Fresko des italienischen Malers Rosso Fiorentino im Schloss von Fontainebleau zeigt etwa einen aufgezäumten Elefanten, der das Emblem von François I trägt und für ihn und seine Macht steht. Zahlreiche Embleme deuten den Elefanten im Sinne der Tapferkeit und Unerschrockenheit und zeigen, dass die Stärke des Tieres keineswegs bloß physisch verstanden wurde. Leonardo da Vinci betrachtete den Elefanten als Symbol für Gerechtigkeit, Klugheit und Ausgewogenheit. Er zeichnete auch Entwürfe für mechanische Elefantenkostüme.

Seit dem 17. Jahrhundert wird der Elefant auch zoologisch und anatomisch interessant, zumal allmählich weitere Tiere nach Frankreich gebracht werden. Der Elefant wurde in Frankreich zum Gegenstand wissenschaftlicher Studien und literarischer Neugierde. Gelehrte untersuchten die seltenen Exemplare, darunter den Elefanten Ludwigs XIV., der 1681 starb und von Claude Perrault sezirt wurde, was den Beginn einer anatomischen Betrachtung markiert. Buffon beschreibt den Elefanten in seiner *Histoire naturelle* (1749) und die beigefügte Darstellung sieht sehr naturalistisch aus (Abb. 8), obwohl er neben der Kraft auch die Intelligenz der Tiere hervorhebt, denn sie sind: „animaux qui sont des monstres de matière et des miracles d’intelligence“ (Buffon 1764, 56).



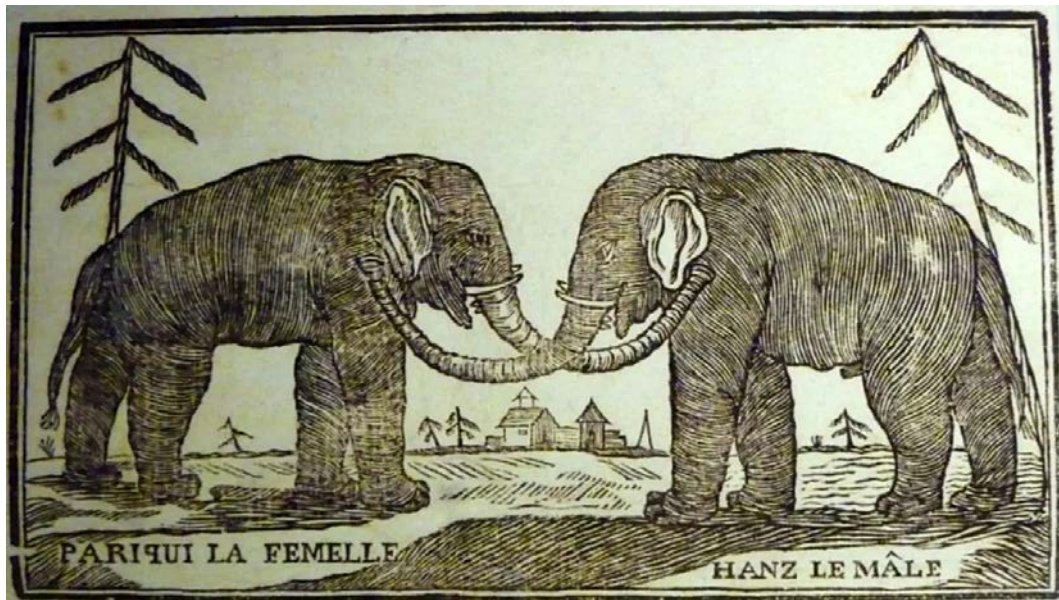
8 | Sève, Jacques de. 1764. „L'Elephant“. In: Buffon, Georges-Louis Leclerc Comte de, *Histoire naturelle, générale et particulière, avec la description du Cabinet du roy*, XI, Pl. I, 142, Paris: Imprimerie royale, public domain.

Buffon hat seinen Hauptartikel über den Elefanten im Jahr 1764 veröffentlicht, jedoch das Tier offenbar nie lebend beobachtet. Dennoch sind die Fortpflanzung und der Kampf gegen die antiken Mythen seine zentralen Themen (cf. Paradis 2014, 197). Er hebt besonders die Intelligenz und Sensibilität des Elefanten hervor, die sich in seinem Rüssel konzentriert:

[A]insi par un seul & même membre, & pour ainsi dire, par un acte unique ou simultané, l'éléphant sent, aperçoit & juge plusieurs choses à la fois ; or une sensation multiple équivaut en quelque sorte à la réflexion : donc quoique cet animal soit, ainsi que tous les autres, privé de la puissance de réfléchir, comme ses sensations se trouvent combinées dans l'organe même, qu'elles sont contemporaines, & pour ainsi dire, indivises les unes avec les autres, il n'est pas étonnant qu'il ait de lui-même des espèces d'idées & qu'il acquière en peu de temps (Buffon 1764, 55-56).

Besondere Berühmtheit erlangt Ende des 18. Jahrhunderts das Elefantenpaar Hans und Parkie (Abb. 9), das aus Ceylon über Holland in die Menagerie des Jardin des Plantes in Paris kam:

Hans et Parkie acquièrent en cette toute fin de XVIIIe siècle une renommée particulière : l'émerveillement des publics tant profanes que savants trouve indubitablement son origine dans le fait qu'ils forment un couple. Les contemporains projettent sur les deux animaux des fantasmies qui mêlent à un anthropomorphisme certain un érotisme à peine voilé. (Péquignot et al. 2015, 15)



9 | Frontispiz. In Vignier de Soligny, Edme-Jean-Baptiste. 1798. *Vertus morales des deux éléphants, mâle et femelle, nouvellement arrivés à la ménagerie nationale du Jardin des Plantes*. Paris: Gueffier Jeune, public domain.

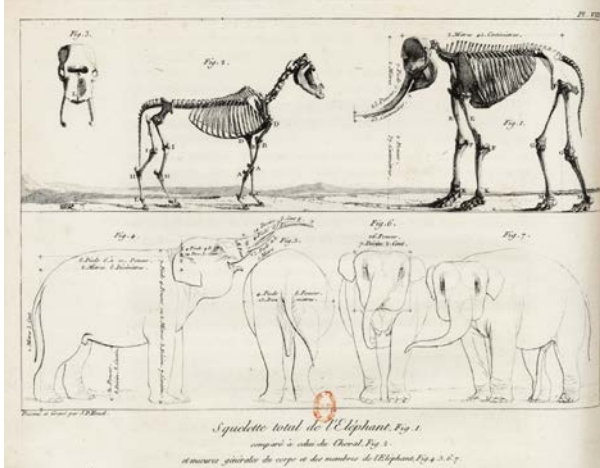
Es entwickelte sich ein literarischer und künstlerischer Modetrend um das Elefantenpaar; so lobte Vignier de Soligny ihren Fleiß in einem Dithyrambus:

Vous que le citoyen admire en sa patrie
 Ma muse veut chanter votre rare industrie
 Assez d'autres, jadis, prodiguèrent l'encens ;
 Ils l'offrirent aux rois, je l'offre aux éléphants. (Vignier 1993, 91)

In der Menagerie wurden Konzerte für die Elefanten (und das Publikum) veranstaltet (cf. Putnam 2007). Der Maler Jean-Pierre Houel verbrachte acht Wochen mit den beiden Elefanten. Aus dieser Erfahrung entstand seine *Histoire naturelle des deux éléphants mâle et femelle* (cf. Houel 1803). Das Werk besteht aus zwanzig ausführlich kommentierten Tafeln; die Details der Geschichte von Hans und Parkie erhielt Houet aus erster Hand. Dieses Werk ist zugleich durch seine Präzision der Beobachtung (Abb. 10 und 11) ein Traktat über Anatomie und ein ethologischer Essay und hat nachfolgende Deutungen wesentlich beeinflusst.



10 | „Figure de l'Éléphant considérée dans son ensemble“. In Houel, Jean-Pierre-Louis-Laurent. 1803. *Histoire naturelle des deux éléphants, mâle et femelle, du Muséum de Paris, venus de Hollande en France en l'an VI*. Planche II, 34, Paris: Pougens, public domain.



11 | „Du squelette total de l'Éléphant comparé à celui du cheval“. In Houel, Jean-Pierre-Louis-Laurent 1803. *Histoire naturelle des deux éléphants, mâle et femelle, du Muséum de Paris, venus de Hollande en France en l'an VI*, 66, Paris: Pougens, public domain.



12 | François Chauveau. 1688. Le rat et l'éléphant. In *Fables choisies, mises en vers par Mr. de La Fontaine*, ed. Claude Barbin, Livre VIII, 15, 161. Paris: Claude Barbin, public domain.

In den Tierfabeln des 17. Jahrhunderts ist der Elefant bei Jean de La Fontaine mehrfach vertreten. Seine Stärke steht weiterhin emblematisch für die Mächtigen, die jedoch kritisch beleuchtet werden; oftmals werden sie kleineren Tieren gegenübergestellt, um das Ungleichgewicht der Kräfte oder die Arroganz der Mächtigen hervorzuheben, so etwa in „Le rat et l'éléphant“ (Abb. 12) von 1688 (Livre VIII, 15) oder in „L'éléphant et le singe de Jupiter“ (Abb. 13) von 1693 (Livre XII, 21).

Thema der politischen Kritik in „Le rat et l'éléphant“ ist der falsche Stolz der Emporkömmlinge, die der prachtvoll geschmückte Elefant repräsentiert:

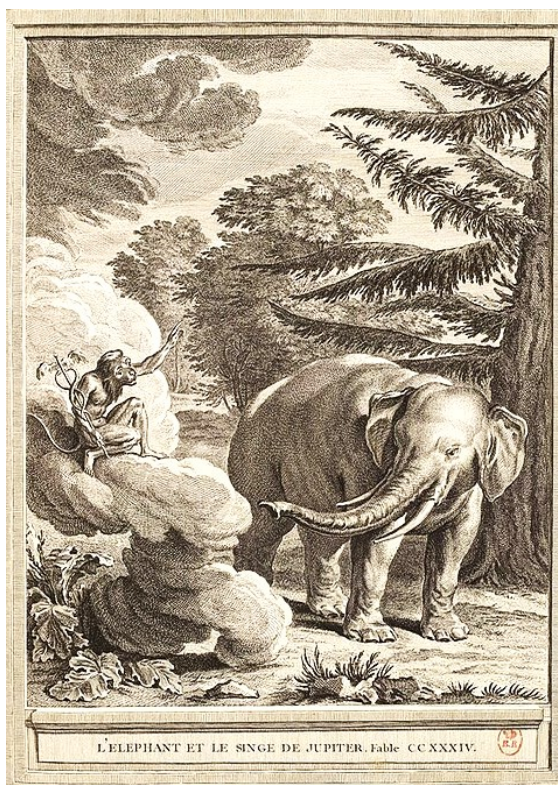
Se croire un personnage est fort commun en France
On y fait l'homme d'importance,
Et l'on n'est souvent qu'un bourgeois.
C'est proprement le mal françois :
La sottise vanité nous est particulière. (Z. 1-5)

Das Tier steht weiterhin in der moralischen Deutungstradition, nunmehr zusätzlich als Symbol der *vanitas*. Der Gegensatz zwischen Ratte und Elefant könnte nicht größer sein, wie der Dichter betont: „Un rat des plus petits voyait un éléphant / Des plus gros [...]“ (Z. 11-12). Aber die schiere Masse ist für die Ratte kein Zeichen für die Bedeutung, denn

Le rat s'étonnait que les gens
Fussent touchés de voir cette pesante masse :
Comme si d'occuper ou plus ou moins de place
Nous rendait, disait-il, plus ou moins importants ! (Z. 20-23)

Die zeitgenössische Mode der Bewunderung der exotischen Menagerien des Königs wird hier *en passant* lächerlich gemacht. Allerdings bleiben die realen Machtverhältnisse, wie meist bei La Fontaine, unverändert und die kluge Ratte wird von der Katze des Fürsten für ihr Vorwitzigkeit schmerzlich bestraft:

Il en aurait dit davantage ;
Mais le chat sortant de sa cage,
Lui fit voir en moins d'un instant
Qu'un rat n'est pas un éléphant. (Z. 28-31)



13 | Beauvais, Nicolas-Dauphin de. 1755. „L'éléphant et le singe de Jupiter“. Gravure réalisée d'après un dessin de Jean-Baptiste Oudry. In *Fables de La Fontaine*, XII, 21, Paris: Desaint & Saillant, public domain.

Auch in „L'éléphant et le singe de Jupiter“ wird der Hochmut des Mächtigen in der Figur des Elefanten verurteilt durch den klugen, wenn auch kleinen Affen, der als Gesandter Jupiters auftritt und bei La Fontaine für den Philosophen steht bzw. ein *alter ego* des Dichters darstellt. Der Streit um die Vorherrschaft zwischen Elefanten und Nashorn – ein weiteres beliebtes Motiv der Bestiarien – wird durch die Ankunft des Affen Gille kurz vor dem offenen Kampf unterbrochen und der Elefant erhofft die Aufwartung des olympischen Botschafters, die allerdings auf sich warten lässt. Als Maître Gille, der einen bürgerlichen Namen und Titel trägt, schließlich auftaucht, stellt sich heraus, dass der irdische Machtkampf im Himmel gar nicht bemerkt wird und daher ganz unbedeutend ist. Der Elefant ist enttäuscht, „honteux et surpris“ (Z. 34), denn

l'attention
 Qu'il croyait que les Dieux eussent à sa querelle
 N'agitait pas encor chez eux cette nouvelle.
 Qu'importe à ceux du Firmament
 Qu'on soit Mouche ou bien Éléphant ? (Z. 17-21)

Die Größenunterschiede werden hier in mehrfacher Perspektivierung des oben und unten ausgedeutet als Himmel versus Erde, Affe versus Elefant, Bürger versus Herrscher etc., um schließlich im letzten Vers der Fabel in der Einebnung der äußerlichen Unterschiede zu enden, bei der Gleichheit aller Wesen: „dans le conseil des Dieux. / Les petits et les grands sont égaux à leurs yeux.“

Der Elefant wird bei la Fontaine weiterhin als Symbol der Mächtigen aufgerufen, jedoch gegenteilig gedeutet bzw. zum Mittel der Demontage der Hybris der Herrschenden. Er ist, wie Louis Marin ausführt, eine Art Kippfigur, eine Gestalt der List bzw. ein „piège“ (Marin 1978). Für die Kritik der Machtverhältnisse und des Königs selbst unter den schwierigen Bedingungen der Zensur im 17. Jahrhundert bildet die Tierfabel besondere Möglichkeiten, wie vielfach gezeigt wurde (cf. Marin 1981, Fumaroli 1997, Leplâtre 2002), und der Elefant ist neben dem Löwen dafür eine zentrale Figur.

In der Aufklärung gewinnt dann die wissenschaftliche Betrachtung des Tieres die Oberhand. Der Elefant wurde in Enzyklopädien wie die von Diderot und d'Alembert als das größte lebende Landtier beschrieben. Die Zoologie konzentrierte sich auf seine einzigartige Morphologie, insbesondere seinen Rüssel, sowie auf seine Trainierbarkeit und Intelligenz. Man begann, eine präzise wissenschaftliche Unterscheidung der verschiedenen Elefantenarten vorzunehmen. Diese Periode markierte den Übergang von den anekdotischen Beschreibungen der Antike zu einer auf anatomischen Studien und Fossilien beruhenden Klassifizierung. Zugleich steigt das Interesse am Exotischen weiter und bereitet den Boden für eine ambivalente Orientalisierung des Elefanten – insbesondere des asiatischen Elefanten – im 19. Jahrhundert.

Der asiatische Elefant zwischen Exotik und kolonialer Herrschaft – Jules Brossard de Corbignys *Éloge de l'éléphant* (1872)

In der zweiten Hälfte des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts wird die Figur des Elefanten in der Literatur Teil eines exotistischen Dekors oder einer abenteuerlustigen Neugierde auf die Regionen Asiens. Der Elefant vertritt dabei oft die Anziehungskraft des Fremden und Wilden für die Leser*innen aus der europäischen Industrialisierungsepoche und erlaubt Fantasien von der Abenteuerreise bis zur Erotik. Die Verfahren der Unterwerfung und Domestizierung des exotischen Tieres, die von den Einheimischen praktiziert werden, beschreibt der koloniale Reisende Jules Brossard de Corbigny genau und eignet sich diese Kulturtechnik an, um – im Sinne des Orientalismus (cf. Said 1978) – die westliche Deutungsmacht und die Hegemonialansprüche Frankreichs in Indochina schriftlich festzuhalten. Betrachten wir als Beispiel dafür seinen Reisebericht *Éloge de l'éléphant* von 1872.

Jules Brossard de Corbigny war ein französischer Marine-Offizier und Kartograph, der 1871 Frankreichs Vertreter in Kambodscha war, als König Norodom eine prunkvolle Karawane nach Bangkok schickte, um die vom König von Siam gefangen gehaltenen kambodschanischen Prinzessinnen zurückzuholen. Der reiselustige Brossard de Corbigny nutzte die Gelegenheit, sich der Karawane anzuschließen, und durchquerte so Kambodscha auf dem Rücken eines Elefanten. Der Reisebericht ist zugleich eine Lobeshymne auf den asiatischen Elefanten als Reittier der Könige. Er wurde 1872 in der *Revue maritime et coloniale* unter dem Titel *Von Saigon nach Bangkok durch das Innere Indochinas, Reiseberichte – Januar-Februar 1871* veröffentlicht und erschien später als *Éloge de l'éléphant* (Brossard 1872). Der Autor ist bemüht in seinem tagebuchartigen Bericht auch die lokalen und historischen Hintergründe zu erläutern und beginnt mit einer Information über „le royaume du Cambodge“ (Brossard 1872, 440-41) und beschreibt dann die neue Hauptstadt Pnom Phen (444-449) mit dem Königspalast und der Botschaft von Siam, die eher bescheiden wirken. Die Reise dagegen soll in einer „occasion de caravane exceptionnelle“, nämlich in einer „caravane d'éléphants“ (Brossard 1872, 442), erfolgen, was den exotischen Reiz von Beginn an unterstreicht. Zugleich allerdings wird wiederholt der Status der Region als Teil des französischen Kolonialreichs betont. Damit geht die Reise quasi an die äußersten Grenzen der französisch beeinflussten Welt und treibt mittels kartographischer Vermessungen, die der Autor vornimmt, die hegemonialen Ansprüche Frankreichs weiter.

Eine Ambivalenz von Domestizierung bzw. kolonialer Beherrschung und Wildheit bzw. exotischer Natur durchzieht den Reisebericht und affiziert auch den Blick auf den Elefanten. Émilie Capella schreibt in ihrer Einleitung dazu: „Là réside l'originalité du texte qui parcourt toute la gamme des affects, depuis la moquerie jusqu'au regret amoureux“ (Capella 2005, 6). Nach einer Eingewöhnungsphase auf dem schwankenden Reittier, gewinnt der Erzähler immer mehr Vertrauen zum Tier und beginnt sich für seine Verhaltensweisen und Aufgaben zu interessieren: „Le spectacle pittoresque de la caravane et les étonnantes mœurs éléphantiques

séduisent bientôt le narrateur, qui finit par considérer les éléphants comme de véritables compagnons de voyage“ (Capella 2005, 6). Der Blick auf die asiatischen Menschen jedoch bleibt in kolonialer Manier kritisch und abwertend, so dass die domestizierten Elefanten als die besseren Gefährten erscheinen:

Cet heureux éloge de l'éléphant d'Asie va [...] de pair avec un regard sarcastique sur les hommes, par une conversion du cœur ordinaire aux Occidentaux qui parcourent l'Asie à la fin du XIXe siècle. Les mœurs des éléphants y semblent, il est vrai, moins cruelles que celles des hommes. (Capella 2005, 7)

In der Beschreibung des Elefanten wiederholt sich diese Abwertung des einheimischen Führers und Aufwertung des Tiers, denn „le plus massif des animaux a été doué par la nature de la meilleure part d'intelligence, et par prudence, nous écartons de la comparaison le cornac apathique qu'on voit perché sur son large cou“ (Brossard 2005, 41). Positiv hervorgehoben wird die Sauberkeit des Tieres, das sich nach dem Bad noch mit Zweigen reinigt: „A sortir de l'eau, [...] un petit bâton, saisi juste tout près de son extrémité, sert à gratter les jambes et les pieds dans tous les sens, comme on ferait d'une lime à ongle“ (Brossard 2005, 43). Der Vergleich mit der hygienischen westlichen Kulturtechnik des Nagelfeilens rückt den Elefanten dem westlichen Menschen näher. Ausführlich berichtet der Erzähler von der Geschicklichkeit des Rüssels und der Nahrungsaufnahme des vegetarischen und daher friedlichen Tieres (cf. Brossard 2005, 42-44). Es werden allerdings auch die Jagd nach neuen Arbeitselefanten und deren Preis detailliert und in ökonomischer Rationalität erwähnt, was das Tier diskursiv wiederum als Arbeitsklaven und Handelsware kontextualisiert:

Prix des éléphants, – Le prix de l'éléphant était naguère encore fixé à une barre d'argent (quatre-vingts francs) par coudée (quarante centimètres) de hauteur du garrot. [...] mais le prix a augmenté, et aujourd'hui, le mètre courant d'éléphant sur pied revient à environ deux cents quarante francs, soit au moins cinq cents trente francs pour le prix d'un bel animal de deux mètres ou trois de haut, et sans défenses, car les ivoires bien plantés et de belle taille augmentent la valeur de la bête, qui devient alors un animal de luxe ou de guerre (Brossard 2005, 44-45).

Der ökonomische Diskurs umfasst auch Beschreibungen von Aufzucht und Pflege der Elefanten und deren langen Nutzen, denn „jusque vers soixante ans ils peuvent rendre de bons services“ (Brossard 2005, 105). Allerdings kennen die lokalen Tierführer keine genauen Altersangaben, wie der Brossard hinzufügt, denn „[l]es Cambodgiens, qui ne savent pas l'âge qu'ils ont eux-mêmes, ne peuvent se faire une idée bien précise du temps que vivent les éléphants“ (Brossard 2005, 105).

Der Elefant ist für Brossard ein treuer Begleiter für die Abenteuerreise in Regionen, die ihm sonst nicht zugänglich wären, und es werden ihm Eigenschaften zugeschrieben „comme un chien“ (Brossard 2005, 103). So ist es kaum verwunderlich, wenn am Ende des Berichts die Elefanten in einer romantischen Szenerie vermenschlicht und wie Freunde dargestellt werden, die man verabschieden muss:

Ici nous quittons nos fidèles éléphants: ils s'en vont aux vertes clairières du dernier campement [...]. Nous les avons vus disparaître là-bas derrière certains bouquets de l'horizon, vers lequel nous nous prenons à chaque instant [...] à jeter un regard d'adieu.

[...C']est bien sûrement pour toujours que nous leur avons dit adieu tout à l'heure. (Brossard 2005, 114-116).

Der Bericht wechselt vom orientalisierenden Blick zum kolonial-ökonomischen Diskurs, von romantisierender Anthropomorphisierung zur wissenschaftlichen Erfassung, was sich im Text auch stilistisch ablesen lässt. Für wissenschaftliche Aussagen zur Spezies benutzt Brossard den bestimmten Singular: „L'éléphant est...“, für ökonomische Notizen den partitiven Genetiv: „de l'éléphant coûte...“, für den orientalisierten Blick fast immer den Plural, wie ein Blick aus der Ferne: „les éléphants là-bas...“, und für die Romantisierung das Possessivpronomen: „nos éléphants...“. Insgesamt kann der Stil jedoch als Bemühung um Genauigkeit und koloniale Nutzbarkeit des erworbenen Wissens einerseits und Vermittlung des exotischen Reizes der Reise mit Elefanten andererseits beschrieben werden. Die Erzählung ähnelt stellenweise der Bildbeschreibung von orientalisierenden Gemälden, wie sie im 19. Jahrhundert in Mode waren, und sie greift deren stereotype Bilder auf und prägt diese wiederum mit:

Voir ainsi, le long d'une rivière, sous la lumière tropicale, soixante-huit éléphants chargés de leurs palanquins, montés par leurs cornacs, s'avancer à pas lent le long des bananiers, est un spectacle unique et vraiment oriental dont le souvenir ne se ternit point. Les tons rouges les plus vifs, mêlés aux nuances vert cru des bananiers et des palmiers, la foule bigarrée des habitants accourus sur leurs portes, enfin le groupe des soldats et des musiciens venus au-devant de la caravane, tout ce pittoresque improvisé donne aux yeux une de ces joies intimes dont il faut garder le souvenir. (Brossard 2005, 57)

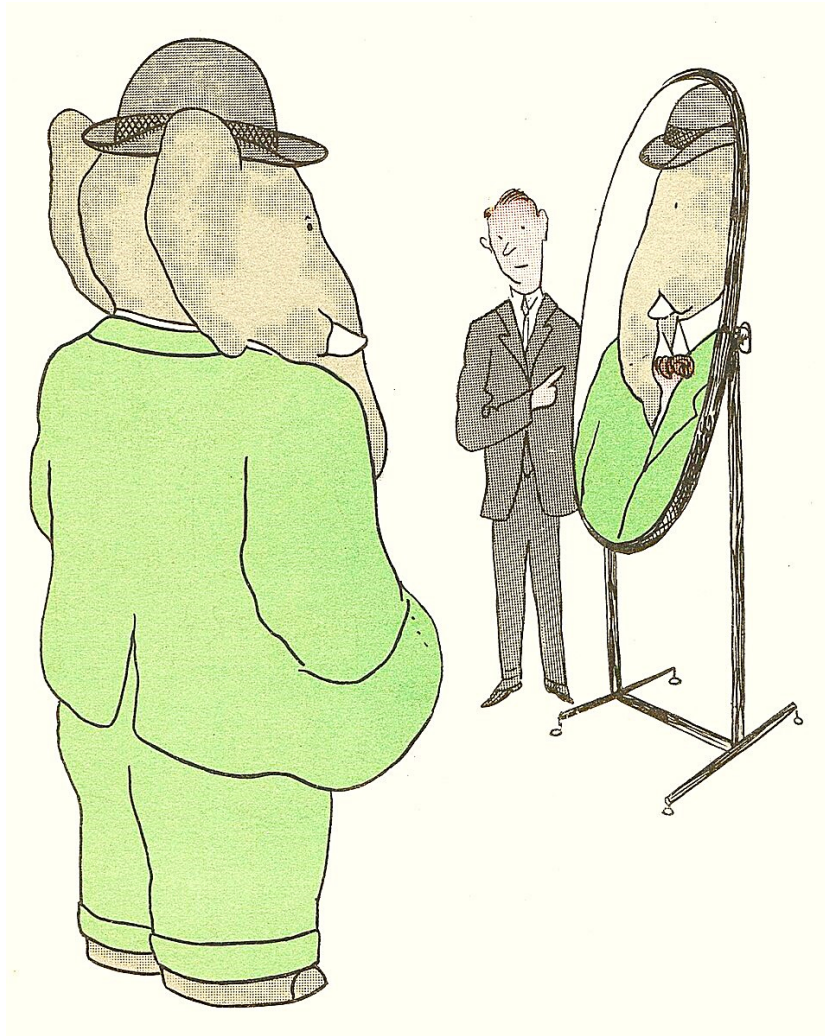
Der Autor unterstreicht die Einmaligkeit und den Erinnerungswert der synästhetisch geschilderten Szene und nennt sie „vraiment oriental“. Das Muster erinnert etwa an die Darstellung von Kamelkarawanen nach dem Napoleonischen Ägyptenfeldzügen 1798 bis 1801¹, die ein Bild des (nahen) Osten geprägt haben, welches im 19. Jahrhundert teilweise auf den fernen Osten übertragen wird. In der ekphrastischen Beschreibung ersetzt der Elefant dabei das Kamel. Brossard ist vermutlich mit dieser Bildsprache im Kopf nach Kambodscha gekommen, das ja erst im Begriff war, sich vom Königreich Siam zu lösen – auch ein Thema des Reiseberichts – und ab 1862 zum französischen Protektorat zu werden, was es bis 1953 blieb. Sein Reisebericht wird so zu einem Exemplar der literarischen Aneignung des südasiatischen kolonialen Raumes.

Der Elefant als kolonisierter Mensch – Jean de Brunhoffs *Histoire de Babar* (1931)

Anfang des 20. Jahrhunderts knüpft Jean de Brunhoff mit seiner bis heute viel gelesenen und von ihm und seinem Sohn Laurent de Brunhoff bis in die 1960er

¹ Der französische Maler Jean-Léon Gérôme (1824–1904) prägte das Bild von Napoleons Ägyptenfeldzug mit Kamelkarawanen durch eine Reihe weltberühmter, orientalistischer Historienbilder. In Literatur und Kunst entwickelte sich der sogenannte ‚Orientalismus‘, der im späten 19. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreichte (cf. Leitzke 2001; Diederer & Depelchin 2011). Die *Description de l'Égypte*, dieses monumentale, zwischen 1809 und 1828 publizierte Werk umfasste 20 Bände und machte die orientalisierenden Bilder, Objekte und Vorstellungen einer breiten europäischen Öffentlichkeit zugänglich.

Jahre fortgeschriebenen *Histoire de Babar le petit éléphant* (1931) an die Figur des zu domestizierenden Elefanten an. Das Tier wird fast vollständig anthropomorphisiert. Vom Personennamen, der anklingt an den ‚Barbar‘ und an Kindersprache, bis zur Einkleidung in Anzug, Fliege und Melone (Abb. 14) wird das Tier zur Verkörperung eines ‚wilden‘ Kindes, das derart ‚zivilisiert‘ zum künftigen König des Waldes bzw. Herrscher über die Natur erzogen wird.



14 | Brunhoff, Jean de. 1931. *L'Histoire de Babar le petit éléphant*. 15, Paris: Éditions du Jardin des Modes, public domain.

Im Zuge der postkolonialen Reflexion entsteht seit den 1970er Jahren unter dem Stichwort „faut-il brûler Babar?“ eine Debatte um die Frage, inwieweit die Kinderbücher den französischen Kolonialismus und rassistische Klischees verherrlichen. Kritiker wie Ariel Dorfman (1983) oder Herbert R. Kohl (1995) sehen das Werk als imperiale Propaganda, während Verteidiger es eher als – teilweise satirische – bürgerliche Fabel betrachten, die heute in ihren historischen Kontext eingeordnet werden muss. Zwar konzentriere ich mich hier auf den ersten Band, aber der Erzählkomplex *Babar* hat sich ja bis heute zu einer transmedialen Mega-Narration mit Merchandise etc. ausgeweitet, so dass diese Debatte weiterhin von Relevanz ist. Derwell Queffelec sagt in einer Sendung von Radio France von 2021:

Il a plus de 90 ans et pourtant, en 78 épisodes, 3 films, des livres dans 150 pays, Babar est infatigable. [...] Longtemps figure de la bienveillance et de la bonhomie, des relectures récentes en font ressortir des zones d'ombre : et si Babar faisait l'éloge de la colonisation ? (Queffelec 2021)

Gerade in einer heute mehr denn je durch Diversität gekennzeichnete Gesellschaft wie der französischen ist die Frage nach möglicherweise gemeinsamen Identifikationsbildern für Kinder von großer Relevanz und, wenn diese global erfolgreiche Elefantenfigur eine ideologische Färbung mitführt, die etwa bei Kindern der *Noirs de France* (Yadé 2007) eher ambivalente Gefühle erzeugt, so ist es angebracht, diese durch eine kritische Lesart aufzudecken bzw. ihr etwas differenzierter nachzugehen.

Eine kolonialkritische Lektüre unterstreicht, dass es sich um eine Allegorie auf den französischen Kolonialismus und die sogenannte „mission civilisatrice“ handelt (cf. Gopnik 2008), wofür durchaus zahlreiche Elemente sprechen: Der anfangs nackte, unschuldige Babar – eine Figur des edlen Wilden und der Infantilisierung und Animalisierung der Afrikaner*innen in den Rasselehren des 19. Jahrhunderts – flieht aus dem ‚wildem‘ Dschungel in die Stadt, wo er sich anziehen, lesen und rechnen lernt und sich die europäische Kultur aneignet. Die Erzählung suggeriert, dass Babars spätere Rückkehr in den Dschungel als König nur durch seine vorher erfolgte Zivilisierung nach französischem Vorbild möglich ist. Er lernt und bringt dann den anderen Elefanten Ordnung, Technik und Kultur. Kritiker wie Dorfmann oder Kohl sehen darin eine Rechtfertigung für die Kolonialisierung Afrikas, indem der europäische Einfluss als notwendig und vorteilhaft für die ‚kindlich unentwickelten‘ Elefanten dargestellt wird. Der Anthropologe Gilles Boëtsch sieht in der Geschichte Babars die französische Politik der kulturellen ‚Akklimatisierung‘ und der Erziehung neuer Eliten für die afrikanischen Länder dargestellt:

Il fait penser à un Africain qui serait allé en France et qui aurait assimilé la culture française, donc la culture ‘coloniale’ par rapport à l’Afrique et qui serait revenu au pays avec le costume trois pièces, etc. Babar amène la bonne parole en Afrique et va construire des villes, Célesteville en particulier, avec les repères de la société occidentale, il y a le théâtre avec des soirées à l’intérieur avec tous les éléphants en costumes, évidemment ça rappelle les populations colonisatrices, ça c’est évident. (Boëtsch 2023, 12)

Der Kritiker Herbert R. Kohl analysiert zunächst die Darstellung und Asymmetrien von Macht in der Geschichte (cf. Kohl 1995, 1-34). In *Histoire de Babar* liegt die Macht zweifellos in den Händen der Menschen und nicht in denen der Tiere. Die Geschichte beginnt damit, dass der Jäger Babars Mutter tötet und versucht, ihn zu fangen. Der Jäger trägt die für die Kolonialherren jener Zeit typische Kleidung, einen Tropenhelm und eine doppeläufige Schrotflinte. Da die Bilder ihn nur von hinten zeigen, ist er nicht zu identifizieren, so wird er zu einer unpersönlichen Macht mit Gewaltmonopol. Babar wird nach seiner Flucht in der Stadt gefunden, wo ihm eine alte Dame hilft, die das freundliche Gesicht der Zivilisation darstellt. Diese Verkörperung der „Grande Nation“, die im Bild allerdings klein und dünn dargestellt wird (Abb. 15) und als „une vielle dame très riche“ (Brunhoff 1931, 11) erscheint, besitzt auch Macht, eine andere Macht als der Jäger, nämlich das Geld. In ihrem

satirischen Kommentar des Buches beschreibt Caroline Fetscher sie folgendermaßen:

So tritt sie also auf als Mademoiselle Développement, nicht als Madame Colón. Da sie nicht arbeitet und dennoch über Geld en masse verfügt, scheint sie reiche Erbin zu sein, weiblicher Rentier, eine Art wandelnde Bank für Entwicklungsprojekte. Als erstes schenkt sie dem exilierten Afrikaner ihr Portemonnaie, und was soll er tun: er greift zu. [...] Ihr verdankt Babar die Kleider eines Gentlemans, die Entdeckung der Frühgymnastik, der Badewanne, der gezimmerten Bettstatt und des eigenen Automobils. (Fetscher 1994)



15 | Brunhoff, Jean de. 1931. *L'Histoire de Babar le petit éléphant*. 18, Paris: Éditions du Jardin des Modes, public domain.

Das Geld als Wunscherfüller für die Assimilation durch Kleidung ermöglicht die ersten Einkäufe, fast könnte man sagen, die ‚Humanisierung‘ erfolgt im ersten Schritt durch Konsum. Mit dem Eintritt in den Gesellschaftskreislauf als Konsument wird Babar auch sofort im Kaufhaus als „monsieur l’éléphant“ (Brunhoff 1931, 12) angesprochen. Das Erste, was er mit seinen Verwandten dann tut, ist wiederum der Kauf von Kleidung: „Comme première chose Babar les introduit aux bénéfiques de la richesse et ils les accompagne dans un magasin pour leur acheter des vêtements à la mode“ (Rossi 2017, 75). Babars erste Begegnung in der Stadt erweckt in ihm angesichts der Fülle von Eindrücken ausgerechnet den Wunsch nach Kleidung als wäre dies ein angeborenes Begehren. Im Text heißt es:

Que de choses nouvelles !
Ces belles avenues !
Ces autos et ces autobus !
Pourtant ce qui intéresse
le plus Babar,
ce sont deux messieurs

qu'il rencontre dans la rue.
 Il pense:
 "Vraiment ils sont très bien habillés."
 Je voudrais bien avoir aussi
 un beau costume (Brunhoff 1931, 11)

Semiotisch gesehen kann Babars neue Kleidung als Zeichen für seinen neuen bürgerlichen Status gelesen werden; insbesondere die Melone, ursprünglich für Arbeiter gedacht, wurde zwischen 1880 und 1920, kombiniert mit einem gepflegten Schnurrbart und einem dreiteiligen Anzug, zum Inbegriff von Respektabilität und Symbol für sozialen Aufstieg (cf. Stevenson 2011, 40-41). Diese Bedeutung entspricht dem Begehren Babars in der Geschichte, der mittels der Assimilierung der französischen Mode-Zeichen danach strebt, jemand, d.h. ein anerkanntes Subjekt zu werden.



16 | Brunhoff, Jean de. 1931. *L'Histoire de Babar le petit éléphant*. 16, Paris: Éditions du Jardin des Modes, public domain.

Nach dem Kaufhaus, wo er sich in Spiegel schon als Selbst erkennt (Abb. 16), findet er diese Bestätigung beim Fotografen: „[T]rès content / de ses achats / et satisfait / de son élégance, / Babar va / chez le photographe“ (Brunhoff 1931, 16). Dort posiert er, durchaus zeitüblich, in einem orientalisierendem Dekor mit Palme und

Teppich (cf. Abb. 14). Auf der folgenden Seite ist der Beweis als gezeichnetes ganzseitiges Schwarz-Weiß-Portrait-Foto zu sehen. Der erste Schritt in seiner Subjektwerdung scheint damit abgeschlossen. Die kulturelle Zivilisierung geht jedoch weiter. O’Harrow resümiert diese, im Sinne der von Roland Barthes aufgezeigten nationalen Mythologie (1957), so: „What does ‘civilization’ look like in 1931? It looks French. Technology, couture, cuisine, and enlightened order is imposed on what would otherwise be chaos. It is a quintessentially French civilization we see in the Babar books“ (O’Harrow 1999, 96). Dieses Programm folgt der allgemeinen Doktrin des französischen Kolonialismus: „Since the Gallicization of colonial peoples, or at least of colonial elites through education (the practical application in life of what happened to Babar in fiction), was basic to the French colonial oeuvre.“ (O’Harrow 1999, 91)

Der kleine Elefant ist als ein leicht zu gewinnender Schüler und ein eher schwacher oder zumindest naiver Charakter gezeichnet. Er ist letztlich ein passiver Charakter, unfähig zu klagen. Es ist kaum vorstellbar, dass Babar sich den Entscheidungen der alten Dame widersetzt; und als der Elefant beschließt, die Stadt zu verlassen und in den Dschungel zurückzukehren, geht er erst, nachdem er sie um Erlaubnis gebeten hat (cf. Rossi 2017, 74). Angela Rossi schreibt: „Il semble que Babar n’a jamais aimé sa nature d’éléphant. Il n’a jamais essayé de venger la mort de sa mère ; au contraire, il est devenu un bon ami de ses assassins.“ (Rossi 2017, 77) Mit Frantz Fanon lässt sich dieser Wunsch des kolonisierten Subjekts, sich der Kultur der französischen Kolonialmacht anzuschließen, als Minderwertigkeitskomplex und als tiefste Form der Entmenschlichung beschreiben, die die Opfer des Kolonialismus erfahren:

Tout peuple colonisé – c’est-à-dire tout peuple au sein duquel a pris naissance un complexe d’infériorité, du fait de la mise au tombeau de l’originalité culturelle locale – se situe vis-à-vis du langage de la nation civilisatrice, c’est-à-dire de la culture métropolitaine. Le colonisé se sera d’autant plus échappé de sa brousse qu’il aura fait siennes les valeurs culturelles de la métropole. (Fanon 1952, 14)

Diese mit ambivalentem Bewusstsein geformten neuen Eliten – wie der ‚zivilisierte‘ Babar – erhalten nun eine relative Macht über die anderen Elefanten und die Natur, argumentiert Rossi: „Grâce à l’acquisition des règles de la civilisation et à l’accès à l’argent de la riche Dame, Babar prend du pouvoir sur les autres éléphants“ (Rossi 2017, 75). In seinem Essay „Should we burn Babar?“ deckt Kohl die koloniale Politik der „indirect rule“ in Brunhoffs Erzählung auf; es handelt sich auch um eine Art Kreislauf in der Erziehung zum westlich geprägten Menschen, was Macht verleiht, was wiederum zu einer neuen Zivilisierungsmission führt:

[...] the naked African natives, represented by the “good” elephants, are brought to the imperial capital, acculturated, and then sent back to their homeland on a civilizing mission. The elephants that have assimilated to the ways of the metropolis dominate those which have not. The true condition of the animals—to be naked, on all fours, in the jungle—is made shameful to them, while to become an imitation human, dressed and upright, is to be given the right to rule. [...] The Europeanized elephants are, as in the colonial mechanism of indirect rule, then made trustees of the system, consuls for the colonial power. To be made French is to be made human and to be made superior. (Gopnik 2008)

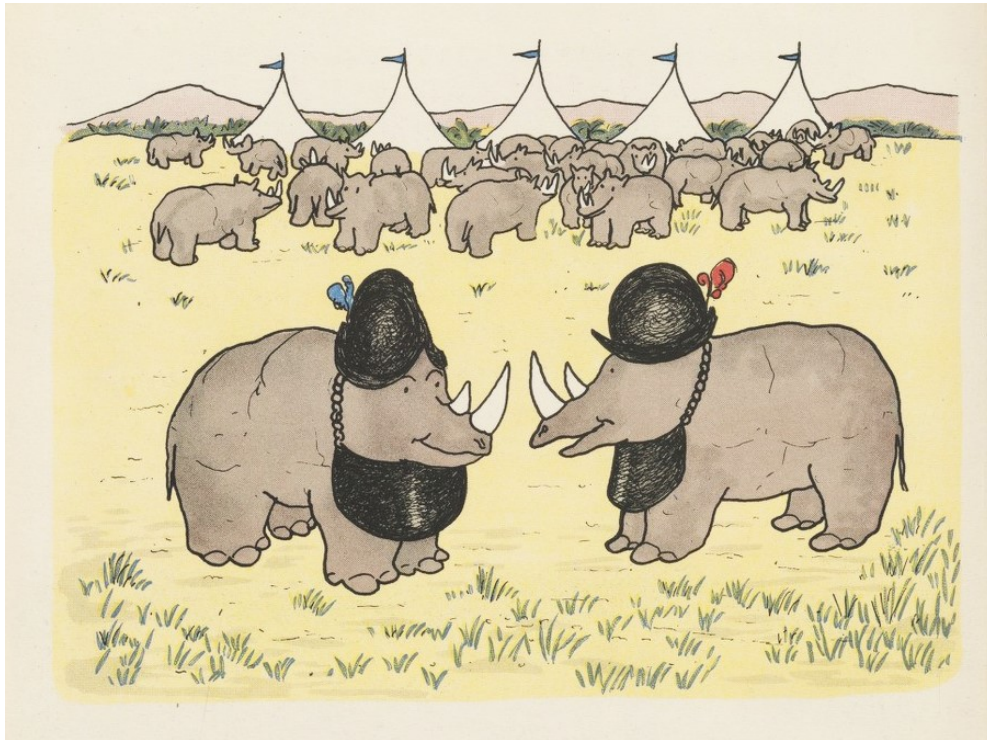
Babars zivilisatorische Mission scheint sich im Dschungel fortzusetzen. Nach seiner Krönung ernennt König Babar den alten und weisen Elefanten Cornelius zum General und überreicht ihm seinen Hut. Dieses Geschenk fungiert als Zeichen der ‚Zivilisierung‘ für den General, der während der Abwesenheit des Königs regieren soll. Das neue Regime der Elefanten wird somit zugleich zum Symbol für die Zerstörung der Natur bzw. Kultur der kolonisierten Bevölkerung.

In den weiteren Bänden der Babar-Geschichte gibt es allerdings auch Widerstand, insbesondere bricht ein Krieg mit den Nashörnern aus; diese werden allerdings mit List in die Flucht geschlagen. Adam Gopnik sieht darin einen Hinweis auf den ambivalenten Charakter der französisch-kolonialen Werte:

In “Babar the King” (1933) —the central book in the Babar saga—the rhinos and the elephants have been at war, but the point isn’t that the rhinos are evil. It is that war between nations is as absurd in reality as war between animals looks on the page. Becoming French, the elephants reveal the absurd and contrived elements of the French national character. (Gopnik 2008)

In einer späteren Episode werden diese Werte nochmal explizit genannt durch die alte Dame und die geflügelten allegorischen Elefanten, die im Zentrum der französischen Vision eines zivilisierten Lebens stehen; sie verkörpern Intelligenz, Geduld, Lernfähigkeit und Mut. Damit knüpft das Kinderbuch an die Genres der Fabel an mit ihrer expliziten Moral, aber auch an die Emblematisierung mit der Darstellung der Königsmacht durch den Elefanten. Auch den Kampf zwischen Rhinozeros und Elefant als traditionelle Trope aus den Bestiarien greift Brunhoff auf, wobei die Nashörner mit Hüten und Schildern etwas germanisiert erscheinen (Abb. 17) und als militarisierte Diktatur oder auch als Bedrohung durch den aufkommenden Faschismus in den Zwischenkriegszeit gedeutet werden. Roger Faligot schreibt dazu:

L’éléphant, animal humaniste, est antifasciste. Dans la littérature illustrée d’avant-guerre, en 1931, c’est *Babar l’éléphant* de Jean de Brunhoff qui combat la dictature des rhinocéros. De Brunhoff a des rejets autant inspirés par Babar que par Karl Marx : sa nièce, Marie-Claude Vaillant-Couturier, dirige l’Union des jeunes filles de France, organisme issu de la Jeunesse communiste, tandis que son jeune fils, Mathieu de Brunhoff, dirigera la même JC clandestine dans les lycées de l’ouest de la région parisienne vers la fin de l’occupation allemande. (Faligot 2017, 53)



17 | „Voilà le camp des rhinocéros“. In Brunhoff, Jean de. 1932. *Le voyage de Babar*. 42, Paris: Éditions du Jardin des Modes, public domain.

Ende „Il faut cultiver notre jardin“, wird indirekt zitiert, wenn die alte Dame in *Le Roi Babar* (1933) zu den Elefanten sagt: „Travaillons avec gaieté et nous continuerons d’être heureux.“ (Brunhoff 1933, 47) Arbeitsmoral und französischer Kampfgeist setzen sich letztlich durch.

Trotz der intertextuellen Rückverweise ist *Babar* – und gerade in seinem impliziten kolonialen Diskurs – ganz in seiner Zeit verhaftet:

Il ne faut pas oublier que Babar a été créé en 1931 et c’était quoi 1931 ? C’était l’exposition coloniale qui a eu lieu au bois de Vincennes et là c’était un très grand événement pour la politique coloniale de la France puisque ça servait à montrer toutes les réalisations qu’avait faites la France avec exhibitions, évidemment, des peuples qu’on avait colonisés. (Boëtsch 2023, 12)

In Jahre 1931, genauer gesagt vom 6. Mai bis 15. November 1931, fand die internationale Kolonialausstellung in Paris statt (cf. Rossi 2017, 69-70). Das Kolonialklima der Epoche hat zweifellos den Autor beeinflusst.² Gopnik sieht dies besonders für die ersten Bände der Reihe aus den frühen 1930er Jahren: „Ce sont les premiers numéros de Babar qui posent problème. Jean de Brunhoff ne fait pas l’éloge du colonialisme et du racisme mais il reproduit les codes de la société dans laquelle il vit au début des années 1930.“ (Gopnik 2008) Vergessen wir nicht, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts Frankreich nach Großbritannien das zweitgrößte Empire beherrschte. Französische Besitzungen erstreckten sich über Afrika, Asien,

² Ähnliches gilt für Hergé und die spätere Debatte um sein Album *Tintin au Kongo*, das ebenfalls 1931 publiziert wurde. Cf. dazu Sadjadi Nasab 1998.

Nord- und Südamerika sowie über die Inseln des Atlantiks, der Karibik, des Indischen Ozeans und des Pazifiks. Rund fünfzig Nationen, Staaten (unabhängige und halbunabhängige) und Kolonien nutzten Französisch als Amtssprache (cf. O’Harrow 1999, 89). Das Bewusstsein der Pariser Öffentlichkeit und der gesamten Nation für Frankreich als Kolonialmacht wurde durch die 12.000 Aussteller der Exposition Coloniale Internationale von 1931 in einem nie dagewesenen Ausmaß erweckt und verstärkt.



18 | Les éléphants au zoo de l’exposition coloniale. 1931. Pressefoto. Agence Rol, public domain.

Die gigantische Veranstaltung erstreckte sich über fast einen Quadratkilometer des Bois de Vincennes und hatte offiziell 33.489.902 Besucher*innen. Allein die exotischen Tiere, allen voran die Elefanten (Abb. 18), bildeten die Grundlage und den Großteil dessen, was später der große Jardin Zoologique du Bois de Vincennes werden sollte (cf. O’Harrow 1999, 89). O’Harrow folgert: „One could say with little fear of contradiction that extolling exoticism and the benefits of French control of exotic places was at the heart of the exhibition“ (O’Harrow 1999, 90). Ein Elefant zierte auch die offizielle Medaille der Ausstellung für den asiatischen Erdteil (Abb. 19).



19 | Medaille der *Exposition Coloniale Internationale*. 1931.
Paris: Bazor, photo public domain.

So geht zweifellos auch der exotische Aspekt in die Figur des Elefanten ein, der dann domestiziert im Kinderzimmer ankommt.³ Allerdings ist Babar als Protagonist doch so stark anthropomorphisiert, da er mehr als Person denn als Tier erscheint, wie auch O’Harrow betont: „De Brunhoff’s elephants may be animals de jure, but they are people de facto. [...] their behavior is to be judged by the same standards as human behavior. The elephants are, as such, the real central human focus.“ (O’Harrow 1999, 95) Kurz gesagt: Der Elefant kann in den ersten Babar-Geschichten als Modell des kolonisierten und ‚erfolgreich zivilisierten‘ Menschen gelesen werden.

Der Elefant in ökokritischer Perspektive – Romain Garys *Les racines du ciel* (1956)

Romain Garys mit dem Prix Goncourt gekröntes Werk *Les racines du ciel* (1956) wird heute oft als Beginn einer *littérature engagée écocritique* gewertet. Die Rettung der afrikanischen Elefanten und ein hoher ethischer Respekt vor der Natur stehen hier im Mittelpunkt. Der Elefant ist für Gary ein Symbol der unverdorbenen Natur, dem der Mensch als korrumpiert und bestialisch gegenübersteht.

³ Als süßes Kuscheltier wurde der Elefant schon von Margarete Steiff im Jahr 1880 vorgeformt, die einen Elefanten aus Filz anfertigte, der ursprünglich als Nadelkissen gedacht war. Kinder begannen, das Nadelkissen ihrer Mütter zu zweckentfremden und nutzten es als Spielzeug. Daraus entstand, wenn auch ab 1902 wieder für lange Zeit vom Teddybären verdrängt, das klassische Kuscheltier und eine neue Ära der Spielzeugindustrie.

Ecocriticism ist ein interdisziplinärer Ansatz, der sich seit den 1970ern in den USA herausgebildet hat und literarische Texte im Zusammenhang mit ökologischen Aspekten untersucht. Seit der Publikation von *The Ecocriticism Reader* (Glotfelty & Fromm 1996) und Laurence Buells *The Environmental Imagination* (1995) ist dieser Ansatz zu einem der produktivsten und am schnellsten wachsenden Zweige der internationalen Literaturwissenschaft geworden. Mit über 1.300 Mitgliedern ist die Association for the Study of Literature and Environment (ASLE) die führende Kraft der ökokritischen Bewegung in den Literatur- und Kulturwissenschaften. Seit ihrer Gründung 1992 an amerikanischen Universitäten hat sie sich rasch internationalisiert; allerdings hat die Idee, Literatur aus einer ökologischen Perspektive zu analysieren, in Frankreich, wie Stéphanie Posthumus argumentiert, noch keine breite Akzeptanz gefunden (cf. Posthumus 2017, Schoentjes 2010, Finch-Race & Posthumus 2017). Ob es sich um eine eigenständige Theorie handelt oder eine spezifische thematische Perspektivierung, ist vorläufig noch unentschieden. Die Anfänge der französischen ökokritischen Literaturanalyse finden sich in der Amerikanistik, die einen spezifisch französischen ökokritischen Ansatz entwickelt, wie Posthumus (2010) unterstreicht. Während die amerikanische Ökokritik versucht, die Kluft zwischen Welt und Text zu überbrücken, heben französische Literaturkritiker*innen die Erzählstrategien und poetischen Strukturen der Texte hervor. Ein eigenes Forschungsfeld im ökokritischen Denken befasst sich mit der Frage der Tiere und der Tierethik. Obwohl der Begriff „Ökokritik“ nicht explizit verwendet wird, überschneiden sich die Interessen der Animal Studies mit denen des ökokritischen Denkens, da auch sie die Darstellung der nicht-menschlichen Welt aus einer neuen politischen Perspektive analysieren. In Frankreich wäre hier beispielhaft das Forschungsprojekt *Animots. Animalité, animaux et animalité dans la littérature de langue française (XXe-XXIe siècles)* unter der Leitung von Anne Simon zu nennen. Das Ziel des „sujet émergent“ (*Animots* 2010) formuliert die Gruppe folgendermaßen:

L’animal, si „naturel“ au niveau phénoménologique et existentiel, est en réalité un objet d’étude fuyant et démultiplié, construit par les chercheurs autant qu’étudiés par eux : le pluriel du projet « Animots », inspiré du néologisme créé par J. Derrida, vise à mettre en exergue le caractère réducteur du mot « animal », supposé rassembler des rapports au monde diversifiés, voire incomparables. [...] Au niveau générique, on montre qu’on assiste à un renouvellement majeur de genres narratifs et poétiques traditionnellement liés à l’animal. Aux niveaux narratologique et stylistique, la question de l’anthropomorphisme est reconfigurée [...] Au niveau cognitif, on examine si des émotions comme la projection et l’empathie, souvent associées à la démarche scripturale, sont à même de donner accès à une altérité spécifique, et si une « subjectivité animale » peut être envisagée. Au niveau politico-social sont abordés les enjeux idéologiques et sociaux du rapport entre déshumanisation, catégorisation genrée et animalisation. Enfin, l’inscription des textes dans leur contexte de production (notamment scientifique) de même qu’une reconfiguration de l’histoire littéraire sont abordées à partir de la problématique de l’animalité. (*Animots* 2010).

Zudem soll die politische und auch utopische Funktion der Literatur durch die ökokritische Perspektive auf Natur, Tier und Welt im Anthropozän geweckt und verstärkt werden, wie Posthumus schreibt:

La littérature dans toutes ses formes et dans tous ses genres représente une source inépuisable d’images, de scénarios, de métaphores, d’analogies, de récits, de personnages

qui pourront nous aider à penser l'avenir de l'espèce humaine et de la vie plus généralement sur la planète terre. [...] Si *la crise écologique est une crise de l'imagination**, nous nous devons de puiser dans cette grande source si riche, si diverse. Sans tout réduire à une seule perspective, nous devons insister davantage sur le pouvoir de la littérature à créer de nouveaux mondes, à détourner les discours sociaux dominants, à subvertir nos images toutes faites. (Posthumus 2017b; *Buell 1995, 2.)

Zahlreiche dieser Aspekte finden sich in Garys Roman *Les racines du ciel* verwirklicht. Dennoch werden in der bisherigen umfangreichen Forschungsliteratur mit wenigen Ausnahmen besonders der Humanismus und die ethische Haltung des Autors und seiner Protagonisten hervorgehoben. Er wird rezipiert in seiner öffentlichen Funktion als Intellektueller und Gewissen der Nation. Gary wird als Autor der Post-Shoah (cf. Spire 2013) verortet oder in Verbindung mit André Malraux als Vertreter eines „humanisme évolutionniste“ (Hangouët 2022, 25) bezeichnet oder als Skeptiker angesichts des „mensonge vital“ des *homo humanus*, wie Sébastien Bouchard schreibt (Bouchard 2018). Sabine Homana widmet dem Roman zwar ein ganzes Kapitel in ihrer Studie zur Ethik Roman Garys, fokussiert aber vor allem die Werte von Toleranz und Respekt (cf. Homana 2018-2019, 129-148). Welche Rolle spielen also die Tiere, d.h. hier die Elefanten, angesichts der großen humanistischen Fragen?

Alicja Koziej macht darauf aufmerksam, dass der Autor selbst in einem Interview, in dem er unter dem Titel *Le sens de ma vie* kurz vor seinem Freitod 1980 eine Bilanz seines Schreibens zieht, *Les racines du ciel* als ökologischen Roman bezeichnet hat: „ce que je réclame avant tout [...] c'est la qualité du premier auteur à avoir écrit dans un roman important un livre sur la défense de l'environnement et la protection de la nature“ (Gary 1980, 54; cf. Koziej 2019, 40). Der Autor sieht sich selbst als „premier écologiste de France“ (Gary 1980, 55). Sein Protagonist Morel lernt den Begriff im Roman kennen: „il avait appris de Peer Qvist le mot *écologie*, qu'il ne connaissait pas“ (Gary 1980, 473). Allerdings erscheint dies erst in der Neuauflage von 1980, denn der Begriff „écologie“ existierte zuvor noch nicht bzw. war kaum bekannt (cf. Labouret 2024). In der Neuauflage fügte Gary das Wort auf wenigen Seiten des Buches hinzu (cf. Crignon 2019). Es liegt also durchaus nahe, den Roman unter ökokritischen Aspekten neu zu betrachten.

Der Roman spielt in Französisch-Äquatorialafrika in den 1950er Jahren, kurz vor der Dekolonisierung des afrikanischen Kontinents. Er ist aufgebaut auf der Verflechtung mehrerer Erzählstimmen, mittels derer verschiedene, mehr oder weniger idealistische Positionen präsentiert und dann denunziert werden. Der erste Teil zeigt den Protagonisten Morel, einen Franzosen, der ein nationalsozialistisches Konzentrationslager überlebt hat, ein „reiner und kompromissloser Idealist“ (Bona, 1987, 195), der sich weigert, sich „se soumettre à l'infirmité d'être un homme“ (Gary 1956, 11), und mit einer Petition, in der er Maßnahmen zum Schutz der Elefanten fordert, durch das Land reist. Die Elefanten werden sowohl von den Afrikanern, die im Roman als eine hungernde Masse auf der Suche nach Proteinen dargestellt werden, als auch von den Kolonisten massakriert, die entweder an einer sinnlosen Jagd Gefallen finden oder im Elfenbeinhandel tätig sind. Das Massaker

ähnelt in vielerlei Hinsicht der Vernichtung der Juden durch das nationalsozialistische Deutschland, was auch zu entsprechenden allegorischen Deutungen geführt hat. Die Erzählung verdeutlicht mehrfach, dass Morels Kampf die Verteidigung der Menschenrechte, der Würde und der Kraft der Phantasie darstellt. Morels Kampf für die Elefanten ist nicht zufällig, er trägt eine Dankeschuld ab. Während seiner Gefangenschaft im Konzentrationslager erlaubten der Gedanke an sie seiner Vorstellungskraft, die Realität des Lagers zu verleugnen, imaginär zu überwinden und ihn zu erhalten und zu retten: „chaque fois qu’on n’en pouvait plus, dans notre cage, on se mettait à penser à ces géants“ (Gary 1956, 55).

Die Elefanten scheinen durch ihre Massivität und als Wildtiere körperlich Leben und Freiheit für die Gefangenen darzustellen. Sie sind ein Spiegel der Menschen, jedoch in dieser Szene nicht in moralisierender Weise. Im Vorwort zur neuen Ausgabe von *Les racines du ciel* von 1980 weist Gary ausdrücklich eine allegorische oder moralische Lesart zurück: „les éléphants de mon roman ne sont donc nullement allégoriques : ils sont de chair et de sang, comme les droits de l’homme justement...“ (Gary 1980, 12). Es handelt sich in der Tat nicht um Tiere als Platzhalter menschlicher Werte, sondern um Tiere als Verkörperungen von Leben und Grundrechten alles Lebendigen auf Freiheit. Morel kämpft für das pure Überlebensrecht der Elefanten, jenseits aller Politik oder Ideologie:

Mais enfin, est-ce que je parle assez clairement oui ou non ? gueula Morel. La seule chose qui m’intéresse, c’est la protection des éléphants. Je veux qu’ils soient là, bien vivants, bien gras, et qu’on puisse les voir. Que ce soit la France qui fasse ça, ou les Tchécoslovaques, ou les Papous, je m’en fous, à condition qu’ils fassent le boulot. [...] Les idéologies en principe, je m’en méfie : ça prend généralement toute la place, et les éléphants, c’est gros, c’est encombrant, ça paraît bien inutile, quand on est pressé. Quant au nationalisme qui se limite à lui-même, comme ça se voit partout en ce moment, et qui se fout pas mal des éléphants, c’est encore une des plus grosses cochonneries que l’homme ait inventées ici-bas – il en a inventé quelques-unes. (Gary 1980, 299)

Sie sind nicht anthropomorphisiert und, wie Judith Sribnai betont, „ni un symbole ni une métaphore“ (Sribnai 2013, 2); dennoch ist der Bezug zum Humanen sehr eng und sie dienen gewissermaßen als Medium der Ideologiekritik und der Kritik des Umgangs mit der Natur und dem Menschen. Sribnai sieht eine Ambivalenz in der Ablehnung einer allegorischen Funktion bei gleichzeitiger Bezogenheit der Kulturkritik auf den (un)menschlichen Umgang mit den Tieren: „la préface de Gary [...] leur retire paradoxalement leur „chair“ et leur „sang“, c’est-à-dire tout l’organisme discursif dans lequel ils s’insèrent, leur lieu, leur écologie. Cette écologie que l’espace romanesque redessine“ (Sribnai 2013, 5).

Ökokritisches Engagement wechselt sich mit humanistischer Skepsis auch bei den Protagonisten ab. Gary bezeichnet Morel als naiven Idealisten. Die Politiker nutzen ihn und sein Anliegen zynisch aus. Obwohl die Symbolik des Einsatzes für Elefanten Morel auf die Seite der Humanisten stellt, ist seine Praxis offenkundig antihumanistisch. Seine Bereitschaft zu terroristischen Aktionen lässt sich in keiner Weise mit der Verteidigung der Menschenrechte rechtfertigen (cf. Koziej 2019, 41). Das Lebensrecht der Elefanten zu verteidigen, bedeutet für Morel auch das Recht der Anderen, der Schwachen und Ungewollten zu verteidigen:

Ce qu'il défendait, c'était une marge humaine, un monde, n'importe lequel, mais où il y aurait place même pour une aussi maladroite, une aussi encombrante liberté. [...] Il défendait une marge où ce qui n'avait ni rendement utilitaire ni efficacité tangible, mais demeurait dans l'âme humaine comme un besoin impérissable, pût se réfugier. (Gary 1980, 182)

Der Elefant steht also doch wieder für eine „marge humaine“, einen (auch durch den Menschen definierten) Bereich außerhalb der ökonomischen und zweckorientierten Welt. „L'écologie de Morel recouvre alors un sens large : résistance à une économie de production où le profit vient avant le bien-être, refus d'une politique qui s'abrutit d'idéologies et de nationalisme, crainte pour des populations qui ne mangent pas à leur faim“ (Sribnai 2013, 2). Kojo Quintens sieht darin ebenfalls eine gewisse Ambivalenz:

Afin de se défaire définitivement d'une attitude anthropocentrique, Gary [...] n'emploie plus l'espace allégorique, [...] parce que la projection de sentiments et de valeurs humains sur l'environnement témoigne d'une attention particulière et manifeste à l'homme. La symbolique, bien que réduite, n'a cependant pas disparu de son écriture. Les éléphants, tout en maintenant leur aspect réel, arrivent à condenser les valeurs éthiques de Morel et, par conséquent, de Gary lui-même. (Quintens 2012, 120-121)

Aber bei Gary rückt der Elefant doch in den Vordergrund, er ist Teil des Aktanten namens ‚gefährdetes Leben‘ und beide Lebensformen – Mensch und Tier – fließen ineinander, wie Quintens resümiert: „le nombre d'anthropomorphismes [...] est en effet fort diminué et inférieur au nombre de thériomorphismes.“ (Quintens 2012, 121). Gary ist noch entfernt von der Anerkennung des Tieres als eigenen oder hybriden Aktanten, wie es Bruno Latour in *Esquisse d'un Parlement des choses* (2018) skizziert.

Politisch gesehen ist in der kolonialen Zeit, in der sich Gary 1956 ja noch befindet, die Hoffnung auf mehr Respekt vor der Natur keineswegs von den Vertretern der indigenen Bevölkerung zu erwarten. Die Afrikaner im Roman jagen ebenso brutal die Tiere wie die Europäer, allen voran Waïtiri, der in Frankreich ‚zivilisiert‘ wurde und den Tierschutz wie den Freiheitskampf für europäische Arroganz hält, wie Sribnai feststellt:

La chasse, menée autant par les occidentaux que par la population Oulès, menace la survie de l'espèce. Et, comme le remarque Waïtiri, Africain formé à l'école de la République française où il fut député, la protection des éléphants est un geste d'Européen repu, fantasmant une Afrique 'primitive' des grands espaces, là où il faudrait du développement, du progrès et une urbanisation massive [...]. Contre les chasseurs d'ivoire et les dictateurs en puissance, Morel décide donc de prendre le parti, „anachronique“ des éléphants. (Sribnai 2013, 2)

Dort, wo die Elefanten in den Fokus kommen, in den Beschreibungen und der symbolischen Aufwertung als Mysterium des Lebens, werden sie auch zu Figuren einer an Ökologie orientierten Ästhetik. *Les racines du ciel* ist an vielen Stellen daher auch ein Lobgesang auf die Elefanten, zunächst auf deren Schönheit:

Il n'est pas possible de surprendre les grands troupeaux en train de courir à travers les vastes espaces de l'Afrique sans faire aussitôt le serment de tout tenter pour perpétuer la présence

parmi nous de cette splendeur naturelle dont la vue fera toujours sourire d'allégresse tout homme digne de ce nom. (Gary 1980, 40)

Die ästhetische Dimension des Elefanten bietet auch die kritische Reflexion einer materialistischen Haltung, die Romain Gary im Globalen Norden wie im Süden sieht, denn:

Pour l'homme blanc, l'éléphant avait été pendant longtemps uniquement de l'ivoire et pour l'homme noir, il était uniquement de la viande, la plus abondante quantité de viande qu'un coup heureux de sagaie empoisonnée pût lui procurer. L'idée de la „beauté“ de l'éléphant, de la „noblesse“ de l'éléphant, c'était une notion d'homme rassasié. (Gary 1980, 312)

Orel Petitemouche situiert den Roman im Kontext der 1950er Jahre, einer Zeit, in der die Menschheit sich gerade erst vom Zweiten Weltkrieg erholt hat und zunehmend die Bedeutung von Schönheit und Staunen zu vergessen scheint (Petitemouche 2023). In dieser Situation ist der Elefant Symbol von Rettung und Gemeinschaft, woraus sich der wohl am häufigsten zitierte Satz des Romans erklärt: „Les gens se sentent tellement seuls et abandonnés, qu'ils ont besoin de quelque chose de costaud, qui puisse vraiment tenir le coup. Les chiens, c'est dépassé, *les hommes ont besoin des éléphants*“ (Gary 1980, 120). In diesem Kontext erhält der Elefant erneut einen symbolischen Wert für den Menschen als Hoffungsfigur, „une source d'espoir inépuisable“ (Petitemouche 2023). Das ästhetische Moment der Betrachtung der Elefanten löst „un plaisir esthétique immense“ (Petitemouche 2023) aus, welches Staunen, Freude und Träume generiert: „Chaque fois que vous les rencontrez, dans la savane, en train de remuer leurs trompes et leurs grandes oreilles, un sourire irrésistible vous monte aux lèvres. Leur énormité même, leur maladresse, leur gigantisme représentent une masse de liberté qui vous fait rêver“ (Gary 1980, 112).

Der Elefant wird gerade durch seine Masse, Sperrigkeit und Langsamkeit zum Gegenbild der beschleunigten Moderne (cf. Baudrillard 1994), die Gary als Fortsetzung eines extremen Rationalismus versteht, dem es Widerstand zu leisten gilt. Er identifiziert sich daher mit dem Elefanten, wie Petitemouche sagt:

Cet espoir qui naît des éléphants, et qui se propage grâce à ceux qui sont suffisamment fous pour le faire vivre entre en contradiction avec la modernité naissante, c'est toutefois dans ces animaux que s'incarne peut-être plus que dans tout autre bête la possibilité de résister au „*rationalisme absolu*“, comme l'écrivait Gary, dans sa *Lettre à l'éléphant*, parue en 1968 (Petitemouche 2023).

Die ästhetische Lesart des Elefanten macht ihn nicht zuletzt zu einem *alter ego* des Künstlers, der sich in der modernen Welt ebenso anachronistisch fühlt und als verrückt oder störend gebrandmarkt wird. In der berühmten *Lettre à l'éléphant*, die als offener Brief im *Figaro Littéraire* erscheint (Abb. 20), wird der Elefant direkt als „Monsieur et cher éléphant“ (Gary 2005, 159) angesprochen und erscheint so auf Augenhöhe mit dem Dichter und im Kampf gegen die materialistische Gesellschaft mit ihm vereint:

C'est ainsi, monsieur et cher éléphant, que nous nous trouvons, vous et moi, sur le même bateau, poussé vers l'oubli par le même vent puissant du rationalisme absolu. Dans une

société, vraiment matérialiste et réaliste, poètes, écrivains, artistes, rêveurs et éléphants ne sont plus que des gêneurs. (Gary 2005, 170)



20 | Gary, Romain. 1968. „Lettre à l'éléphant“. *Le Figaro Littéraire*, 4. März 1968, photo public domain.

Sprachlich wird der Elefant dadurch jedoch, ähnlich wie in der Fabel, personifiziert und in gewisser Weise anthropomorphisiert. Diesen Widerspruch vermag Gary nur teilweise aufzuheben, indem er in umgekehrter Identifizierung auch jeden Menschen als potentiellen Elefanten sieht: „‘Chaque individu’, Gary insiste à plusieurs reprises là-dessus, est un éléphant. Chaque homme dans la rue est un animal encombrant, solitaire, menacé dans son intégrité puisque représentant une potentielle source de rentabilité“ (Crignon 2019).

Mensch ist Elefant und Elefant ist Mensch, die Besonderheit der Spezies wird tendenziell aufgehoben. Morels Petition verkündet, dass die Zeit des Stolzes vorbei sei und wir uns mit viel mehr Demut und Verständnis anderen Tierarten zuwenden müssten, die „différentes, mais non inférieures“ (Gary 1980, 215) sind. Man kann darin durchaus einen „discours antispéciste avant la lettre“ (Labouret 2024) sehen,

wie dies auch Sara Buekens in ihrer ökopoetischen Deutung macht (cf. Buekens 2021 & 2022). Die Verteidigung der menschlichen und der tierischen Würde und Rechte gehen bei Gary Hand in Hand. Danis Labouret nennt das Werk „une épopée écologique au secours des éléphants d’Afrique & de la condition humaine“ (Labouret 2024), wobei es auf das *und* ankommt. Auch Frédéric Potier sieht beides als untrennbar verflochten an, denn für Gary „l’attachement aux animaux et aux libertés fondamentales étaient indissociables (ce qui est parfaitement révolutionnaire pour l’époque)“ (Potier 2022). Die ökologische Radikalität Garys zielt auch auf eine allgemeine Bewusstseinsbildung zur Bedrohung der Lebenswelten im Anthropozän (*avant la lettre*), die den Autor sagen lässt, dass „L’espèce humaine était entrée en conflit avec l’espace, la terre, l’air même qu’il lui faut pour vivre“ (Gary 1980, 70).

Bei der Lektüre von *Les racines du ciel* fällt auf, dass eigentlich wenig Naturbeschreibung vorkommt. Die Elefanten selbst sind meist nur als Silhouetten am Horizont zu erkennen. Es handelt sich hier um einen Afrika-Roman, der sich kaum mit der physischen Geografie der beschriebenen Orte oder der Erfassung spezifischer Ökosysteme befasst. Es ist ein Naturroman, der menschliches Handeln in den Vordergrund stellt und die afrikanische Landschaft zur bloßen Kulisse degradiert (cf. Roumette 2018, 145-154). Labouret fragt daher: „Est-il donc si ‘écologique’?“ (Labouret 2024). Dahinter steht die Frage, ob der Ausdruck ökologischer Sensibilität realistische Beschreibungen und geografische Genauigkeit erfordert. Für Gary nicht, entscheidend ist für ihn der *effet sensible*, den die Fiktion produziert: „le message écologique n’en est ainsi que mieux mis en valeur, comme un enjeu majeur de l’intrigue“ (Labouret 2024). Für Sara Buekens spielen die symbolischen und ästhetischen Dimensionen mit dem realistischen Bild der Elefanten zusammen:

Les animaux sont à la fois des entités symboliques (les éléphants comme signes de la dignité humaine), des organismes réels en voie d’extinction (à la suite d’une chasse intensive et illégale au milieu du XX^e siècle) et des indices du pouvoir de l’imagination. [...] L’écriture de Gary s’inscrit ainsi dans l’histoire de la faillite des anciennes idées humanistes après l’extermination industrielle d’une partie de la population humaine – une expérience bouleversante qui incite non seulement un grand nombre d’auteurs à remettre en question le progrès et le positivisme scientifique, mais qui bouleverse aussi fondamentalement la conception du vivant et marque ainsi la naissance de l’écologie moderne. (Buekens 2021, 61)

Trotz des Eindrucks einer wenig konkreten Naturbeschreibung enthält der Roman aber auch drastische Schilderung der Tötung und Verwertung der Elefanten aus purer Lust oder wegen ihres Elfenbeins. Hier verwendet Gary Mittel der grotesken Kontrastierung von Groß und Klein, Lebewesen und Konsumobjekt, wenn er Morel fragen lässt „Était-il exact que l’on tuait en Afrique environ trente mille éléphants par an, tout cela pour fournir des boules de billard et des coupe-papier?“ (Gary 1980, 78). Odile Gannier spricht auch von sarkastischen Kommentaren zur „fabrication d’objets ridicules“ (Gannier 2014, 8) wie etwa in folgender Passage:

C’était du reste assez simple, mais il fallait y penser. On coupait les pattes aux éléphants à vingt centimètres environ au-dessous du genou. Et de ce tronçon, à partir du pied, convenablement travaillé, évidé et tanné, on faisait soit des corbeilles à papier, soit des

vases, soit des porte-parapluies, soit même des seaux à champagne. C'était devenu un article très demandé, moins dans le territoire lui-même, où l'on était plutôt blasé quant à ce genre d'ornements, que pour l'exportation. Herr Wagemann en exportait plusieurs centaines par mois, en comptant les pattes de rhinocéros et d'hippopotames, et les mains d'orangs-outangs utilisées comme presse-papier. Lorsque Morel avait attaqué son dépôt il y avait trouvé quatre-vingts pattes d'éléphants ainsi évidées et préparées et un nombre égal de pattes de rhinocéros et d'hippopotames, debout dans le hangar, évoquant une image de cauchemar, l'image des bêtes disparues, comme un troupeau de fantômes monstrueux. (Gary 1980, 164)

Solche zwar in der Sache realistischen, aber auch drastischen und teilweise übersteigerten Szenen mögen die Sensibilität der Leser*innen herausfordern, jedoch auch manche abschrecken. Trotz des Goncourt-Preises und großer Anerkennung ist *Les racines du ciel*, wie Potier feststellt, „l'un des livres de Gary les moins plébiscités, y compris par les fans de l'auteur“ (Potier 2022). Dies mag sich aus der narrativen Komplexität und der Polyphonie des Texts wie aus der Gewalthaftigkeit der Thematik erklären, die ihn nicht unbedingt gefällt machen. Allerdings liegt darin auch die besondere Qualität, die realen Widersprüche der Interessen angemessen zu erfassen, „d'avoir capturé de manière saisissante la difficile articulation, voire les contradictions, entre le progrès humain et la préservation de l'environnement“ (Potier 2022). Und gerade als *roman écologique* macht ihn diese Differenziertheit und Komplexität besonders neu und glaubwürdig, wie Buekens argumentiert:

Et c'est précisément là que réside l'originalité et l'avant-gardisme de ce roman : en donnant une voix à une multitude de positions écologiques qui s'inscrivent dans un large éventail de catégories éthiques, et en mettant en scène un protagoniste français qui s'immisce dans la gestion environnementale d'un pays en développement, *Les Racines du ciel* illustre le décalage entre les sensibilités environnementales africaines et les préoccupations occidentales dans le domaine écologique. (Buekens 2021, 63)

Und auch in anderer Hinsicht ist Romain Gary ein Vordenker der Ökokritik: Indem *Les racines du ciel* die Vielfältigkeit und Ambivalenz der verschiedenen, nicht nur ökologischen, sondern auch sozialen Probleme und Interessen im Zusammenhang mit dem Naturschutz aufzeigt, kann man den Text auch als Beispiel auf dem Gebiet der Sozialen Ökologie (cf. Becker 2016) lesen, die gesellschaftliche Naturverhältnisse und die Beziehung zwischen Ökologie und jenen Lebensumständen analysiert, die diese Beziehung beeinträchtigen können, wie Armut, Krieg und politische Instabilität (cf. Buekens 2021, 64).

Elefantenschützer contra Elfenbeinschmuggler – aktuelle Motive und Rückkehr der Allegorie in der aktuellen Gegenwartsliteratur

Das Motiv des Kampfs gegen Wilderer und Elfenbeinschmuggler wird fortgeschrieben in Gegenwartsromanen wie *Ivoire* (2019) von Niels Labuzan oder Kinderbüchern wie Véronique Delamarre Bellégos *A la recherche des éléphants perdus* (2011). Das Überleben der Elefanten steht hier als Allegorie für den Erhalt der Natur im Anthropozän. Das gilt auch für Laura Trompettes Roman *La Révérence*

de l'éléphant (2021), der diese Dimension zusätzlich mit einer generationenüberschreitenden Geschichte um Liebe und Tod verbindet. Hier bilden die Elefanten nicht nur den Katalysator für das ökologische Engagement der Protagonisten, sondern auch für eine neue Emotionalität.

Der in der Reihe *Les sentinelles de la Terre* erschienene Kinderroman (empfohlen ab acht Jahren) *A la recherche des éléphants perdus* von Véronique Delamarre Bellégo will, wie die Reihe selbst, „sensibiliser à la fragilité de la nature et à sa préservation“ (Damie 2017). Es geht um öko-didaktische Ziele und eine durchaus realistische Sicht auf die Situation der gefährdeten Spezies. Sandrine Damie unterstreicht die kindgerechte Darstellung ohne Beschönigungen: „Avec des mots simples, l’auteure met en lumière la difficile tâche des gardes et soigneurs dans les réserves naturelles. La violence des braconniers n’est pas occultée, et leur attrait pour l’argent bien expliqué aux enfants“ (Damie 2017).

In diesem Text wird das Thema Wilderei von Elefanten in Afrika einfühlsam anhand der Geschichte des 15-jährigen Kameruners Soli behandelt. Jede Schulferien nutzt er, um ins Kimia-Reservat zurückzukehren, wo sein Onkel, ein Tierarzt, arbeitet. Dort lebt die größte Elefantenpopulation im Südosten Kameruns. Soli schließt eine besondere Freundschaft zu Bella, einem jungen Elefantenweibchen. Die beiden beschützen einander. Als das Reservat von Wilderern überfallen wird, erweist sich die Freundschaft zwischen dem Teenager und der jungen Elefantin als entscheidend für die erfolgreiche Rettung der angegriffenen Tiere. In Kamerun könnte ein solcher Angriff tatsächlich zum Verschwinden der Regenwaldelefanten führen. Um die Wilderer zu bekämpfen, will Solis Onkel die Hilfe eines geheimen Netzwerks in Anspruch nehmen: *Les sentinelles de la Terre*. Dieses Netzwerk mobilisiert seine Mitglieder weltweit, um für bedrohte Tierarten finanzielle Mittel bereitzustellen oder vor Ort präsent zu sein. Weitere Mittel sind die Mobilisierung der Öffentlichkeit, ein Fernsehbericht aus dem Reservat, etc. Die Wilderer und der Elfenbeinhandel sind, wie die Erzählung aufklärt, international vernetzt:

Les braconniers ont besoin de l’argent : ils tuent pour la viande et pour l’ivoire. La viande, ils la mangent, où ils l’écoulent sur les marchés dans les villages pour trois fois rien : moins de deux euros le kilo. Les défenses, ils les vendent à des marchands, qui les revendent à d’autres et ainsi de suite. L’ivoire quitte ensuite l’Afrique sur des bateaux et est revendu dans le monde entier. Pour être transformé en bibelots, en statues, en coffrets, en bracelets, en colliers... que sais-je... en cure-dents même ! (Delamarre Bellégo 2011, 19)

In konzentrischen Kreisen wird gezeigt, wie die Elefanten vom lokalen Nahrungsmittel zum weltweit gehandelten Konsumgut werden, das ähnlich wie bei Romain Gary, sinnloser Luxus oder gar grotesk winzig und unbedeutend zu sein scheint. Die Transferkette in der globalen Ökonomisierung wird so aufgedeckt und auf die eigentlich verantwortlichen, weil profitierenden Hintermänner hingewiesen:

Ce ne sont pas les pauvres chasseurs, ni leurs pisteurs, ni leurs écorcheurs qu’il faut arrêter, ce sont les riches marchands qui, à l’autre bout du monde, commanditent les massacres et font fortune avec la vente de l’ivoire. Des Chinois, des Russes, des Européens, des Américains, et même des Africains. Il faudrait plus de lois internationales. (Delamarre Bellégo 2011, 20)

Als Mittel gegen diese globale Elfenbein-Mafia, erweist sich das Netzwerk *Les sentinelles de la Terre*, das ebenfalls global operiert, als hilfreich. Dabei spielen Medien eine besondere Rolle, denn es gilt die Öffentlichkeit aufzuklären und wachzurütteln. Teresa, eine Unterstützerin aus Singapur, verspricht dies zu tun:

On va filmer, on va montrer tout ce qui se passe. J'ai déjà contacté beaucoup de monde, j'ai demandé à passer en direct sur plusieurs chaînes en Asie. On va alerter l'opinion publique planétaire, on va faire tellement de bruit, dans tellement de pays, que les braconniers vont être plus recherchés que les pires des terroristes ! *Trust me !* (Delamarre Bellégo 2011, 67)

Das Netzwerk namens *Cercle des Sentinelles* ist als weltweite ökologische Bewegung im Stil eines Grassroot-Aktivismus beschrieben, deren Akteure auf allen Kontinenten und in allen Milieus leben: „Il y a des milliers de Sentinelles en Asie, en Afrique, en Europe, en Australie, en Amérique, près de chaque mer et océan, dans les villes, les forêts, les montagnes, les campagnes, dans la brousse, partout où la nature est en danger“ (Delamarre Bellégo 2011, 57-58). Die Mitwirkenden können aus den verschiedensten Berufen kommen: „des militants écologistes, des journalistes, des chanteurs, des acteurs, des écrivains, des hommes politiques...“ (Delamarre Bellégo 2011, 58). Der in dem gemeinsamen Engagement steckende Wert ist hier die Solidarität in der Diversität, die – ähnlich wie bei Gary – zu einem verbindenden Humanismus führen soll, wie es gegen Ende des Textes heißt:

C'est ça, la force des Sentinelles. Nous sommes présents dans tous les pays, il y a des riches, des pauvres, des adultes, des enfants, des hommes, des femmes, et la solidarité entre tous nous permet de déplacer les montagnes. Grâce à la force de l'énergie de nos cœurs. L'amour, le courage, la solidarité ne connaissent pas de frontières. [...] Les Sentinelles sont solidaires ; nous faisons tous partie de la même grande famille, de la même humanité (Delamarre Bellégo 2011, 119-120)

Was ist die Position der Elefanten dabei? Es gibt zwar eine enge Verbindung von Soli zu seiner Elefanten-Freundin Bella, die aber dadurch eher anthropomorphisiert wird. Es werden dem Tier menschliche Emotionen zugeschrieben: „elle le regarde en souriant, ses petits yeux ronds, ourlés de long cils brillent de joie“ (Delamarre Bellégo 2011, 14). Solis Onkel spricht explizit aus, dass sich beide ‚Jugendlichen‘ entsprechen: „Elle est comme toi, c'est une ado en pleine croissance“ (Delamarre Bellégo 2011, 15). Soli entdeckt auch das außergewöhnliche Talent von Jomo, der mit Elefanten sprechen kann. Im Regelfall ist die Kommunikation aber gering. Elefant und Mensch stehen einander gegenüber als Opfer und Täter oder als Opfer und Helfer. Die Elefanten haben keine eigene Agency und müssen geschützt werden.

Entsprechend ist der Raum in zwei Teile aufgeteilt: Da ist zum einen das Reservat als Raum der Sicherheit, den sich Elefanten und Tierschützer*innen teilen, mit der ganzen Ambivalenz eines halb geschlossenen Raums, der dennoch als Freiheit erscheint:

Le parc de Kimia est immense. C'est un territoire sans clôtures ni barrières, au cœur de la vaste forêt tropicale, un territoire ouvert vers l'extérieur, où chacun peut circuler comme il veut. Les éléphants y vivent en toute liberté. [...] sans savoir qu'une équipe de trente anges gardiens – soigneurs, infirmiers, gardes, vétérinaires – veille sur eux et lutte contre tous les braconniers qui convoitent leur ivoire. (Delamarre Bellégo 2011, 17-18)

Zum anderen ist der Außenraum der übrigen Welt, die von ökonomischen Interessen, Skrupellosigkeit und Naturzerstörung geprägt ist und in der sich ökologischer Widerstand gerade erst formiert. Der Elefant steht metonymisch für den noch heilen Teil der Welt, der jedoch weiter gefährdet ist, wie wir im Text von Teresa erfahren:

Depuis 1990, l'éléphant est enfin considéré comme une espèce menacée. Au Cameroun, c'est une espèce protégée, mais sa population n'en finit pas de décroître : il y avait 28 000 éléphants il y a quinze ans, il n'en reste que la moitié aujourd'hui. [...] Voulons-nous léguer aux générations futures une terre sans éléphants ? [...] On ne pourra pas dire à nos enfants, à nos petits-enfants, qu'on ne savait pas ! Jamais autant d'éléphants ont été massacrés. (Delamarre Bellégo 2011, 80)

Das ökologische Engagement und der Artenschutz werden hier als Generationen übergreifende Aufgaben dargestellt und die Dramatik der Elefanten-Massaker wird gesteigert durch einen impliziten Vergleich mit dem faschistischen Genozid, bei dem die Mitläufer später auch behaupteten: „on ne savait pas“. Diese Parallele ist bei Gary keineswegs als Relativierung des Faschismus zu verstehen, sondern dient vielmehr dazu, der drohenden Artenvernichtung, für die die Elefanten exemplarisch stehen, einen apokalyptischen Anstrich zu verleihen.

*

Die Thematik ist sehr ähnlich in Niels Labuzans Roman *Ivoire* von 2019. Er spielt in Botswana. Der Binnenstaat im südlichen Afrika mit üppiger Vegetation beherbergt die weltweit größte Population wilder Elefanten. Das riesige Land, das sich über fast 600.000 km² erstreckt, hat nur zwei Millionen Einwohner. Botswana hat sich dem Schutz seiner Natur und Tierwelt verschrieben und ist zu deren letztem Zufluchtsort geworden. Tatsächlich gibt es dort weitaus mehr Wildtiere als Menschen. Doch wie überall, wo Elefanten leben, ist Wilderei weit verbreitet. Um die Verluste durch illegale Jagd zu begrenzen, werden die Tiere in Naturschutzgebieten untergebracht. Obwohl diese Reservate riesig sind, gleichen sie im Grunde Gefängnissen. Sie hindern die Tiere daran, ihre Wanderungen fortzusetzen, verhindern, dass sich Individuen derselben Art zur Fortpflanzung wiedervereinen, und dezimieren so ihren Genpool (cf. Troniseck 2019). Die Raumaufteilung ist in diesem Roman ebenfalls die zwischen einem begrenzten und mühsam geschützten Reservatgebiet und der Außenwelt mit dem globalen Elfenbeinschmuggel.

Der Titel weist auf das Thema bereits hin: *Ivoire* kann gelesen werden als Metonymie für den Elefanten, dieser wiederum steht stellvertretend für bedrohte Arten und als Allegorie für die gefährdete Umwelt und Natur. Die konkreten Elefanten in Labuzans Roman sind potentielle Opfer und halten sich soweit als möglich von den Menschen fern zu ihrer eigenen Sicherheit. Die Tierschützer beobachten sie auch nur von weitem und respektieren sie so, ohne mit ihnen zu kommunizieren. Der Elefant ist aber jedoch wiederum eine Allegorie, denn

Ivoire, c'est une époque, la nôtre, celle qui risque d'assister à l'extinction de nombreux animaux [...]. Un roman [...] qui interroge les liens de l'homme avec la nature et le monde sauvage : ces animaux craints, admirés, chassés, enfermés, vendus sont le reflet de notre histoire, de nos peurs et de notre avenir. (Labuzan 2019, Klappentext)

Das ökologische Thema und die Bedeutung des Engagements sind zentrale Motive im Roman, der auch viele fast dokumentarische Passagen mit Informationen zur aktuellen Situation enthält. Diese verbinden sich mit Reflexionen über die Verantwortung der Menschen, wie z.B. in folgender Passage:

Le marché illicite lié aux espèces sauvages rapportait plus de vingt milliards de dollars par an, de quoi susciter des vocations.

Vingt millions d'éléphants avant la colonisation européenne, encore un million en 1970, et aujourd'hui, la queue du peloton qui s'effrite inexorablement. [...] Que se passera-t-il quand il n'aura plus un seul éléphant, quand nous aurons vidé l'espace autour de nous ? (Labuzan 2019, 60)

Für diesen Roman reiste der Schriftsteller nach Botswana. Er wollte die afrikanische Tierwelt sehen und diejenigen treffen, die sie vor dem illegalen Handel schützen (cf. Marivat 2019). Der Kontext und die Fakten sind außerordentlich gut recherchiert, wie Gladys Marivat erläutert:

En avril 2017, quand Niels Labuzan atterrit au Botswana, en Afrique australe, il a des mois de recherche derrière lui, plusieurs pistes à l'esprit et une question : que signifierait un monde sans animaux sauvages ? Il a étudié les enquêtes d'Interpol sur le trafic d'ivoire et compulsé des articles sur les massacres d'éléphants commis au Cameroun ou au Congo par des janjawids, les sinistres miliciens soudanais, échappés du Darfour. (Marivat 2019)

Eine große Stärke des Romans liegt in seiner alles andere als simplen Darstellung der komplexen Problematik des Tierhandels. Es erscheint selbstverständlich, die Ausrottung von Arten zu verurteilen, insbesondere wenn sie aus Profitgier geschieht. Doch Labuzan zeigt alle Aspekte der Problematik, so auch die Notlage der oft verarmten Bevölkerungsgruppen, die mangels Alternativen zu Helfern bei den Massakern werden und auch zu Opfern der Händler, die sie wieder ausbeuten. Das macht das Urteilen nicht so einfach. Das Leben in Botswana ist hart; die Bevölkerung ist klein und arm. Einige jagen das Großwild, um sich zu ernähren. In Botswana werden Tiere manchmal auf Kosten der Menschen geschützt, deren Ernten regelmäßig von wandernden Elefanten verwüstet werden. Die Schutzgebiete wurden oft willkürlich abgegrenzt, wobei lokale Traditionen missachtet wurden. Das Zusammenleben von Menschen und Wildtieren war nie einfach (cf. Troniseck 2019).

Daphné Troniseck nennt *Ivoire* „un roman engagé qui réveille les consciences“ (Troniseck 2019) und in der Tat ist er aufklärend und erschreckend zugleich. Eine Leserin schreibt: „*Ivoire* est un roman qui fait froid dans le dos, accablant quant à la nocivité cupide et aveugle de l'espèce humaine pour la planète et ses autres habitants“ (Cannetille 2019). Das Bild dieser global organisierten Netzwerke, die schamlos Natur, Tiere und menschliches Leid für kurzfristige, unwiderruflich zerstörerische Bereicherung ausbeuten, wird allmählich so düster und unausweichlich, dass die Leser*innen bald nur noch schlussfolgern können: Solange Nachfrage besteht, kann der Elfenbeinhandel nicht eingedämmt werden. Trotz drastischer Maßnahmen zur Bekämpfung der Wilderei töten, wie der Roman erzählt, selbst in streng bewachten und geschützten Naturschutzgebieten Wilderer weiterhin Elefanten, die „sans en avoir jamais conscience, sont devenus les

symboles de la folie destructrice des hommes au nom du profit. En 100 ans, nous avons détruit plus de la moitié de la biodiversité de notre planète. Et malgré ce constat dramatique, la tendance s'accélère" (Troniseck 2019).

Erschreckend sind auch die Kälte und Brutalität, mit der die Wilderer vorgehen. Labuzan stellt das gleich im ersten Kapitel dar mittels einer extrem nüchternen Beschreibung einer Gruppe, die aus namenlosen Personen besteht und nur als „ils“ erscheint. Die Auftraggeber bleiben hinter einem anonymen „on“ verborgen: „On leur a donné quinze jours. Quinze jours et une certaine quantité d'ivoire à rapporter“ (Labuzan 2019, 10). Die Waffen werden genauer benannt: „Leurs armes viennent de l'Europe de l'Est. Parties d'Ukraine ou de Moldavie après l'éclatement du bloc soviétique. Certaines ont transité par l'Asie avant d'être échangées contre des pointes d'ivoire. Les douilles de 7.62 étalées sur le sol rappellent une époque révolue“ (Labuzan 2019, 10). Die komplette Passage ist in einer emotionslosen *focalisation extérieure* geschrieben, die den grausigen Vorgang der Tötung und der „récolte“ (Labuzan 2019, 11), wie die Abnahme der Stoßzähne im Text genannt wird, noch erschreckender werden lässt, insofern es als rein technisches Verfahren erscheint:

Une fois l'éléphant allongé [...], c'est un autre travail qui commence. Plus délicat. C'est qu'il faut avoir la main pour sortir les défenses. Pas question de les arracher, de les abîmer, elles perdraient trop de valeur. Lorsque la trompe a été sectionnée, le plus simple est de découper la tête à la hache puis, à l'aide d'une machette spéciale, il faut dégager la chair, rentrer à l'intérieur et, comme on déchausse une dent, sortir la défense intacte, la séparer de la mâchoire supérieure. (Labuzan 2019, 10-11)

Es geht dabei um Warenproduktion und -zirkulation, wie der Text mit stilistischen Mitteln anklingen lässt. Produktion durch mechanische Wiederholung: „Demain le groupe fera ce qu'il sait le mieux faire. Encore et encore“ (Labuzan 2019, 11). Kapitalanhäufung durch das Verb *accumuler* als konkretes Aufstapeln und Geldvermehrung: „ils accumulent les défenses, puis il fait se mettre en route“ (Labuzan 2019, 12).

Der Roman setzt der Bedrohungslage eine Gruppe von engagierten Tierschützern entgegen, deren Schicksale auf unwiderrufliche Weise miteinander verwoben werden, als sie in Afrika mit Wilderei und Elfenbeinhandel konfrontiert werden. Keiner von ihnen ist von Beginn an engagiert im Kampf gegen die Schmuggelnetzwerke. Während Erin nach einem neuen Sinn in ihrem Leben sucht und sich nach und nach von ihren europäischen Bindungen löst, um sich, ihren Idealen treu bleibend, der Leitung eines privaten Reservats in Botswana zu widmen, sieht sie sich bald einer komplexen Realität gegenüber, in der die Grenze zwischen Gut und Böse verschwimmt. Seretse, der einheimische Regierungsvertreter, der ihre Naturschutzbemühungen aktiv unterstützt, muss sich mit zwielichtigen Machenschaften seiner eigenen Familienmitglieder auseinandersetzen. Jeder von ihnen muss sich seinen inneren Widersprüchen stellen und Entscheidungen treffen. „A travers les destins croisés de Bojosi, Erin et Seretse, trois êtres que rien ne prédestinait à se rencontrer et qui pourtant, par la force des choses, finissent par s'unir pour livrer le même combat“ (Troniseck 2019).

Niels Labuzan weist seinen Protagonisten spezifische Rollen zu, wodurch er die vielfältigen Auswirkungen des Handels erforschen und gleichzeitig ihre Psyche in Zusammenhang mit ihrer Position und ihrer Opferbereitschaft zur Erreichung ihres Ziels entwickeln kann. Sie bauen eine Art Gegennetzwerk auf, um die Schmuggelrouten aufzuspüren, und operieren listig mit eingeschleusten Agenten und falschen, aber täuschend echten Stoßzähnen. Dabei sind auch diese Maßnahmen nicht immer ganz legal oder gewaltfrei; es gibt keine eindeutig ‚guten‘ Menschen in *Ivoire*, so dass ein komplexes Bild der beiderseitigen Verflechtungen in überindividuelle Prozesse entsteht. Nichtsdestotrotz, resümiert Tronisek, sind auch Optimismus und ein gewisser Heroismus in Labuzans Roman zu finden: „*Ivoire*, c’est aussi une lueur d’espoir, un magnifique hommage rendu à ces hommes et à ces femmes qui, envers et contre tout, se battent au péril de leur vie pour faire entendre la voix d’êtres vivants qui n’en ont pas“ (Troniseck 2019). Festzuhalten bleibt, dass die Protagonisten für den Erhalt der Elefanten kämpfen, diese jedoch als Opfer erscheinen und insofern – trotz der fast dokumentarischen Darstellung der Problematik der gefährdeten Elefanten in zahlreichen Passagen – als Allegorie der heutigen, bedrohten Natur gedeutet werden können.

*

La Révérence de l’éléphant von 2021 ist bereits der achte Roman der noch jungen Autorin Laura Trompette. Sie wurde 1987 in Paris geboren und ist eine Medien- und Kommunikationsexpertin. Sie hat als Autorin der „romance française“ (Lorenzo 2016) erste Erfolge gefeiert. 2015 erschienen ihre ersten beiden Romane, *Ladies’ Taste* und *Ladies’ Secret*, als Auftaktbände der französischen *New-Romance*-Reihe bei Hugo & Cie. In mehreren ihrer Texte geht es (auch) um Tiere, meist aber um Emotionen und seelische Entwicklungen, wie auch in diesem Roman, der in einem Interview mit TV 5 als „une histoire d’amour et de liberté“ (Crebessegue. 2021) vorgestellt wird. Er spielt in Tansania und Frankreich. Es gibt zwar im Buch nur wenige direkt auf die afrikanischen Elefanten und deren drohende Auslöschung referierende Passagen, die sind jedoch sehr eindrücklich, so dass es nicht verwundert, dass der Roman 2021 auf der Shortlist für den sogenannten *prix Goncourt des animaux*, den *Prix Littéraire 30 Millions d’Amis*, stand. Im Februar 2026 hat sie ihren Podcast *L’Animal au Cœur* gegründet, der sich der engen, emotionalen und oft transformativen Verbindung von Mensch und Tier widmet. Das Thema liegt ihr zweifellos am Herzen.

La Révérence de l’éléphant erzählt die Geschichte dreier Charaktere: Marguerite, eine ältere Dame in einem Pflegeheim in Cannes, Emmanuel, ihr Enkel, den sie großgezogen hat und der als Tierfotograf in Tansania lebt und sich um das Schicksal der Elefanten sorgt, und Roxanne, eine ehemalige Pokerspielerin auf der Suche nach dem Sinn des Lebens, die sich selbst und ihre Zukunft hinterfragt. Sie landet in diesem Pflegeheim in Cannes und freundet sich mit Marguerite an, nachdem ihre Großmutter dort verstorben war.

Anfangs hat jede Figur ihre eigene Geschichte. Die Fokussierung der allwissenden Erzählerin wechselt von Kapitel zu Kapitel zu einer anderen Person. Im Laufe des Romans führen die Erzählstränge zusammen und treffen sich in Tansania als

Fluchtpunkt. „L’auteure alterne les points de vue des trois personnages et, vous avez peut-être remarqué que j’apprécie ce type de narration car cela rythme le récit“ (Fischer 2021). Die Konstruktion ist nicht sehr komplex; sie wird von der Dreiergruppe der Personen geleitet und auch von drei zentralen Themen: „Comme une valse à trois temps, un roman qui aborde avec finesse le choix de mourir, la disparition des éléphants d’Afrique et la renaissance du sentiment amoureux“ (Trompette 2021, Klappentext). Es ist auch ein Roman über drei Generationen, über Einsamkeit und Trauer und deren Überwindung.

Trompette verhandelt brisante Themen wie Freitod, Einsamkeit oder das Verschwinden afrikanischer Elefanten stets in Verbindung mit Emotionen der Protagonisten. Die 93-jährige Marguerite hat erfahren, dass sie Krebs hat, und trifft eine Entscheidung. Angesichts ihres hohen Alters möchte sie sich nicht behandeln lassen. Ihr letzter Wunsch ist es, Ort und Zeit ihres Todes selbst zu wählen. Da dies in Frankreich nicht möglich ist, geht sie zusammen mit Enkel und Freundin Roxanne auf die Reise nach Tansania. Die alte Dame wird mit den vom Tod bedrohten Elefanten verglichen, die umgekehrt ihr an Würde und Willensstärke entsprechen: „Marguerite est comme l’éléphant de Tanzanie : dans son Ehpad cannois, elle sent que son monde rétrécit. Elle veut tirer sa révérence, mais en France, ce choix ne lui appartient pas. Alors elle entend bien mourir ailleurs, dans la dignité“ (Trompette 2021, Klappentext). Diese Parallele wird implizit gestützt von der Legende vom Elefantenfriedhof, wonach alte Elefanten instinktiv zu einem bestimmten Ort reisen, um dort zu sterben. Emmanuel sieht in seiner Großmutter ebenfalls einen Elefanten, wenn er denkt: „Marguerite est la dernière. La matriarche. L’éléphant qui guide la lignée“ (Trompette 2021, 212), oder sagt: „voir disparaître définitivement les éléphants, les matriarches. Je ne peux pas m’empêcher de faire un parallèle avec Ma“ (Trompette 2021, 220). Eine weitere Parallelführung findet sich am Ende des Buches, wenn gleichzeitig ein Elefantenbaby und das Kind von Roxanne und Emmanuel zur Welt kommen (cf. Trompette 2021, 369-371). Mensch und Elefant spiegeln einander, wobei die Elefanten indirekt anthropomorphisiert werden.

Fragen wir uns nun, inwiefern die Aussage „Les éléphants d’Afrique sont en danger d’extinction, ils sont au cœur du roman de Laura Trompette“ (Crebessegues. 2021) zutrifft. Emmanuel, der als Tierphotograph arbeitet, ist der Vermittler in den Passagen, wo es um die brutalen Massaker an Elefanten geht. Nachdem er sich bislang geweigert hatte, tote Tiere zu fotografieren (cf. Trompette 2021, 209), wird er genötigt, für eine Spendengala zur Unterstützung der Elefantenreservate eben solche Bilder zu machen. Seine Sensibilität fungiert als Filteremotion für die Leser*innen. Er betrachtet die Motivsuche als eine „expédition photographique morbide“ (Trompette 2021, 211) und stößt bald auf „une hécatombe“ (Trompette 2021, 214). Die kreisenden Geier und eine unheimliche Stille kündigen das Spektakel an:

[...] une cinquantaine d’autres autours s’acharnent sur deux cadavres d’éléphants. Emmanuel ne dit plus un mot. Il refoule fermement sa nausée et saisit son appareil photo. [...] La rudesse de l’émotion qui le transperce à cet instant doit envahir sa pellicule. Le drame qui se joue sous son regard atterré doit toucher, par ricochet, le reste du monde [...]. Alors

qu'il fait défiler les clichés, il s'effondre. Il a l'impression que [...] cette confrontation volontaire avec l'insoutenable a égratigné les restes d'une foi en l'humain" (Trompette 202, 213-215).

Die Brutalität der Szene wird zunächst nicht direkt beschrieben, sondern erscheint indirekt durch die Erschütterung des Zeugen. Die Identifizierung der Kadaver als Mitglieder einer Familie und Nachwuchs steigert den Schrecken; man sieht „ce premier petit crâne coupé à la hache ou à la machette, cette trompe gisant dans la poussière, et les restes de ce qui devait être une femelle d'une quinzaine d'années. A côté d'elle, son père, son oncle, ou un autre membre de son clan“ (Trompette 2021, 213).

Der Erzähler erkennt in der Szene „des airs d'apocalypse“ (Trompette 2021, 213). Sein Horror, und der der Leser*innen, steigert sich nochmals, als Emmanuel einen weiteren Massaker-Ort findet, wo er einen toten Elefanten wiedererkennt, den er lebend wenig vorher fotografiert hatte und der einen Namen trug: Bakari, was ihn zu einer individuellen Person macht (cf. Trompette 2021, 259-260). Die Autorin verwendet hier die *focalisation interne*, um die Erschütterung zu verdeutlichen:

Savoir qu'il a dans son ordinateur la photo de Bakari avant le carnage était insoutenable. La preuve que les éléphants continuent de s'éteindre, à la vitesse de la lumière et de la folie humaine. Il s'est senti comme un correspondant de guerre, impuissant, vecteur des images obscènes qui se vendront, comme se vend toujours la monstruosité“ (Trompette 2021, 260).

Der „corps d'un éléphant touché par plusieurs flèches“ (Trompette 2021, 259) erinnert an das Martyrium des heiligen Sebastian; der Eindruck der Apokalypse und andere Elemente christlicher Ikonographie zeigen die Figur des Elefanten als Märtyrer im Sinne des griechischen *mártys*, was Zeuge bedeutet. Dies meint jemanden, der für seinen Glauben oder seine Überzeugungen leidet oder stirbt. Märtyrer symbolisieren Hingabe und Zeugnis für die Wahrheit, oft als Nachahmung Jesu Christi.

Bei Trompette sind die Elefanten, ähnlich wie bei Labuzan, Zeugen des Untergangs von Menschlichkeit und Natur, apokalyptische Allegorien. Die frühe Hoffnung eine zyklische Auferstehung, wie sie die Allegorie des Elefanten in den Bestiarien verheißt, wird allenfalls durch die Geburten am offenen Ende des Romans am Leben erhalten. Zeuge ist auch der Photograph, wie auch die Autorin, indem sie den Roman schreibt.

Fazit

Zusammenfassend können wir feststellen, dass die Figur des Elefanten in der französischen Literatur von den mittelalterlichen Bestiarien bis zu Romanen und Kinderbüchern des 21. Jahrhunderts in der Regel als Allegorie fungiert. Die jeweiligen Deutungsrahmen richten sich dabei nach den vorherrschenden Diskursen. Allerdings führt die zunehmende Kenntnis der Tiere in Europa, ihre wissenschaftliche Beschreibung und die enzyklopädische Neugierde zu Veränderungen der Beschreibungen wie der Deutungen. Von den Bestiarien im Mittelalter bis zu La Fontaines Fabeln im ausgehenden 17. Jahrhundert wird der Elefant allegorisch,

moralisch und/oder symbolisch gedeutet. Im Jahrhundert der Aufklärung herrscht eine anatomisch-wissenschaftliche Beschreibung vor, die sich dennoch mit den früheren Deutungen vermischt, während im 19. Jahrhundert die Tiere in einem exotistischen Kontext dargestellt werden, in dem sie – wie bei Brossard de Corbigny – zoologische Exemplare, Arbeitstiere, Luxusobjekte, Waren aber auch die besseren Kameraden als die indigenen Menschen Indochinas zu sein scheinen, womit der koloniale Anspruch Frankreichs unterstrichen wird. Auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestimmt der koloniale Diskurs die Deutung des Elefanten, wie in Jean de Brunhoffs berühmter *Histoire de Babar* zu sehen ist, wo der kleine Elefant einem Zivilisierungsprozess unterzogen wird und komplett anthropomorphisiert ist, allerdings als Stellvertreter des kolonisierten Menschen, wie die postkoloniale Lektüre deutlich macht.

Babar scheint zwar eine eigene Agency zu bekommen, er handelt aber nicht als Vertreter seiner Spezies, sondern folgt den menschlichen Gesellschaftsregeln von der Kleidung bis zum Konsum, vom Autofahren bis zur Kriegführung. Das Konzept „tierischer Agency“ wird zwar im Kontext der Human-Animal Studies viel diskutiert (cf. Wirth et al. 2016), es sind sich jedoch die meisten einig, dass eine einfache Übertragung bisheriger, auf den Menschen ausgerichteter Agency-Konzepte auf Tiere problematisch ist. Einige der Ansätze lassen sich teilweise auf bestimmte Figuren der literarisierten Elefanten, die hier vorgestellt wurden, beziehen, jedoch ist keine generelle Entwicklung zu einer eigenen Agency festzustellen. Wenn Sven Wirth aus sozialtheoretischer Perspektive anknüpfend an Donna Haraways These, nach der einige Tiere, beispielsweise Laborratten, als sogenannte *workers in labs*, d.h. als handelnde und mit Freiheitsgraden ausgestattete Entitäten, zu verstehen seien, versucht, am Subjekt-Objekt-Dualismus zwischen Mensch und Tier zu rütteln, so mag man das passagenweise auf die Beschreibung der Arbeitselefanten als Kameraden bei Brossard beziehen, jedoch lässt der generelle koloniale und exotistische Diskurs keine weitergehende Zuschreibung von tierischer Agency zu.

Zwar wandelt sich im 19. und 20. Jahrhundert die Darstellung des Tieres etwa in der Propaganda der Tierschutzbewegung von Projektionsflächen humanitärer Selbstdarstellung zu vermeintlich wirkmächtigen Akteuren, wie Mieke Roscher (2018) feststellt. Ein genauerer Blick offenbart jedoch, dass nicht die Subjektivität des Tieres im Vordergrund seiner Repräsentation steht und Agency dem Tier mitunter sogar explizit abgesprochen wird. Die Tiere sind gefangen in Repräsentationen, die vom Menschen gestaltet sind, wie Kari Weil (2012, 25) resümiert. Dies gilt auch noch für Romain Garys wegweisenden Roman *Les racines du ciel*, in dem die Elefanten als Allegorien der Naturzerstörung und der destruktiven Tendenzen des Menschen im Mittelpunkt stehen. Ihre Rettung wäre zugleich eine Rettung der Welt. Hier könnte man in gewissem Sinn von tierischer Handlungsmacht sprechen, oder besser von einer „Wirkungsmacht“, wie Mieke Roscher (2016, 43) argumentiert, wobei sie die Frage aufwirft, ob solche tierische Wirkungsmacht menschliches Handeln bedingen und daher als „indirekte Handlungsmacht“ definiert werden kann. Bei Gary kann man insbesondere in seiner *Lettre à l'éléphant* von einer Mischung aus Anthropomorphisierung und Zuschreibung von

Handlungsmacht sprechen, jedoch fungieren Tiere weiterhin „als Platzhalter intra-humaner Auseinandersetzungen“ (Roscher 2018). Die bei Gary zugrundeliegenden Diskurse markieren einerseits den Beginn einer ökokritischen Haltung, wie zu sehen war, und reflektieren andererseits die Nachkriegsdebatte um Ent- und Rehumanisierung der westlichen Welt, in der Gary eine führende kritische Position einnimmt (und der Elefant als Symbol des Überlebens dargestellt wird). Im Sinne einer starken Definition von Agency, wie sie die Animal Ethics vorlegen, als „awareness that one is acting with intent“ (GenV 2023), kann daher hier nicht von Handlungsmacht gesprochen werden.

Das Lebensrecht der Elefanten (und anderer Tiere) wird seit Mitte des 20. Jahrhunderts zunehmend anerkannt und literarisch wird für ihr Überleben und gegen die Ausbeutung und Tötung gekämpft. Der Elefant wird nunmehr als Allegorie der Zerstörung der Natur in ökokritischer Perspektive gelesen. Zentrale Themen sind, wie wir in Niels Labuzans *Ivoire*, Véronique Delamarre Bellégos *A la recherche des éléphants perdus* und Laura Trompettes *La Révérence de l'éléphant* gesehen haben, der Kampf gegen Wilderer und Elfenbeinschmuggler, die globalen Vernetzungen der Schmugglerketten wie der Ökoaktivist*innen und die lokalen sozialen und politischen Verwerfungen. Der moralische Horizont dieses Diskurses ist ein gelingendes Zusammenleben von Mensch und Tier im Anthropozän, was die Anerkennung einer gewissen Agency der Tiere voraussetzt, wie Charlotte E. Blattner (2021) schreibt, oder zumindest eine Verschiebung der Perspektive, wie es Sarah McFarland und Ryan Hediger (2009, 21) vorschlagen für die Darstellung „of non-human animal agency by shifting emphasis from the human perspective toward that of other animals, exploring modes of animal resistance to human behaviors, and considering the ways the presence of animals refracts human notions like agency and species.“ Zwar identifizieren sich in den drei hier untersuchten aktuellen Texten einige Protagonist*innen stark mit den Elefanten und gehen auch emotionale Bindungen zu ihnen ein, so dass diese nicht nur den Katalysator für das ökologische Engagement der Protagonisten bilden, sondern auch für eine neue Emotionalität im Verhältnis zum Tier stehen. Jedoch treten in der französischen Literatur, soweit ich sehe, bislang keine Elefanten als bestimmende Erzählinstanzen oder Sprecher*innen auf, was ihnen literarisch gesehen eine eigene Identität und Subjektivität verleihen würde. Dies geschieht zum Beispiel im Roman *The White Bone* (1998) der kanadischen Schriftstellerin Barbara Gowdy, der vollständig aus der Perspektive von Elefanten geschrieben ist und diese als Subjekte und Spezies mit eigener Sprache, Denken, Emotionen, sozialen Praxen und spirituellen Riten vorstellt. The Scotsman schreibt dazu: „*The White Bone* is a potential reimagining force, a way to re-see the world from the point of view of another species“ (Gowdy 2026). Darin könnte man eine echte tierische Agency sehen, der Roman enthält aber zugleich (oder dadurch?) auch etliche Fantasy-Elemente. In den hier untersuchten Texten aus der französischen Literatur ist dies nicht der Fall. Wir können zwar einerseits feststellen, dass sich ein zunehmender Realismus in der Darstellung des Elefanten und der Problematik der bedrohten Spezies abzeichnet, doch es hat sich andererseits gezeigt, dass das Tier auch im Anthropozän keine Agency sondern

weiterhin eine allegorische Funktion zugeschrieben bekommt, die es zum öko-kritischen Emblem für die gefährdete Natur erhebt.

Bibliographie

- ANIMOTS. *Animalité, animaux et animalité dans la littérature de langue française (XXe-XXIe siècles)*. 2010. Leitung Anne Simon.
<<https://anr.fr/Projet-ANR-10-BLAN-2005>> [16.4.2026].
- ARNDT, Karl. 1957a. „Elefant.“ III. *Mittelalter*. RDK-Labor, 1221-1236.
<https://www.rdklabor.de/wiki/elefant#III._Mittelalter> [16.4.2026].
- ARNDT, Karl. 1957b. „Elefant.“ IV. *Neuzeit*. RDK-Labor, 1237-1254.
<https://www.rdklabor.de/wiki/elefant#IV._Neuzeit> [16.4.2026].
- BARTHES, Roland. 1957. *Mythologies*. Paris: Seuil.
- BAUDRILLARD, Jean. 1994. *La Pensée radicale*. Paris: Sens & Tonka.
- BAUM, Julius & Karl Arndt. 1957. „Elefant.“ RDK-Labor IV, 1221–1254.
<<https://www.rdklabor.de/wiki/elefant>> [16.4.2026].
- BEAUVAIS, Pierre de. 13. Jh. *Bestiaire*. Handschrift. Paris: Bibliothèque Nationale, NAF 13521.
- BECKER, Egon. 2016. *Keine Gesellschaft ohne Natur. Beiträge zur Entwicklung einer Sozialen Ökologie*. Frankfurt a. M.: Campus.
- BLATTNER, Charlotte E. 2021. „Turning to Animal Agency in the Anthropocene.“ In BOVENKERK, Bernice & Keulartz, Jozef (ed.). *Animals in Our Midst: The Challenges of Co-existing with Animals in the Anthropocene*, 65-78, Cham: Springer.
<https://doi.org/10.1007/978-3-030-63523-7_4> [27.6.2026].
- BOËTSCH, Gilles. 2023. „Cancel Babar.“ In *Carnet Spectacle. L'Histoire de Babar, le petit éléphant (zur Vertonung von Francis Poulenc)*, ed. Mathilde Champroux, Orchestre national Montpellier, 12.
<<https://www.opera-orchestre-montpellier.fr/wp-content/uploads/2023/11/Carnet-Spectacle-Babar.pdf>> [16.4.2026].
- BOUCHARD, Sébastien. 2018. „Romain Gary et le mensonge vital de l'humanisme.“ *Revue Chameaux* 10 (H18), Mensonge et littérature.
<<https://www.revuechameaux.flsh.ulaval.ca/10sebastien-bouchard>> [17.4.2026].
- BROSSARD DE CORBIGNY, Jules. 2005 [1872]. *Éloge de l'éléphant*. Paris: Magellan & Cie, [zunächst unter dem Titel „De Saïgon à Bangkok par l'intérieur de l'Indochine, notes de voyage – janvier-février 1871“ in 3 Teilen veröffentlicht in *Revue maritime et coloniale* 33, 440-463 & 787-806, sowie 34, 45-74].
- BRUNHOFF, Jean de. 1931. *L'Histoire de Babar le petit éléphant*. Paris: Éditions du Jardin des Modes.
- BRUNHOFF, Jean de. 1932. *Le voyage de Babar*. Paris: Éditions du Jardin des Modes.
- BRUNHOFF, Jean de. 1933. *Le Roi Babar*. Paris: Éditions du Jardin des Modes.
- BUEKENS, Sara. 2020. *Émergence d'une littérature environnementale. Gary, Gascar, Gracq, Le Clézio, Trassard à la lumière de l'écopoétique*. Genf: Droz.
- BUEKENS, Sara. 2021. „Écrire pour un monde écologique.“ *Revue des Deux Mondes*, Mai-Juni 2021, 59-65.
- BUELL, Laurence. 1995. *The Environmental Imagination*. Cambridge, MA: Belknap Press.
- BUFFON, Georges-Louis Leclerc, comte de. 1749. *Histoire naturelle, générale, et particulière, avec la description du Cabinet du Roy*. Paris: Imprimerie royale.
- BUFFON, Georges-Louis Leclerc, comte de. 1764. „L'Éléphant.“ In *Histoire naturelle, générale, et particulière, avec la description du Cabinet du Roy*, Bd. XI, 1-93, Paris: Imprimerie royale.

- CANNETILLE. 2019. „Critique de Niels Labuzan: *Ivoire*.“ *Babelio*, 3. Oktober 2019. <<https://www.babelio.com/livres/Labuzan-Ivoire/1105075#!>> [17.4.2016].
- CAPELLA, Émilie. 2005. „La monture des rois Khmers.“ In Brossard de Corbigny, Jules. *Éloge de l'éléphant*, 4-7, Paris: Magellan & Cie.
- COLACE, Marie-Pascale & Christophe Maneuvrier. 2018. „L'éléphant africain offert à Henri IV par des marins de Dieppe (1591).“ *Annales de Normandie* 2, 61-76. <DOI 10.3917/annor.682.0061> [16.4.2026].
- COLONNA, Francesco. 1499. *Hypnerotomachia Poliphili*. Venedig: Aldo Manuzio. 1499.
- COMMISSION des sciences et des arts & Panckoucke, Charles Louis Fleury (ed.). 1809. *Description de l'Égypte, ou, recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Égypte pendant l'expédition de l'Armée Française publié par les ordres de Sa Majesté l'empereur Napoléon le Grand*. Paris: Imprimerie Royale.
- CREBESSEGUES, Florent. 2021. „Littérature: ‚La révérence de l'éléphant‘, une histoire d'amour et de liberté.“ Interview avec Laura Trompette. *TV5MONDE*, 2. April 2021, 4 min 20.
Transkript <<https://information.tv5monde.com/culture/litterature-la-reverence-de-lelephant-une-histoire-damour-et-de-liberte-12021>> [17.4.2026].
- CRIGNON, Anne. 2019. „Romain Gary, pionnier de l'écologie : ‚L'homme a besoin de tous les éléphants, de tous les chiens, de tous les oiseaux“.“ *Nouvel Observateur*, 11. Juli:
<<https://www.nouvelobs.com/bibliobs/20190713.OBS15883/romain-gary-pionnier-de-l-ecologie-l-homme-a-besoin-de-tous-les-elephants-de-tous-les-chiens-de-tous-les-oiseaux.html>> [17.4.2026].
- DAMIE, Sandrine. 2017. „Cameroun: à la recherche des éléphants perdus.“ *Un livre dans ma valise*, 30. Januar.
<<https://www.unlivredansmavalise.com/cameroun-a-la-recherche-des-elephants-perdus/>> [17.4.2026].
- DELAMARRE Bellégo, Véronique. 2011. *A la recherche des éléphants perdus*. Paris: Oskar éditeur.
- DELORT, Robert. 2001. *Les Éléphants piliers du monde*. Paris: Gallimard.
- DIEDEREN, Roger & Depelchin, Davy (ed.). 2010. *Orientalismus in Europa: Von Delacroix bis Kandinsky*. München: Hirmer.
- DORFMAN, Ariel. 1983. *The Empire's Old Clothes: What the Lone Ranger, Babar, and Other Innocent Heroes Do to Our Minds*. New York: Pantheon.
- DUCHET-SUCHAUX, Gaston & Michel Pastoureau. 2002. *Le bestiaire médiéval, dictionnaire historique et bibliographique*. Paris: Le léopard d'or.
- EUDE, Caroline. 2018. „La star des bestiaires. L'éléphant, star des bestiaires!“ *L'expo qui ne trompe pas ! Les représentations de l'éléphant dans l'art de l'Antiquité à nos jours*.
<<https://lexpoquinetrompepas.wordpress.com/category/la-star-des-bestaiaires/>> [16.4.2026].
- FALIGOT, Roger. 2017. *La rose et l'edelweiss: Ces ados qui combattaient le nazisme / 1933-1945*. Paris: La Découverte.
- FANON, Frantz. 1952. *Peau noire Masques blancs*. Paris: Seuil.
- FEBEL, Gisela & Georg Maag (ed.). 1997. *Bestiarien im Spannungsfeld zwischen Mittelalter und Moderne*. Tübingen: Narr.
- FETSCHER, Caroline. 1994. „Der zivilisierte Elefant. Unter der Lupe des Postkolonialismus wird der französische Kinderklassiker ‚König Babar‘ zur Fabel einer gelungenen Kolonisierung.“ *Taz* 19.4.
<<https://taz.de/Der-zivilisierte-Elefant/!1566686/>> [16.4.2026].
- FINCH-RACE, Daniel A. & Stéphanie Posthumus (ed.). 2017. *French Ecocriticism. From the Early Modern Period to the Twenty-First Century*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- FISCHER, Lili. 2021. „La révérence de l'éléphant, par Laura Trompette, éditions

- Charleston.“ *Lili au fil des pages*, 4. Februar.
 <<https://liliaufildespages.home.blog/2021/02/04/la-reverence-de-lelephant-par-laura-trompette-editions-charleston/>> [17.4.2021].
- FUMAROLI, Marc. 1997. *Le Poète et le roi. Jean de La Fontaine en son siècle*. Paris: Editions de Fallois.
- GANNIER, Odile. 2014. „La défense de l'éléphant – ou quel idéal pour l'indépendance? Les Racines du ciel de Romain Gary.“ *Loxias* 44, Dossier Romain Gary – La littérature au pluriel, 1-25.
 <<https://hal.science/hal-04526272v1>> [17.4.2026].
- GARY, Romain. 1980 [1956]. *Les racines du ciel*. Paris: Gallimard,
- GARY, Romain. 1980a. *Le sens de ma vie*. Paris: Gallimard.
- GARY, Romain. 2005 [1968]. „Lettre à l'Éléphant.“ *Le Figaro Littéraire*, 4. März 1968, wieder aufgenommen 2005 in *L'Affaire homme*, ed. Hangouët, Jean-François & Paul Audi, 159-170, Paris: Gallimard.
- GENV. 2023. „Animal Agency: How Other Animals Have a Voice of Their Own and How To Recognize It.“ In *Blog GenV*, 25 Juli. <<https://genv.org/animals-have-a-voice-of-their-own/>> [27.6.2026].
- GLOTFELTY, Cheryll & Harold Fromm. 1996. *The Ecocriticism Reader: Landmarks in Literary Ecology*. Athens: University of Georgia Press.
- GOPNIK, Adam. 2008. „Freeing the Elephants.“ *The New Yorker. Arts and Letters*, 15. September.
 <<https://www.newyorker.com/magazine/arts-and-letter>> [16.4.2026].
- GOWDY, Barbara. 1998. *The White Bone*. Toronto: Harper Collins.
- GOWDY, Barbara. 2026. „Kommentar von *The Scotsman*.“ In *Barbara Gowdy* [website]. <<https://www.barbaragowdy.ca/the-white-bone/>> [27.6.2026].
- GREMONT, Justine. 2018. „Exotisme au Moyen-Âge. L'éléphant au Moyen-Âge, entre réalisme et fantaisie.“ *L'expo qui ne trompe pas! Les représentations de l'éléphant dans l'art de l'Antiquité à nos jours*.
 <<https://lexpoquinetrompepas.wordpress.com/2018/01/12/lelephant-au-moyen-age-entre-realisme-et-fantaisie/>> [16.4.2026].
- HANGOUËT, Jean-François. 2022. „Deux humanismes: André Malraux et Romain Gary.“ *Literatura* 64 (4), 25-48.
 <<https://doi.org/10.15388/Litera.2022.64.4.2>> [16.4.2026].
- HASSIG, Debra. 1995. „The ideal spouse: The Elephant.“ In *Medieval bestiaries, Text, image, ideology*, ed. Hassig, Debra, 129-144, Cambridge: Cambridge University Press.
- HOMANA, Sabina. 2018-2019. *L'enjeu éthique dans l'œuvre de Roman Gary*. Universität Konstanz: Konstanzer Online-Publikations-System (KOPS).
 <<http://kops.ub.uni-konstanz.de/volltexte/2009/8765/>> [16.4.2026].
- HORAPOLLON. 1543 [5. Jh.]. *De la signification des notes hieroglyphiques des Aegyptiens , cest a dire des figures par les quelles ilz escrivoient leurs mysteres secretz, & les choses saintes & divines. Nouvellement traduit de grec en francoys et imprime avec les figures a chascun chapitre. Avec privilege*. [Hieroglyphica]. Paris: Jacques Kerver.
- HOUEL, Jean-Pierre-Louis-Laurent. 1803. *Histoire naturelle des deux éléphants, male et femelle, du Muséum de Paris, venus de Hollande en France en l'an VI*. Paris: Pougens.
- KOHL, Herbert R. 2007 [1995]. *Should We Burn Babar? Essays on Children's Literature and the Power of Stories*. Ergänzte Neuauflage mit einer „Introduction“ von Jack Zipes, New York: The New Press.
- KOMPATSCHER-GUFLER, Gabriela & Reingard Spannring & Karin Schachinger (ed.). 2021. *Human-Animal Studies*. Münster: Waxmann.
- KOZIEJ, Alicja. 2019. „Pris au piège. Les idéalistes dans Les Racines du ciel de Romain Gary.“ *Lublin Studies in Modern Languages and Literature* 43 (1).
 <<https://journals.umcs.pl/lsml/article/view/8091/6313>> [16.4.2026].
- LA FONTAINE, Jean de la. 1688. „Le rat et l'éléphant.“ In *Fables choisies, mises*

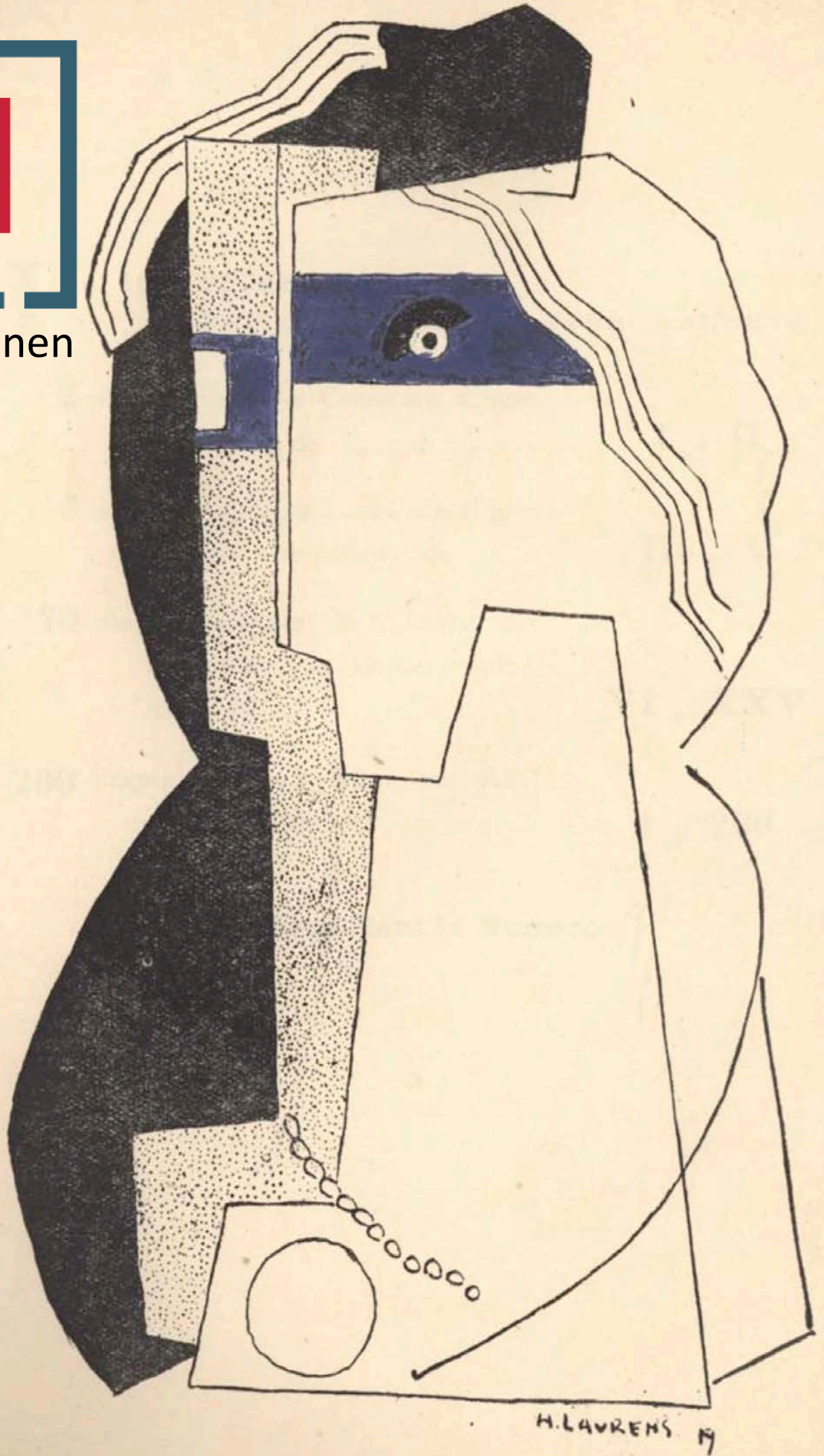
- en vers*, ed. Claude Barbin, Livre VIII, 15, 161-163. Paris: Claude Barbin.
- LA FONTAINE, Jean de la. 1694. „L'Éléphant et le Singe de Jupiter.“ In *Fables choisies, mises en vers*, ed. Claude Barbin, Livre XII, 21, 96-98. Paris: Claude Barbin.
- LABOURET, Denis. 2024. „Les Racines du ciel, roman ‚écologique‘? L'Afrique sensible de Romain Gary.“ *Littératures* 89, 93-104.
- LABUZAN, Niels. 2019. *Ivoire*. Paris: Lattès.
- LASSACHER, Karin. 1988. *Der Elefant in der mittelalterlichen Literatur*. Wien: Magisterarbeit Universität Wien.
- LATOURE, Bruno. 2015. *Face à Gaïa*. Paris: La Découverte.
- LATOURE, Bruno. 2018. „Esquisse d'un Parlement des choses.“ *Écologie & politique* 1 (56), 47- 64.
- LEITZKE, Angelika. 2001. *Das Bild des Orients in der französischen Malerei von Napoleons Ägypten-Feldzug bis zum Deutsch-Französischen Krieg*. Baden-Baden: Tectum.
- LEPLATRE, Olivier. 2002. *Le pouvoir et la parole dans les fables de La Fontaine*. Lyon: Presses Universitaires de Lyon.
- LORENZO, Sandra. 2016. „Dans le quotidien des reines de la romance française, Emily Blaine, Cécile Chomin et Laura Trompette.“ *Le HuffPost*. 28. Januar. <https://www.huffingtonpost.fr/life/article/dans-le-quotidien-des-reines-de-la-romance-francaise-emily-blaine-cecile-chomin-et-laura-trompette_70877.html> [17.4.2026].
- MARIN, Louis. 1978. *Le récit est un piège*. Paris: Minuit.
- MARIN, Louis. 1981. *Le portrait du roi*. Paris: Minuit.
- MARIVAT, Gladys. 2019. „Pour 'Ivoire', Niels Labuzan s'est tenu entre l'homme et l'éléphant.“ *Le Monde des Livres. Culture*, 2. Februar. <https://www.lemonde.fr/culture/article/2019/02/02/pour-ivoire-niels-labuzan-s-est-tenu-entre-l-homme-et-l-elephant_5418341_3246.html> [17.4.2016].
- MCFARLAND, Sarah & Hediger, Ralph. 2009. *Animals and Agency. An Interdisciplinary Exploration*. Leiden: Brill.
- O'HARROW, Stephen. 1999. „Babar and the Mission Civilisatrice: Colonialism and the Biography of a Mythical Elephant.“ *Biography* 22 (1), 86-103. <<https://dx.doi.org/10.1353/bio.2010.0218>> [16.4.2026].
- OETTERMANN, Stephan. 1982. *Die Schaulust am Elefanten. Eine Elephantographia Curiosa*. Frankfurt a. M.: Syndikat.
- ORSI, Laura. 1994. „The emblematic elephant: a preliminary approach to the elephant in Renaissance thought and art.“ *BioOne*. Paris: Musée National d'Histoire Naturelle, 69-88. <https://www.academia.edu/107723507/The_emblematic_elephant_a_preliminary_approach_to_the_elephant_in_Renaissance_thought_and_art> [16.4.2026].
- PARADIS, Swann. 2014. „Les descriptions animalières dans l'Histoire naturelle de Buffon: entre le vraisemblable de l'écrivain et le véritable du savant.“ *revue-analyses.org* 9 (1), 176-214. <<https://doi.org/10.18192/analyses.v9i1.967>> [16.4.2026].
- PASTOUREAU, Michel. 2019. *Bestiaires du Moyen Âge*. Paris: Seuil.
- PEQUIGNOT, Amandine & Philippe Candegabe & Michèle Lemaire. 2025. „L'histoire retrouvée de l'éléphant Hans“. *La lettre de l'ocim*, 13-23. <<https://rhinoresourcecenter.com/wp-content/uploads/2025/06/1324348803.pdf>> [16.4.2026].
- PERRAULT, Claude. 1736. *Mémoires pour servir à l'Histoire naturelle des animaux*. Amsterdam: Mortier.
- PETITEMOUCHE, Orel. 2023. „Les éléphants de Romain Gary.“ *Le Comptoir*, 7. November. <<https://comptoir.org/2023/11/07/les-elephants-de-romain-gary/>> [16.4.2026].
- PHYSIOLOGUS. 2001 [2./3. Jh. n. Chr.]. *Physiologus Griechisch/Deutsch*, übersetzt & hg. Otto Schönberger. Stuttgart: Reclam.

- PLINIUS der Ältere. 2005 [ca. 77 n. Chr.]. *Naturalis historia. Naturgeschichte*. 37 Bücher, hier: Buch VIII, lateinisch-deutsch, übersetzt & hg. von Otto Schönberger. Stuttgart: Reclam.
- POSTHUMUS, Stéphanie. 2010. „État des lieux de la pensée écocritique française.“ *Ecozon@* 1 (1), 148-154.
- POSTHUMUS, Stéphanie. 2017. *French écocritique: Reading Contemporary French Theory and Fiction Ecologically*. Toronto: University of Toronto Press.
- POSTHUMUS, Stéphanie. 2017b. „Écocritique: Vers une nouvelle analyse du réel, du vivant, du non-humain.“ In *Humanités environnementales: Enquêtes et contre-enquêtes*, ed. Blanc, Guillaume, Élise Demeulenaere & Wolf Feuerhahn, 161-180, Paris: Publications de la Sorbonne.
- POTIER, Frédéric. 2022. „Quand l'éléphant ne trompe pas“. *Ernest*, 23. September.
<<https://www.ernestmag.fr/2022/09/23/racines-du-ciel-gary-classique/>> [17.4.2026].
- PUTNAM, Walter. 2007. „Captive Audiences: A Concert for the Elephants in the Jardin des Plantes.“ *The Drama Review* 51 (1), 154-160.
- QUEFFELEC, Derwell. 2021. „À l'origine du roi des éléphants: Babar“. *Radio France*, 21. Januar.
<<https://www.radiofrance.fr/litterature/a-lorigine-du-roi-des-elephants-babar>> [16.4.2026].
- QUINTENS, Kayo. 2012. *La nature dans l'œuvre de Romain Gary*. Universität Gent: Mémoire de maîtrise.
<<https://scriptiebank.be/scriptie/2012/la-nature-dans-loeuvre-de-romain-gary>> [16.4.2026].
- RIPA, Cesare. 1603. *Iconologia overo Descrittione Dell'imagini Universali cavate dall'Antichità et da altri luoghi*. Rom: Facij.
- ROSCHER, Mieke. 2016. „Zwischen Wirkungsmacht und Handlungsmacht. Sozialgeschichtliche Perspektiven auf tierliche Agency.“ In *Das Handeln der Tiere - Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal-Studies*, ed. WIRTH, Sven et al., 43-66, Bielefeld: transcript.
- ROSCHER, Mieke. 2018. „Lacking Colour – ‚Animal Agency‘ und diskursive Leere in der Bildgeschichte der Tierschutzbewegung.“ In HÖRNER, Ute & Antlfinger, Mathias. *Website Hörner/Antlfinger*.
<<https://h--a.org/de/text/mieke-roscher-lacking-colour-animal-agency-und-diskursive-leere-in-der-bildgeschichte-der-tierschutzbewegung/>> [26.6.2026].
- ROSSI, Angela. 2017. *Babar: entre renouvellement esthétique et propagande coloniale*. Universität Padua: Tesi di Laurea, <Angela_Rossi_2017.pdf> [16.4.2026].
- ROUMETTE, Julien. 2018. *Romain Gary ou le Deuil de la France Libre. D'Éducation européenne à La Promesse de l'aube*. Paris: Honoré Champion.
- SADJADI NASAB, Kurosch. 1998. „Tim und Struppi am Kongo. Rassistische Stereotype in Hergés Afrika.“ *Blätter für deutsche und internationale Politik* 43 (1), 94-103.
- SAID, Edward. 1978. *Orientalism*. London: Routledge.
- SCHOENTJES, Pierre. 2010. „Texte de la Nature et Nature du Texte. Jean-Loup Trassard et les Enjeux de l'Écopoétique en France“. *Poétique* 164, 477-494.
- SPIRE, Kerwin. 2013. „Comment vivre après Auschwitz? Romain Gary et l'écriture de l'après (1946-1956).“ *Diasporas* 22.
<<http://journals.openedition.org/diasporas/240>> [16.4.2026].
- SRIBNAI, Judith. 2013. „'Il ne peut rien lui arriver': Les Racines du ciel, fictions écologiques.“ *Revue critique de fixxion française contemporaine* 6, « Fiction et démocratie ».
<<https://journals.openedition.org/fixxion/8209>> [16.4.2026].

- STEVENSON, NJ. 2011. *Die Geschichte der Mode. Stile, Trends und Stars*. Bern: Haupt.
- TESNIERE, Marie-Hélène & Thierry Delcourt. 2004. „La licorne et l'éléphant“. *Bestiaire du Moyen-Âge: Les animaux dans les manuscrits*. Paris: Samogy éditions d'art.
- TESNIERE, Marie-Hélène. 2005. *Bestiaire médiéval: Enluminures*. Paris: BnF.
- THIBOUT, Marc. 1947. *L'éléphant dans la sculpture romane française*. Paris: Société Française d'Archéologie.
- TROMPETTE, Laura. 2021. *La référence de l'éléphant*. Paris: éditions Charleston.
- TRONISECK, Daphne. 2019. „Ivoire, un roman engagé qui réveille les consciences.“ *Le Suricate. Littérature*. 27. Februar.
<<https://www.lesuricate.org/ivoire-un-roman-engage-qui-reveille-les-consciences/>>
[17.4.2016].
- VALERIANO Bolzani, Giovanni Pierio. 1556. *Hieroglyphica sive de sacris Aegyptiorum literis commentarii*. Basel: Isingrin.
- VIGNIER DE SOLIGNY, Edme-Jean-Baptiste. 1798. *Vertus morales des deux éléphants, mâle et femelle, nouvellement arrivés à la ménagerie nationale du Jardin des Plantes*. Paris: Gueffier Jeune.
- VIGNIER de Soligny, Edme-Jean-Baptiste. 1993 [1798]. „Epître aux éléphants de la ménagerie nationale“. In *Les animaux du Muséum 1793-1993*, ed. Laissus, Yves & Jean-Jacques Petter, 91, Paris: Muséum nationale d'Histoire naturelle & Imprimerie nationale.
- WEIL, Kari. 2012. *Thinking Animals, Why Animal Studies Now?* New York: Columbia University Press.
- WIRTH, Sven et al. (ed.).2016. *Das Handeln der Tiere - Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal-Studies*. Bielefeld: transcript.
- WIRTH, Sven. 2016. „'Laborratte' oder 'worker' im Vivisektionslabor? Zur Kontroverse um Donna Haraways Konzeptionen von Agency und ihrer Kritik an Tierrechten.“ In WIRTH, Sven et al. (ed.). *Das Handeln der Tiere - Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal-Studies*. Bielefeld: transcript, 115-136.
- YADE, Rama. 2007. *Noirs de France*. Paris: Calman-Lévy.
- ZEDLER, Johann Heinrich. 1731-1754. *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*. 64 Bde., Halle & Leipzig: Zedler.



Rezensionen



Stéphane Hardy

SEALEY, Alison. 2026. *How We Talk About Animals and Why It Matters. The Power of Discourse*. London: Bloomsbury Academic.

Stéphane Hardy

ist Lehrkraft für besondere Aufgaben
(Romanische und Angewandte Sprach-
wissenschaft) am Romanischen Semi-
nar der Universität Siegen.

hardy@romanistik.uni-siegen.de

Keywords: Human-Animal Studies – Diskurslinguistik – Korpuslinguistik – Englischer Sprachraum

Keywords: Human-Animal Studies – Discourse Linguistics – Corpus Linguistics – English-speaking world

Alison Sealeys Monographie *How We Talk About Animals, and Why It Matters* positioniert sich an der Schnittstelle von Diskurslinguistik, Korpuslinguistik, Ökolin-
guistik und Human-Animal Studies. Im Zentrum steht die Frage, wie Tiere in
zeitgenössischen englischsprachigen – überwiegend britisch-englischen – Diskur-
sen benannt, klassifiziert, beschrieben, bewertet und in größere kulturelle, recht-
liche und ethische Ordnungen eingeordnet werden. Bereits die einleitende Analyse
eines scheinbar harmlosen Kinderreims – „God made the bees / The bees make
honey / The grocer sells a jar of it and he makes money.“ (S. 1) – macht deutlich,
worum es Sealey geht: um jene alltäglichen, oft unauffälligen sprachlichen Muster,
in denen sich anthropozentrische und ökonomistische Vorstellungen über Mensch-
Tier- bzw. Mensch-Natur-Verhältnisse verfestigen. Die Konzepte des Anthro-
pozentrismus und des menschlichen Exzeptionalismus (vgl. S. 2) bilden dabei zentrale
Bezugspunkte der Studie: Tiere erscheinen in vielen Diskursen vor allem insofern,
als sie für Menschen nützlich, gefährlich, affektiv bedeutsam, ökonomisch verwert-
bar oder symbolisch verfügbar sind.

Den methodische Rahmen der Publikation bildet das Forschungsprojekt *People, Products, Pests and Pets* (PPPP), das die diskursive Repräsentation von Tieren im
zeitgenössischen Englisch untersucht. Sealey stützt sich auf ein Korpus von rund
neun Millionen Wörtern aus unterschiedlichen Textsorten der Jahre 1995 bis 2015,
ergänzt durch weitere vier Millionen Wörter aus Nachrichtenberichten. Hinzu
kommen Interviews mit Produzentinnen und Produzenten tierbezogener Texte
sowie Diskussionen mit sachkundigen Gruppen (vgl. S. 3ff.). Dabei ist hervor-
zuheben, dass diese letzteren Daten nicht von der breiten Öffentlichkeit stammen,
sondern von Personen und Institutionen, die in unterschiedlichen professionellen,
praktischen, wissenschaftlichen oder ökonomischen Relationen zu Tieren stehen
(beispielsweise von Tierschutzorganisationen, forschungsbezogenen Einrichtungen
im Bereich von Tierversuchen, Jägerinnen und Jägern, Landwirtinnen und Land-
wirten, etc.) (vgl. S.4f.). Der besondere Mehrwert des Buches liegt gerade in dieser

Verbindung korpuslinguistischer, qualitativ-hermeneutischer und diskursanalytischer Verfahren. Sealey interessiert sich nicht nur dafür, *was* über Tiere gesagt wird, sondern auch dafür, *wer* dies sagt, *in welchem Kontext*, *mit welchen sprachlichen Mitteln* und *mit welchen möglichen Effekten*.

Das Buch umfasst zwölf Kapitel. Nach der Einleitung („Introduction and overview“) folgen thematisch klar abgegrenzte Kapitel zu „Names and numbers“ (Kap. 2), „Kinds and categories“ (Kap. 3), „Tales and sayings“ (Kap. 4), „Descriptions and evaluations“ (Kap. 5), „Places and movement“ (Kap. 6), „Perception and the senses“ (Kap. 7), „Signs and communication“ (Kap. 8), „Laws, ethics and rights“ (Kap. 9), „Cultures, morals and politics“ (Kap. 10) sowie „Sex and relationships“ (Kap. 11). Das Schlusskapitel („Conclusion“) bündelt die zentralen Ergebnisse (Kap. 12). Diese Doppelbezeichnungen sind mehr als rein formale Kapitelüberschriften. Sie markieren jeweils Schnittstellen, an denen sprachliche Phänomene mit sozialen Praktiken, institutionellen Ordnungen und kulturellen Wertungen verknüpft werden. Das Buch entwickelt seine Argumentation daher weniger linear als vielmehr über diskursive Knotenpunkte, an denen sich die Macht sprachlicher Kategorisierung besonders deutlich zeigt. Folglich verleiht der von der Autorin gewählte Themenaufbau dem Band eine klare Struktur: Die einzelnen Kapitel lassen sich zwar jeweils als eigenständige Analysen lesen, fügen sich aber zugleich zu einem Gesamtbild der sprachlichen Vermittlung von Mensch-Tier-Relationen zusammen.

Im Kapitel 2 zu Namen und Zahlen untersucht Sealey, wie Tiere durch sprachliche Benennung individualisiert, kategorisiert oder anonymisiert werden. Ausgangspunkt ist die Unterscheidung zwischen Eigennamen (im onomastischen Sinne), die einzelne Tiere identifizieren und ihnen Individualität verleihen (z. B. *Bert*, *Wendy*, *Snowy*; vgl. S. 11f.), und Appellativen, die Tiere als Vertreter einer Art, Klasse oder Funktion bezeichnen, etwa *dog*, *fox*, *hound*, *pest* oder *livestock* (vgl. S. 13-21). Diese Differenz ist keineswegs neutral: Eigennamen können Individualität, emotionale Nähe bzw. Bindung und moralische Aufmerksamkeit erzeugen, während appellative, generische oder numerische Bezeichnungen Tiere leichter in kollektive, funktionale oder ökonomische Ordnungen einfügen. Positiv hervorzuheben ist hierbei das von Sealey herausgearbeitete Kontinuum von der personalisierten Benennung (etwa bei Haustieren, Zootieren oder medial bekannten Tieren) bis hin zur vollständigen Anonymisierung in Landwirtschaft, Labor und industrieller Tierhaltung (vgl. S. 9ff.; S. 21). Sealey macht deutlich, dass Benennung nie neutral ist, sondern menschliche Macht über Tiere, Grade der Anerkennung und Formen der Entindividualisierung sichtbar werden lässt. Aus onomastischer Perspektive liegt die Stärke des Kapitels darin, Benennung als soziale Praxis sichtbar zu machen. Kritisch ließe sich jedoch anmerken, dass die terminologische Trennung zwischen Eigennamen, Appellativen, generischen Artbezeichnungen und numerischen Identifikatoren nicht immer systematisch ausgeschöpft wird. Gerade hier hätte eine stärkere Anbindung an die onomastische Theorie die ansonsten sehr überzeugende diskursanalytische Argumentation noch präzisieren können.

Im Kapitel 3 zu Arten und Kategorien verschiebt Sealey den Fokus von individuellen Tiernamen auf generische Tierbezeichnungen (vgl. S. 23). Hierfür verwendet sie den Begriff „Zoonym“, der nicht im onomastischen Sinn von Eigennamen, sondern

als Appellativ zur Benennung von Tierarten, Tiergruppen und Funktionskategorien zu verstehen ist (vgl. ebd.). Im Zentrum steht die Frage, wie Tiere durch Bezeichnungen wie *pet*, *pest*, *livestock*, *wild animal* oder *game bird* klassifiziert und hierdurch in bestimmte Mensch-Tier-Relationen eingeordnet werden (vgl. 24-31). Die Autorin setzt sich hier überzeugend mit der Erstellung von Tier-Taxonomien auseinander und vergleicht wissenschaftliche Klassifikationssysteme mit Alltagskategorisierungen (vgl. S 29ff.). Sealey zeigt, wie stark unsere Konzepte von Tierarten durch menschliche Interessen, ökonomische Praktiken, rechtliche Regelungen und moralische Wertungen geleitet sind, was sich u.a. in utilitaristischen Kategorien wie etwa *Nutztiere*, *Schädlinge* oder *Haustiere* widerspiegelt. Besonders gelungen ist die Verbindung von korpuslinguistischen Befunden mit pragmatischen und diskursanalytischen Perspektiven. Appellativische Tierbezeichnungen sind nicht allein über ihre lexikalische Grundbedeutung zu erfassen, sondern erst in ihren typischen Kollokationen. Das Lexem *livestock*, zum Beispiel, wird häufig mit Ausdrücken wie *product*, *production*, *productivity*, *enterprise*, *industry* oder *machinery* verbunden, sodass Tiere hierdurch in ein ökonomisch-produktives Bedeutungsfeld eingeordnet werden, während *pet(s)* mit *family*, *household* oder *beloved* ein semantisches Feld emotionaler Nähe und familiärer Einbindung aufruft (vgl. S. 24). Zudem beleuchtet die Autorin, wie der Verlust biologischer Vielfalt oft mit dem Aussterben linguistischer Vielfalt und lokalem ökologischem Wissen einhergeht. Besonders interessant ist die Beobachtung, dass ein und dasselbe Tier je nach Kontext unterschiedlich kategorisiert werden kann: als Eigentum, als Nutztier, als wildes Tier oder als rechtlich schwer einzuordnendes Lebewesen. Das Phänomen der ausgeprägten Kontextabhängigkeit rechtlicher Einstufungen verdeutlicht Sealey am Beispiel des Fasans in Großbritannien (vgl. 30f.). Dieser wird zunächst als *livestock* gezüchtet, also als potenzielles Eigentum und Nahrungsmittel. Nach seiner Freilassung für Jagdgesellschaften erscheint er als *game bird* bzw. als *wild animal*. Überlebende Tiere, die erneut zur Zucht eingefangen werden, werden wiederum als *livestock* klassifiziert, da das Einfangen wilder Vögel mit Netzen verboten ist. Verursachen Fasane hingegen Schäden an Gärten oder Fahrzeugen, wird ihre Einstufung erneut relevant: Würden sie als *livestock* gelten, wären ihre Besitzer haftbar; als *wild animals* entziehen sie sich dagegen dieser Eigentums- und Verantwortungslogik. Sealey macht hiermit deutlich, dass Tierkategorien nicht nur beschreibende, sondern rechtlich und ökonomisch folgenreiche sprachliche Zuschreibungen sind.

Kapitel 4 zu Erzählungen und Redensarten erweitert die Analyse um die Verwendung von Tierbezeichnungen in Metaphern, idiomatischen Wendungen und kindeliterarischen Erzählformen. Besonders überzeugend ist die Differenzierung zwischen wörtlicher Referenz (etwa *livestock*, *a cow* oder *Blue 53* als Bezeichnungen für konkrete Tiere; vgl. S. 38), kultureller Konnotation (z. B. *bat* als vermeintlich „blind“, *sheep* als Symbol unreflektierter Gefolgschaft, *wolf* als Märchenfigur des „Bösen“) und metaphorisch-idiomatischer Verwendung (z. B. *You stupid cow!*, *He's a clever old goat*, *as blind as a bat*) (vgl. S. 40-51). Hinzu kommt die Beobachtung, dass Tierbezeichnungen durch Wortartenwechsel (z. B. *ferret out*, *squirrel away*, *chicken out*, *to be dogged by*), typische Kollokationen (z. B. *dogged*

by *injury/conflict/ill-luck, greedy/fat/disgusting pig*) und evaluative Kollokationsmuster (z. B. *mercilessly/relentlessly hound; slavishly/mindlessly ape*) neue diskursive Funktionen ausbilden können (vgl. S. 44ff.). Darüber hinaus arbeitet Sealey nicht nur heraus, wie Tiere zur Beschreibung von Menschen verwendet werden, sondern auch, was solche Verwendungen für die Wahrnehmung realer Tiere bedeuten. Sie zeigt, dass Tierbezeichnungen in Kinderliteratur, Fabeln, Redewendungen, Metaphern und idiomatischen Wendungen ein kulturelles Eigenleben entwickeln können. Besonders prägnant ist die Frageperspektive des Kapitels: Tiermetaphern werden nicht nur als Formen der Dehumanisierung von Menschen analysiert, sondern zugleich als diskursive Praktiken, die Vorstellungen über Tiere selbst stabilisieren oder verzerren können. Gerade dort, wo der direkte Kontakt mit lebenden Tieren gering ist, können solche Bilder an die Stelle konkreter Tiererfahrung treten. Kritisch anzumerken ist jedoch, dass das Kapitel sehr breit angelegt ist und die Frage, in welchem Maß Tierbilder tatsächlich die Wahrnehmung realer Tiere beeinflussen, eher plausibilisiert als systematisch empirisch nachgewiesen wird. Gerade hier hätte eine noch konsequenterere korpuslinguistische Quantifizierung oder eine stärkere Anbindung an Rezeptionsstudien die Argumentation zusätzlich gestützt. Insgesamt ist das Kapitel aber ein wichtiger Beitrag zur Analyse zoomorpher Metaphorik, weil es die Rückwirkungen metaphorischer Tierbilder auf reale Mensch-Tier-Relationen überhaupt erst als sprachwissenschaftliches Problem sichtbar macht.

Kapitel 5 untersucht die adjektivische Beschreibung von Tieren und zeigt, dass selbst scheinbar neutrale Modifikatoren häufig evaluative, relationale oder anthropozentrische Perspektiven transportieren. Sealey analysiert neben explizit wertenden Ausdrücken wie *cute, cuddly* oder *disgusting* (vgl. 67f.) auch vergleichende und klassifizierende Adjektive wie *other, only, small, little, large, big, giant* sowie Farbadjektive, die Tiere nach menschlich wahrnehmbaren Merkmalen ordnen (vgl. S. 60ff.). Besonders überzeugend ist die Analyse von *wild, live* und *dead* (vgl. S. 65ff.). Die ausdrückliche Kennzeichnung von Tieren als wild, lebend oder tot macht sichtbar, dass ihre Beschreibung häufig an anthropozentrische Kategorien gebunden ist: Tiere erscheinen als domestiziert oder wild, als verfügbar oder unverfügbar, als lebendige Wesen oder als verwertbare Körper. Zugleich zeigt Sealey, dass Beschreibungen wie *cute* oder *disgusting* nicht nur Eigenschaften von Tieren benennen, sondern ebenso die Wahrnehmung, Affekte und Werturteile der Sprecherinnen und Sprecher sichtbar machen. Der sprachwissenschaftliche Gewinn des Kapitels liegt darin, dass adjektivische Beschreibung konsequent als evaluative und perspektivgebundene Form sprachlicher Kategorisierung analysiert wird. Kritisch ließe sich anmerken, dass die sehr breite Behandlung unterschiedlicher Adjektivtypen nicht immer in eine systematische Typologie der Bewertungsverfahren überführt wird. Auch bleiben die Frequenzbefunde aufgrund der Heterogenität des PPPP-Korpus eher indikativ als statistisch abschließend.

Kapitel 6 untersucht, wie Tiere sprachlich in Räumen, Territorien und Bewegungsordnungen positioniert werden. Sealey zeigt, dass Tiere in menschlich definierten Räumen platziert, eingeschlossen, beobachtet, geschützt, vertrieben oder bekämpft werden. Folglich sind Kategorien wie *wild, wildlife, wilderness* und *rewilding*

keineswegs neutrale Raumbegriffe (vgl. S. 71). Vielmehr enthalten sie anthropozentrische Vorstellungen davon, welche Lebewesen an welche Orten „hingehören“. Besonders interessant ist die Analyse wissenschaftlicher Passivkonstruktionen wie z. B. *were housed, were kept, were placed* oder *were moved*, durch die Tiere als Objekte menschlicher Platzierung und Kontrolle erscheinen (vgl. S. 74f.). Ebenso aufschlussreich ist die Diskussion von *escaped, introduced species, alien species* und *invasive species*: Tierliche Bewegung wird hier nicht als natürliche Mobilität, sondern häufig als Grenzüberschreitung, Störung oder Bedrohung gerahmt (vgl. S. 76; S. 81f.). Hochgradig aktuell und relevant für die Forschung ist Sealeys Darstellung der Parallele zwischen der Sprache über tierliche Bewegungen und der Sprache über menschliche Migration (vgl. S. 83f.).

Kapitel 7 fragt danach, wie tierliche Wahrnehmung sprachlich beschrieben wird und zeigt, dass der verfügbare Wortschatz der Alltagssprache stark an menschlichen Sinnesmodalitäten orientiert ist, vor allem an Sehen und Hören (vgl. S. 90f.). Ausgangspunkt ist die traditionelle Fünf-Sinne-Lehre (vgl. S. 89), die Sealey durch Hinweise auf weitere Wahrnehmungsformen erweitert (wie etwa Gleichgewicht, Propriozeption, elektrische Wahrnehmung und Magnetorezeption; vgl. S. 89; S. 103f.). Aufschlussreich ist vor allem die Analyse der Wahrnehmungsllexik: Sehen und Hören sind im Englischen lexikalisch besonders stark ausgebaut, während für Geruch, elektrische Wahrnehmung oder Magnetorezeption deutlich weniger alltagssprachliche Ausdrucksmittel zur Verfügung stehen. Sealey zeigt zudem am Beispiel von *see*, dass zentrale Wahrnehmungsverben polysem sind und im Englischen häufig nicht nur optische Wahrnehmung, sondern auch Verstehen, Erkennen oder Bewerten ausdrücken (*I see what you mean*) (vgl. S. 93). Hierdurch kann die Beschreibung tierlicher Wahrnehmung mehrdeutig werden. Wenn etwa davon die Rede ist, dass Tiere die Welt „sehen“, bleibt klärungsbedürftig, ob eine konkrete visuelle Sinnesleistung oder eine metaphorisch-kognitive Perspektive gemeint ist. Der Gewinn des Kapitels liegt darin, die Grenzen menschlicher Sprache für die Darstellung nicht-menschlicher Umwelten sichtbar zu machen. Je weiter eine Sinneswelt von der menschlichen Erfahrung entfernt ist, desto eher muss auf technische, metaphorische oder spezialisierte Ausdrucksweisen zurückgegriffen werden.

Kapitel 8 führt diese Überlegungen in Richtung Biosemiotik¹ weiter, einer Perspektive, die Zeichenprozesse nicht auf menschliche Sprache beschränkt, sondern als

¹ Für Sealey setzt die biosemiotische Perspektive genau dort an, wo tierliche Wahrnehmung als Interpretation von Zeichen in einer artspezifischen Umwelt verstanden wird: „Die Erkenntnis eines Tieres, dass eine potenzielle Bedrohung oder potenzielle Nahrung vorhanden sein könnte, noch bevor diese Bedrohung oder Nahrung tatsächlich anwesend oder in Reichweite ist, verweist auf seine Fähigkeit, das zu interpretieren, was Semiotikerinnen und Semiotiker als ‚indexikalische Zeichen‘ oder ‚Indizes‘ bezeichnen. Diese Art von Zeichen setzt voraus, dass das wahrnehmende Lebewesen eine Verbindung zwischen einem Ereignis – etwa dem Knacken eines Zweiges – und einem anderen, noch nicht eingetretenen möglichen Ereignis herstellt oder daraus eine Schlussfolgerung zieht, etwa der Ankunft eines Raubtieres oder eines Beutetieres. Wenn dies zutrifft, dann bewohnen alle Tiere sowohl eine physische als auch eine semiotische Umwelt. Die Implikationen dieser Annahme werden im Feld der ‚Biosemiotik‘ untersucht, das auf dem von Jakob von Uexküll Mitte des 20. Jahrhunderts eingeführten Konzept der ‚Umwelt‘ aufbaut. Damit ist die sinnliche und perzeptive Welt gemeint, in der jedes Tier lebt oder, metaphorisch gesprochen, ‚eine Seifenblase um jedes Lebewesen herum, die dessen eigene Welt darstellt, erfüllt von den Wahrnehmungen, die nur dieses Lebewesen kennt‘.“ (Sealey 2026: 90; Übers. durch die Verf.).

Bestandteil der Wahrnehmung, Interaktion und Bedeutungsbildung lebender Organismen versteht. Wie nehmen Tiere Zeichen wahr? Wie bringen Tiere Zeichen hervor? Wie tauschen Tiere Zeichen untereinander aus? Wie beschreiben Menschen diese Prozesse sprachlich? Deutlich wird dabei, dass Begriffe wie *communication*, *signal*, *message* oder *language* stark durch Modelle menschlicher Kommunikation geprägt sind (vgl. S. 108; S. 125), insbesondere durch das Sender-Signal/Botschaft-Empfänger-Schema (vgl. S. 107). Überzeugend ist die Analyse der Spannung zwischen Anthropomorphismus und Anthropozentrismus: Während eine unreflektierte Übertragung menschlicher Kategorien tierliche Kommunikation verzerren kann, führt eine strenge anti-anthropomorphe Terminologie leicht zu reduktionistischen Beschreibungen. So werden kommunikative Handlungen entweder auf Reiz-Reaktionsmuster reduziert oder, wie im Beispiel des euphorischen, koordinierten Heulens von Wölfen nach einer erfolgreichen Jagd, nicht als Freude oder „Feiern“, sondern als *mood synchronization* („Stimmungssynchronisation“) gefasst (vgl. S. 106). Sprachwissenschaftlich interessant ist zudem Sealeys Analyse der lexikalischen Mittel, mit denen tierliche Kommunikation beschrieben wird. Die Autorin verdeutlicht, dass Ausdrücke wie *call*, *talk* oder *language* Tiere unterschiedlich stark als kommunikative Akteure erscheinen lassen: *call* kann lediglich einen Laut bezeichnen, aber auch eine kommunikative Absicht nahelegen, etwa wenn ein Hahn die Hennen zum Fressen „ruft“ (vgl. S. 109). *Talk* und *language* rücken tierliche Kommunikation stärker in die Nähe menschlicher Sprache, bleiben in den befragten Personengruppen aber umstritten (vgl. ebd.). Umgekehrt wirken fachsprachliche Verben wie *vocalise* oder *emit* distanzierender, weil sie Ursache, Emotion und Intention gerade nicht benennen (vgl. S. 110). Auch *show* und *display* sind ambivalent, da sie einerseits sichtbare Zeichen beschreiben können, andererseits aber oft offenlassen, ob ein Tier aktiv etwas mitteilt oder ob Menschen lediglich ein beobachtbares Merkmal interpretieren (vgl. S. 118). Gerade an solchen Formulierungen wird sichtbar, wie Sprache Tiere entweder als handelnde Kommunikationspartner oder als bloße Träger beobachtbarer Signale positioniert.

Kapitel 9 untersucht rechtliche, ethische und moralische Rahmungen von Mensch-Tier-Verhältnissen und stützt sich hierbei besonders auf Interviews und Gruppendiskussionen. Das Kapitel arbeitet heraus, wie Vorstellungen von Normalität, Notwendigkeit, Moral, Recht und Verantwortung sprachlich ausgehandelt werden (vgl. S. 124). Ein zentraler Befund liegt in der Unterscheidung zwischen vermeidbarem und vermeintlich notwendigem Leiden: Zwar befürwortet niemand grundlose Tierquälerei, doch sehr unterschiedlich wird bewertet, welche Formen von Nutzung, Tötung oder Instrumentalisierung als notwendig gelten (vgl. S. 132f.). Sprachwissenschaftlich aufschlussreich ist hier die Analyse von Rechtfertigungslexik, wie etwa *necessary*, *acceptable*, *reasonable*, *normal* oder *right*, durch die moralische Grenzbeziehungen stabilisiert oder angefochten werden (vgl. S. 133). Hinzu kommt die Diskussion um *animal rights* (vgl. S. 135ff.) und *personhood* (vgl. S. 142): Tiere erscheinen diskursiv und rechtlich als Wesen zwischen Sache, Eigentum, empfindungsfähig-

gem Lebewesen und möglicher „Personhaftigkeit“. Einschränkend ist jedoch festzuhalten, dass die Vielzahl der diskutierten Konzepte (Recht, Moral, Notwendigkeit, Schuld, Normalität, Rechte und *personhood*) nicht immer systematisch in eine diskurslinguistische Typologie überführt wird. Das Kapitel leistet dennoch einen wichtigen Beitrag, indem es sichtbar macht, wie stark moralische Ordnungen in der Rede über Tiere durch sprachliche Kategorisierung und Rechtfertigungsmuster geprägt sind.

Kapitel 10 untersucht, wie tierliches Verhalten mit Begriffen beschrieben wird, die aus menschlichen Kultur-, Sozial- und Politikordnungen stammen. Sealey behandelt zunächst unterschiedliche Bedeutungen von *culture* (vgl. S. 145ff.) und fragt anschließend, wie Phänomene wie soziales Lernen, Spiel, Hierarchie, Dominanz, Territorium, Konkurrenz oder Täuschung in populären und fachlichen Tierdiskursen sprachlich gefasst werden. Aufschlussreich ist dabei die herausgearbeitete Zirkularität. Zugleich problematisiert das Kapitel damit die sprachliche Konstruktion von Mensch-Tier-Grenzen. Einerseits werden menschliche Praktiken biologisch oder evolutionär mit Verweis auf Tiere erklärt, andererseits wird Tierverhalten mit menschlichen Begriffen wie *respect*, *discipline*, *politics*, *alpha male*, *diplomacy*, *war*, *territory*, *crime*, *thief* oder *trickster* gedeutet (vgl. S. 155-162). Gewinnbringend ist vor allem Sealeys Analyse der evaluativen und narrativen Rahmung von Tierverhalten in Naturdokumentationen, die Tiere häufig in vertraute Muster von Konkurrenz, Macht, sozialem Lernen oder strategischem Handeln einfügen.

Kapitel 11 führt die zuvor entwickelte Frage nach der sprachlichen Übertragung menschlicher Sozial- und Wertordnungen am Beispiel von Sexualität, Fortpflanzung, Paarbindung und Elternschaft weiter. Sealey arbeitet heraus, dass Beschreibungen tierlicher Sexualität häufig menschliche Geschlechternormen, Beziehungsmodelle und Vorstellungen „guter“ Elternschaft reproduzieren. Von besonderem Interesse ist die Analyse wechselseitiger Projektionen: Tiere dienen als scheinbar natürliche Modelle für menschliche Sexualität, während menschliche Begriffe wie z. B. *alpha male*, *courtship*, *harem*, *virgin female*, *suitor*, *love cheats*, *devoted mother* oder *good parents* (vgl. S. 166; S. 169ff.; S. 177; S. 180f.) wiederum auf Tiere übertragen werden. Die Stärke des Kapitels liegt nicht zuletzt in der präzisen Herausarbeitung jener lexikalischen und narrativen Mittel, durch die tierliches Verhalten in vertraute Deutungsmuster von Konkurrenz, Verführung, Besitz, Fürsorge, Treue oder Abweichung eingeordnet wird. Zugleich zeigt das Kapitel, dass binäre und deterministische Geschlechtermodelle gerade durch die Vielfalt tierlicher Sexualitäts- und Fürsorgeformen destabilisiert werden (vgl. S. 178f.). Eine gewisse Grenze des Kapitels liegt darin, dass die Kritik an anthropomorphen und heteronormativen Deutungsmustern zwar sehr überzeugend entfaltet wird, die Frage nach alternativen sprachlichen Beschreibungsweisen tierlicher Sexualität und Elternschaft jedoch vergleichsweise offenbleibt.

Das Schlusskapitel bündelt die zentralen Linien der Studie und fragt nach Möglichkeiten, anders über Tiere zu sprechen. Sealey betont, dass es keine einfache Antwort auf die Frage gibt, wie „wir“ über Tiere sprechen sollten, da dies stets von den jeweiligen Tieren, Sprecherinnen und Sprechern, Adressatengruppen, Textsorten und Kontexten abhängt (vgl. S. 185). Dennoch arbeitet sie wiederkehrende Muster

heraus: utilitaristischer Anthropozentrismus, Hierarchisierung, Othering, Nützlichkeitsdenken und die sprachliche Stabilisierung menschlicher Verfügungsmacht (vgl. S. 185f.). Hervorzuheben ist, dass die Studie nicht bei der Kritik problematischer Diskurse stehen bleibt, sondern mögliche Alternativen andeutet, etwa *positive discourse analysis* (PDA), postanthropozentrische Ansätze und die Suche nach sprachlichen Formen, die Differenz ernst nehmen, ohne Tiere erneut nur an menschlichen Maßstäben zu messen (vgl. S. 188ff.). Überzeugend ist der Schluss, weil Sealey die Macht des Diskurses weder überschätzt noch relativiert. Sprache verändert die Welt nicht allein, ist aber eng mit materiellen Praktiken, Werten und politischen Entscheidungen verflochten. Zugleich werden die angedeuteten Alternativen eher skizziert als methodisch ausgearbeitet. Nicht beantwortet wird insbesondere, wie eine nicht-anthropozentrische Rede über Tiere konkret sprachlich operationalisiert werden könnte. Insgesamt bestätigt der Schluss den Charakter des Buches als reflektierte, empirisch fundierte Diskursanalyse, die normativ sensibilisiert argumentiert, ohne in schematische Sprachkritik zu verfallen.

Für die Romanistik besitzt Sealeys Studie erheblichen Anregungswert, gerade weil sie nicht ohne Weiteres auf andere Sprachräume übertragbar ist. Ihr Wert liegt weniger in der direkten Übernahme einzelner Befunde als in der Bereitstellung eines heuristischen Modells, mit dem sich romanischsprachige Mensch-Tier-Diskurse kontrastiv untersuchen lassen. Hierbei wäre nicht nur nach lexikalischen Entsprechungen zu englischen Kategorien wie *pet*, *livestock*, *pest*, *wild animal* oder *invasive species* zu fragen, sondern nach den jeweiligen semantischen, pragmatischen und institutionellen Ordnungen, die solche Bezeichnungen in den romanischen Sprachen stabilisieren. Gerade hier eröffnen sich spezifisch romanistische Fragestellungen: Wie unterscheiden sich Benennungen für *Haustiere*, *Nutztiere*, *Schädlinge*, *Wildtiere* oder *invasive Arten* in den romanischen Sprachen? Welche Rolle spielen grammatisches Genus, affektive Diminutive und Augmentative, evaluative Adjektive, phraseologische Tierbilder oder juristische Klassifikationen? Und wie verschieben sich diese Kategorien in Medienberichten, Rechtstexten, Kinderliteratur, Werbung, politischer Kommunikation, aktivistischen Diskursen etc.?

Auch für die romanistische Onomastik – und besonders die Zoonomastik – ist Sealeys Studie anschlussfähig. Ihre Überlegungen zur Differenz zwischen Name, Nummer und Kategorie lassen sich auf Benennungspraktiken bei *Haustieren*, *Ressourcentieren*, *Wildtieren*, *Zootieren* oder *medial bekannten Einzeltieren* übertragen. Ebenso bietet die Analyse zoomorpher Metaphern und idiomatischer Tierverwendungen zahlreiche Ansatzpunkte für phraseologische und semantische Untersuchungen in den romanischen Sprachen, beispielsweise in politischen Debatten, Migrationsdiskursen, Ernährungsdiskursen oder medialen Darstellungen sogenannter schädlicher und invasiver Arten. Eine besondere Stärke des Buches liegt darin, Tierbezeichnungen nicht isoliert lexikalisch zu betrachten, sondern als Teil größerer diskursiver Praktiken, in denen Nähe, Distanz, Nützlichkeit, Bedrohung, Schutzwürdigkeit oder Verfügbarkeit sprachlich hergestellt werden. Für die Romanistik ergibt sich daraus ein Forschungsprogramm, das Sprachvergleich, Korpuslinguistik, Diskursanalyse, Onomastik und Human-Animal Studies miteinander verbinden kann.

Kritisch anzumerken ist jedoch, dass die thematische Breite des Bandes mitunter auf Kosten einer systematischen begrifflichen Verdichtung geht. Manche Kapitel wechseln rasch zwischen Korpusbelegen, Interviewausschnitten, theoretischen Reflexionen und Beispielen aus unterschiedlichen Diskursbereichen. Dies macht die Lektüre reich und anregend, kann aber gelegentlich den Wunsch nach stärkerer konzeptueller Bündelung entstehen lassen. Auch wer detaillierte Informationen zur Korpusbildung, zu Auswahlkriterien, Annotation und Suchmethodik erwartet, wird teilweise auf ergänzende Publikationen verwiesen. Dies ist aber weniger ein grundlegender Mangel als eine Folge der doppelten Anlage des Buches. Es richtet sich nicht ausschließlich an ein linguistisches Fachpublikum, sondern will die Relevanz sprachwissenschaftlicher Analyse für ein breiteres ökologisches und gesellschaftliches Problemfeld sichtbar machen.

Eine weitere Einschränkung betrifft den durch den Titel suggerierten Geltungsbereich. Das „we“ in *How We Talk About Animals* könnte zunächst eine umfassende Analyse allgemeiner gesellschaftlicher Rede über Tiere erwarten lassen. Tatsächlich ist die Materialbasis jedoch deutlich konturiert: Das Korpus, wie bereits weiter oben erwähnt wurde, umfasst zwar unterschiedliche öffentliche Textsorten wie Presseberichte, Werbung, Medienbeiträge, Gesetzestexte und Kampagnenmaterial, doch die ergänzenden Interview- und Sachgruppendaten stammen in erheblichem Maße von Personen und Institutionen, die professionell, wissenschaftlich, politisch, aktivistisch oder praktisch mit Tieren befasst sind. Diese Fokussierung schmälert den Wert der Studie aber nicht. Sie trägt im Gegenteil zur empirischen Dichte des Bandes bei. Sie sollte jedoch bei der Einordnung ihres Anspruchs mitbedacht werden: Sealey untersucht nicht einfach „die“ Alltagssprache über Tiere, sondern vor allem jene diskursiven Räume, in denen Mensch-Tier-Relationen besonders ausdrücklich thematisiert, reguliert, legitimiert oder problematisiert werden.

Insgesamt ist *How We Talk About Animals, and Why It Matters* ein wichtiger, gut lesbarer und methodisch vielseitiger Beitrag zur linguistischen Tierdiskursforschung. Der Band überzeugt durch die Vielfalt des ausgewerteten Materials, die theoretische Breite und eine klare Darstellungsweise, die komplexe sprachwissenschaftliche Fragen auch über ein enges Fachpublikum hinaus zugänglich macht. Aufgrund seiner anschaulichen Argumentation und der Vielzahl konkreter Sprachbeispiele eignet sich das Buch nicht nur für Forschende aus Ökolinquistik, Diskursanalyse und Human-Animal Studies, sondern auch für die universitäre Lehre, etwa in Seminaren zu Sprache und Ideologie, Diskursanalyse, Mensch-Tier-Beziehungen oder Angewandter Linguistik. Sein besonderer Wert liegt darin, scheinbar selbstverständliche Wörter, Kategorien und Redewendungen als Orte gesellschaftlicher Wissens- und Wertordnungen sichtbar zu machen und zugleich zu zeigen, dass sprachliche Muster eng mit materiellen Praktiken, institutionellen Routinen und ethischen Entscheidungen verflochten sind. Für die Romanistik bietet das Buch daher nicht nur Vergleichsmaterial, sondern vor allem ein analytisches Modell, mit dem sich Tierdiskurse in romanischen Sprachen systematisch untersuchen lassen. Gerade in Zeiten ökologischer Krisen, wachsender Debatten über Biodiversität,

invasive Arten, Tierschutz und Mensch-Tier-Verhältnisse macht Sealeys Studie eindrucksvoll deutlich, dass die Frage, wie wir über Tiere sprechen, genuin sprachwissenschaftlich und zugleich gesellschaftlich hoch relevant ist.

Jacopo Romei

STARITA, Luca. 2026. *Indifesi sotto la notte: Narrazioni dell'AIDS in Italia fra gli anni '80 e '90*. Roma: Minimum Fax.

Jacopo Romei

è dottorando e docente di lingua,
letteratura e studi culturali francofoni
presso l'Università di Kassel.

jacopo.romei@uni-kassel.de

Parole chiave

AIDS – Letteratura Italiana Contemporanea – Teoria Queer – Testimonianza

«E quando non gridiamo? Quando ci limitiamo a scrivere, quando cerchiamo semplicemente di raccontare il mondo con sincerità e profondità? [...] Non ci viene concesso di essere al di fuori della lotta, perché in qualche modo ci hanno convinti che la nostra identità debba sempre essere un campo di battaglia». (p. 28)

La riflessione che apre il volume di Luca Starita non si limita a una presa di posizione etica o politica, ma condensa efficacemente una delle questioni centrali che attraversano la storia culturale dell'AIDS: l'impossibilità di una neutralità discorsiva, l'inevitabile politicità di ogni gesto di scrittura quando il corpo, la malattia e l'identità vengono iscritti nello spazio pubblico. È a partire da questa consapevolezza che Starita costruisce il proprio percorso critico, interrogando il rapporto fra AIDS, letteratura e cultura non come semplice tematizzazione di un evento sanitario, ma come luogo di produzione di soggettività, conflitto e memoria.

Il 2026 segna il trentesimo anniversario dell'introduzione sul mercato europeo delle terapie antiretrovirali HAART, che hanno profondamente modificato il decorso dell'infezione da HIV, trasformandola per usare le parole del celebre scrittore francese Guillaume Dustan in una condizione cronica paragonabile, sul piano clinico, al diabete (2023, p. 63). È in questo contesto storico-simbolico che si colloca il volume di Starita, emergente scrittore, critico letterario e saggista italiano, che propone il primo studio organico di carattere introduttivo dedicato alla narrativa italiana dell'AIDS. L'operazione critica si distingue non solo per il suo valore pionieristico all'interno del panorama degli studi letterari italiani, ma anche per l'ambizione di ricostruire una genealogia culturale rimasta a lungo marginalizzata o rimossa.

Il libro, di 166 pagine, si configura come un viaggio letterario e culturale che prende avvio dalla prima rottura del silenzio nel campo delle lettere e dei media italiani: la testimonianza di Giovanni Forti. Giornalista affermato, Forti pubblica nel 1992 su *L'Espresso* un articolo in cui rende pubblica la propria sieropositività; morirà nello stesso anno. A questa figura fondativa Starita affianca il racconto di Brett Shapiro, marito di Forti, che nel romanzo epistolare *L'intruso* restituisce non solo il percorso

della malattia, ma anche l'esperienza dell'amore, della cura e del lutto. L'analisi non si limita tuttavia al testo letterario in senso stretto, bensì Starita estende l'indagine alle apparizioni televisive di Forti, in particolare quella presso la RAI con Enzo Biagi, delineando così una storia che è insieme letteraria e mediatico-culturale, attenta ai dispositivi di visibilità e di costruzione del discorso pubblico sull'AIDS.

Uno degli elementi più originali dell'analisi proposta da Starita riguarda l'individuazione di un tratto comune alla narrazione letteraria e cinematografica dell'AIDS: la dimensione del "contagio" simbolico. Il dolore che questi testi mettono in scena non resta confinato alla pagina, ma si trasmette al lettore, insinuandosi nella sua coscienza in modo analogo alla persistenza del virus nel tessuto linfatico del corpo sieropositivo. Si tratta di un dolore che eccede la figura del malato e investe anche coloro che hanno vissuto la malattia in prossimità: partner, amici, testimoni. In questa prospettiva si collocano sia il già citato Shapiro, sia Maurizio Gregorini, che ne *Il male di Bellezza* racconta gli ultimi giorni di vita del poeta Dario Bellezza. Starita mette così in evidenza una scrittura dell'AIDS come spazio relazionale, in cui la sofferenza si distribuisce e si moltiplica, producendo una memoria collettiva del trauma.

Dal punto di vista strutturale, il volume si articola in tre capitoli, ciascuno dei quali combina l'analisi di testi specifici con un saggio di ricostruzione storico-letteraria e culturale delle diverse fasi dell'epidemia in Italia. Questa prospettiva nazionale è costantemente messa in dialogo con il contesto internazionale, in particolare con gli Stati Uniti e la Francia. Starita istituisce infatti un confronto fra le prime rappresentazioni culturali dell'AIDS negli USA, soffermandosi sul teatro e sul ruolo centrale di Larry Kramer, autore di *The Normal Heart* e *The Destiny of Me*, nonché figura chiave dell'attivismo mediatico, e la ricezione dell'opera letteraria e cinematografica di Hervé Guibert, primo autore francese ad aver portato la malattia al centro del discorso pubblico, tanto attraverso i suoi romanzi quanto mediante le sue apparizioni giornalistiche e televisive. Questo gioco di rimandi consente di leggere il caso italiano non come isolato o marginale, ma come parte di una costellazione transnazionale di pratiche narrative e politiche dell'AIDS. Pur nel costante dialogo con il contesto transnazionale, è tuttavia lo spazio italiano a rimanere il baricentro dell'indagine di Starita. Lo studio non si limita a ricostruire un canone consolidato della letteratura italiana sull'AIDS, che include figure centrali quali Pier Vittorio Tondelli, Mario Fortunato e Giovanni Testori, ma si distingue per l'attenzione riservata ad autori rimasti ai margini della ricezione critica. In questa prospettiva si colloca la rilettura dell'opera e della figura di Nino Gennaro, che Starita sottrae a una lunga rimozione critica, restituendone la complessità letteraria, politica e culturale. L'analisi non si esaurisce infatti nella dimensione testuale, infatti accanto alla produzione poetica e teatrale, intesa come elogio della pluralità e della dissidenza, Starita valorizza il ruolo di Gennaro come attivista, particolarmente rilevante nella Sicilia di fine Novecento. Cresciuto a Corleone, in un contesto segnato dalla pervasività mafiosa e da un patriarcato rigidamente normativo, Gennaro assume la frattura con l'origine come principio generativo della propria ricerca artistica. La sua produzione poetica, teatrale e civile si configura come una pratica di resistenza e di trasformazione del reale, orientata

alla restituzione di dignità a corpi dissidenti, voci queer e desideri repressi di una generazione schiacciata dalla violenza familiare e sociale.

L'approccio adottato si configura inoltre come apertamente intersezionale, nella misura in cui la riflessione sull'AIDS non viene circoscritta alla sola esperienza dell'omosessualità o della sieropositività, ma si apre a soggettività e pratiche che operano simultaneamente su più fronti della marginalità sociale. Un ulteriore elemento di particolare rilievo del saggio di Starita risiede, infatti, nell'attenzione riservata a testi che intrecciano la narrazione dell'AIDS con quella della tossicodipendenza, e in particolare dell'eroina, uno dei principali flagelli dell'Italia degli anni Ottanta e Novanta. Se una parte consistente degli studi letterari e culturali sull'AIDS si è concentrata prevalentemente sull'intersezione fra identità LGBTQI+ e stigma sierologico, Starita evita consapevolmente questa riduzione prospettica, ampliando il campo di analisi alle scritture della marginalità estrema. In questo senso si colloca la lettura di *In exitu* di Giovanni Testori e di *Come il cielo* di Simona Ferraresi, testi che mettono in scena l'esperienza dell'abbandono, della vergogna sociale e della dipendenza, ma anche il desiderio persistente di essere ascoltati.

Significativamente, *Come il cielo* introduce inoltre una voce femminile in un corpus critico che tende a escluderla, confermando l'attenzione di Starita verso le zone cieche della critica sull'AIDS. Starita mette in evidenza come Ferraresi costruisca una soggettività che fa della scrittura una forma di *agency*, attraverso cui la vita si afferma nonostante e contro la malattia. La rivendicazione di una crudeltà verbale e di un desiderio distruttivo, in *Come il cielo*, non si risolve in nichilismo, ma diventa dispositivo di auto-determinazione: il linguaggio, attraversato da memoria infantile, ambizione e rabbia, si configura come spazio di azione critica nei confronti delle istituzioni e dei saperi biomedici, trasformando la narrazione in pratica di resistenza e di riappropriazione del sé. In entrambi i testi sulla tossicodipendenza la scrittura emerge come ultimo rifugio e come forma residuale, ma tenace, di resistenza all'invisibilità. Invisibilità che Starita individua non solo nei dispositivi sociali e mediatici dell'epoca, ma anche nelle lacune della tradizione critica, e che il suo lavoro intende esplicitamente colmare attraverso una pratica di lettura orientata alla restituzione, alla memoria e alla responsabilità culturale.

Starita mette inoltre in evidenza un tratto specificamente italiano della storia culturale dell'AIDS: l'ingerenza del Vaticano nel discorso pubblico sulla malattia. Emblematico è il convegno romano del 13 novembre 1989, promosso dal Pontificio Consiglio per la Pastorale della Salute (*Vivere, perché? L'AIDS*), nel quale il magistero cattolico ribadì il rifiuto dell'educazione sessuale, dell'uso del preservativo e, più in generale, dell'omosessualità, contribuendo a rafforzare dispositivi di stigma e di controllo morale. Nel Belpaese, l'intervento pastorale ha inciso profondamente sulle modalità di costruzione del discorso pubblico sull'AIDS, orientandolo entro coordinate morali che hanno spesso ostacolato una rappresentazione laica, preventiva e inclusiva della malattia, con ricadute evidenti sulla visibilità delle soggettività marginalizzate.

Un ulteriore elemento di rilievo del volume di Starita risiede nel suo esplicito valore testimoniale. Il saggio include infatti due sezioni autonome, denominate *Movimento 1* e *Movimento 2*, che raccolgono estratti di interviste a figure di primo piano del panorama culturale italiano contemporaneo, accomunate dall'aver attraversato in prima persona gli anni più critici dell'epidemia di AIDS. In *Movimento 1* intervengono lo scrittore e critico Luca Scarlini, il regista Luca Guadagnino e la linguista e ricercatrice Vera Gheno; *Movimento 2* riunisce invece il giornalista e critico Tommaso Giartosio, la scrittrice e drammaturga Dacia Maraini e Marco Bagnai, figura centrale della *nightlife* queer italiana. Queste voci non svolgono una funzione meramente documentaria, ma contribuiscono alla costruzione di un vero e proprio contro-archivio dell'AIDS in Italia, in cui la memoria individuale e situata integra e problematizza la narrazione istituzionale e storiografica dominante.

In conclusione, pur discostandosi dalle aspettative di chi avrebbe auspicato un impianto più rigidamente accademico e maggiormente ancorato alla bibliografia critica sull'AIDS, il volume di Starita si impone come un primo tassello solido e necessario di un puzzle interpretativo ancora in via di composizione, destinato ad ampliare e ridefinire il campo degli studi culturali sull'epidemia in Italia.

Bibliografia

DUSTAN, Guillaume. 2023. *Nella mia stanza*, traduzione a cura di Francesco Leto. Bologna: Castelvechi Editore.

Tanja Schwan

DONDORICI, Iulia. 2025. *Céline Arnould, la dadaïste oubliée. Genre et migration dans l'histoire des avant-gardes littéraires*. Paris: Classiques Garnier.

Tanja Schwan

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin für Romanische Literaturwissenschaft und Kulturstudien mit den Schwerpunkten Französisistik und Italianistik am Institut für Romanistik der Universität Leipzig.
tanja.schwan@uni-leipzig.de

Keywords: historische Avantgarden – Céline Arnould – literarisches Feld – Revision der Literaturgeschichte – Nomadentum

Keywords: historical avant-gardes – Céline Arnould – literary field – rewriting literary history – nomadism

Das ‚vergessene‘ Werk der franko-rumänischen Schriftstellerin jüdischer Herkunft Carolina Goldstein alias Céline Arnould (1885/86–1952) nimmt Iulia Dondorici zum Anlass, die schon oft gestellte Frage nach dem Warum des Ausschlusses kreativer Potenziale und Beiträge von Frauen aus Historiographie und Theoriebildung der Avantgarden abermals aufzuwerfen. So weit, so bekannt. An dem „besonders erhellenden“ (15; meine Übers.) Fallbeispiel der bislang kaum erforschten, wenngleich zu ihren Lebzeiten überaus produktiven Autorin Arnould führt Dondorici den Nachweis, dass das Desiderat einer angemessenen Berücksichtigung der Interventionen von Literatinnen und Künstlerinnen eine *réécriture* ebenjener Theorien und Geschichte(n) erfordert, aus denen sich unser Bild ‚der‘ Avantgarde speist. So betrachtet, steht nichts Geringeres auf dem Spiel als eine grundlegende Revision des Kanons. Dank einer Fülle an Werkeditionen, Anthologien und monographischen Studien ist es inzwischen zwar zunehmend gelungen, einzelne Akteurinnen der Zeit nach 1900 ins Bewusstsein zu heben. Der entscheidende Schritt zu einer Reformulierung des Avantgardekonzepts auf Basis dieses Befunds steht indes nach wie vor aus. Noch jüngst haben die wiederentdeckten weiblichen Stimmen ganz ausdrücklich keinen Eingang in Wolfgang Asholts monumentale „Theorie-Geschichte“ (2024) der Avantgarde gefunden.

Das durchgängig französischsprachige Œuvre der Céline Arnould präsentiert sich vielgestaltig und breit gefächert. Auf dem umkämpften literarischen Feld des frühen 20. Jahrhunderts bewegt es sich zwischen Kubismus, Dadaismus und Surrealismus. Die Verweildauer, mit der Arnould an den entsprechenden Gruppierungen partizipiert, ist hingegen kurz oder gar nicht erst vorhanden. Ihre Position als freischaffende Dichterin sucht sie zwischen eigenständiger literarischer Produktion und punktueller Mitwirkung an kollaborativen Projekten. Im von ihr verantworteten Manifest „Ombrelle Dada“ (1920) wirbt die Autorin für ein heterogenes Profil der Bewegung unter einem geteilten begrifflichen Schirm („ouvert à tous, sur le

partage [...] en commun du terme“, 154–155). Parallel gibt sie eine Literaturzeitschrift namens *Projecteur* heraus. Ihr „poetischer Roman“ *Tournevire* (1919), ein vielstimmiges performatives Genrehybrid um ein Zirkusartistenpaar, weist Arnauld als Dadaistin der ersten Stunde aus, „assimilant les principes dadaïstes [zurichois] avant l’arrivée de Dada à Paris“ (53). Vonseiten des in kubistischen, später auch surrealistischen Kreisen aktiven Pierre Reverdy trifft den Text, wie damals üblich „inséré dans un tissu dadaïste de jeux intertextuels“ (59), ein fadenscheiniger Plagiatsvorwurf. Man kann nur mutmaßen, ob die Kritiker so pikiert reagierten, weil Arnauld mit feinem Sinn für Ironie den Pariser Literaturzirkus als textuelle Versuchsanordnung inszeniert und den dort ansässigen Avantgardisten den Spiegel vorhält. Nicht umsonst platziert sie ihre ludische Herausforderung der tonangebenden Meinungsführer im populären, nomadischen Zirkusmilieu, das keinen festen Ort kennt, weder im Raum noch in der Zeit. Arnaulds unsteter Parcours durch die ‚Bewegungen‘ der Avantgarde legt ein beredtes Zeugnis davon ab, wie diese Männerbünde symbolisches Kapital in die Manege werfen, um sich mithilfe einer systematischen Marginalisierung ihrer mitstreitenden Kolleginnen allererst als solche zu behaupten und sodann die Deutungshoheit darüber zu monopolisieren, was als ‚Avantgarde‘ gelten darf und wer nicht.

Bietet Dada Paris, anfangs noch durchlässig, Arnauld zunächst relative Sichtbarkeit und die Chance, mit *Jeu d’échecs* (1920) einen quasi prophetischen „lyrischen Dialog“ auf die Bühne zu bringen, so artet es bald in einen erbitterten Machtkampf der *Dada’s Boys* (Hopkins 2007) aus. Arnauld erklärt daraufhin formal ihren Ausstieg – ohne die ästhetischen Prinzipien der Alogik, Aleatorik und Arbitrarität jemals aufzugeben. Zum Abschied verewigt sie sich namentlich auf dem von Francis Picabia initiierten Kollektivporträt *L’Œil cacodylate* (1921): Céline Arnauld unterzeichnet in Schlangenlinien, eingezwängt zwischen die Signaturen der anderen Gruppenmitglieder, dafür aber in auffälliger türkisfarbener Tinte und an prominenter Stelle. Ihr Landsmann Tristan Tzara steigt unterdessen zum historisch unzuverlässigen Skandalchronisten des Dadaismus auf, bis er selbst von den französischstämmigen Chefideologen ins Abseits gedrängt zu werden droht. Im Zuge der *bataille du surréalisme* gerät Arnauld 1924 erneut zwischen die Fronten. Bezeugt der Richtungsstreit die Koexistenz und Konkurrenz einer Pluralität von Surrealisten, so wird er letztlich doch zugunsten der einen reinen Lehre entschieden. Die orthodoxen Surrealisten um André Breton überziehen Arnauld mit einer gezielten Verleumdungskampagne, die ihr jedweden Zugang zum institutionalisierten Surrealismus versperrt und ihre Karriere zum Stagnieren bringt.

Mit dem Zweiakter *L’Apaisement de l’éclipse* (1925) versucht sie, sich aus dieser Sackgasse zu manövrieren und ihren eigenen Ismus, den sog. „Projektivismus“, samt einer spezifischen Poetik und Programmatik zu lancieren. Erstmals entwirft Arnauld einen utopischen Möglichkeitsraum, den sie bevorzugt weiblich bevölkert und dessen Bewohnerinnen sie mit Blick und Stimme begabt, sodass eine die andere unterstützen kann. Bemerkenswert ist dies, da Künstlerinnen in den Avantgarden vor allem auch daran scheiterten, dass sie den homosozialen Netzwerken der Männer nichts entgegenzusetzen hatten und ihre Ambitionen nicht auf die Förderung von Frauen ausgingen, sondern – getreu der Funktion einer Muse für

das ‚Genie‘ – auf die künstlerische Laufbahn ihrer Lebenspartner. Das Bekenntnis zu weiblicher Solidarität flankiert Arnauld mit ihrer in *Diorama* (1924) formulierten literarischen Unabhängigkeitserklärung. Im Modus einer imaginären Reise zeichnet sie ihren dichterischen Werdegang nach, „dans lequel la fée-poète joue un rôle de choix“ (175). Arnaulds „devenir poétique“ (172) manifestiert sich demnach weniger als autobiographische Bilanz denn als Autofiktion *avant la lettre* – eine Projektion dessen, was hätte sein können, wäre es der Dichterin nicht verwehrt worden, ihr Talent auf dem literarischen Parkett voll zu entfalten.

Neben den in der Werkausgabe von 2013 zugänglichen Texten stützt sich die vorliegende Arbeit auf unveröffentlichte Briefe, die über ganz Europa verstreut in Archiven lagern. Dondorici geht davon aus, dass ein Großteil der Manuskripte und im Selbstverlag in geringer Auflage gedruckten Schriften (darunter Arnaulds literarisches Debüt *La Lanterne magique*, 1914) als verschollen gelten muss. Bis auf ein paar spärliche Eckdaten, die durch Dokumente abgesichert sind, verbleibt die (Re-)Konstruktion von Arnaulds Vita im Bereich des Spekulativen: Carolina Goldstein scheint im Rumänien ihrer Kindheit früh verwaist und von klein auf eine passionierte Leserin mit blühender Fantasie gewesen zu sein. 1914 heiratet sie den Belgier Paul Dermée (d.i. Camille Janssen), der für Céline Arnauld in Paris zur „porte d’entrée dans les mouvements d’avant-garde“ (26) und lebenslangen Stütze wird. Dondorici identifiziert ihn als verleugneten Vordenker in der Begriffswerkstatt des Surrealismus, den Bretons „rhétorique de rupture avec le passé“ (155) allein für sich reklamieren sollte. Das schreibende Paar lebt ohne Kinder erstaunlich gleichberechtigt inmitten der Bohème von Montmartre, bevor es nach Montparnasse übersiedelt. Beide gehen Seite an Seite, wenn auch niemals gemeinsam ihrer schriftstellerischen Tätigkeit nach. Unterbrochen von zwei längeren Publikationspausen zwischen 1926 und 1933 sowie 1940 und 1947, legt Arnauld knapp ein Dutzend Bände vor, die Mehrzahl davon Sammlungen experimenteller Lyrik. Im Zweiten Weltkrieg werden ihre Bücher vom Markt genommen und auf den Index gesetzt. Sie flieht mit Dermée ins Exil nahe Toulouse. Zurück in Paris, scheint Arnauld an einem äußersten Punkt angekommen: Ihr Mann erkrankt schwer an Krebs. Als sie sich einen Monat nach seinem Tod das Leben nimmt, sind ihre Ressourcen in jeglicher Hinsicht ausgeschöpft.

Die Migrationsbiographie Céline Arnaulds vor Augen, sieht Dondorici die Originalität jener „poète prolifique et singulière“ (9) in der Kreation der Gestalt einer nomadischen Dichterin als literarisches Alter ego, das Arnaulds künstlerisches Schaffen begleitet und es in ihrer Lebenswelt verankert: „Elle est bohème, vagabonde et errante : [...] pour la femme vivre c’est flâner“, gibt die Schriftstellerin 1931 in einem Interview (zitiert nach 29) zu Protokoll. So ortsungebunden wie der Zirkus, so ortlos ist ihre (Dicht-)Kunst, die sie von Station zu Station weiterziehen lässt, denn sobald sie bei einem Vorposten der Avantgarde Halt gemacht hat, kämpft sie auf verlorenem Posten. Als eine Konstante von Arnaulds Privatmythos taucht in ihren literarischen Texten immer wieder ein und dieselbe Projektionsfigur auf: „l’artiste [...], vu au milieu d’un groupe qui se montre hostile envers lui, sans toutefois pouvoir l’exclure entièrement“ (56). Obwohl – oder gerade weil – sie in Frankreich lediglich Zugewanderte (und damit randständig) ist, beansprucht die

Kosmopolitin Arnauld für sich selbst einen Avantgardebonus, den sie den Einheimischen nicht zugesteht. Dies äußert sich beispielsweise in ihrer Vorliebe für das Jonglieren mit mehrsprachigen Homonymen oder Polysemien, aber auch in ihrer Eigenschaft als ebenso hellsichtige wie unbestechliche teilnehmende Beobachterin der Konstellationen im literarischen Feld. Ein derartiger Affront kann seitens der selbsternannten Avantgardepäpste Breton & Co. nicht unwidersprochen bleiben: Sie fühlen sich berufen, die Nestbeschmutzerin – „ni acceptée ni appréciée dans ses rangs“ (62) – aus ihrer Peer Group zu verstoßen und ihr einen toten Winkel auf der literarischen Landkarte (cf. 29) zuzuweisen. Weit davon entfernt, das Nomadische in den Atlas der Avantgarden einzuschreiben, hegen sie *ihre* ‚Bewegung‘ sowohl geographisch als auch geistig auf ein allzu eng umgrenztes Territorium ein.

Nach der Lektüre dieses so engagierten wie gut recherchierten Buches fühlt die Leserin sich auf das ihm vorangestellte Motto zurückverwiesen, das sich nicht zuletzt als Appell auffassen lässt: Es bleibt Unglaubliches zu entdecken, und der Blick auf die Geschichte ändert sich von Grund auf, wenn man die weibliche Perspektive einnimmt (cf. 7), lautet es sinngemäß. Einmal mehr sind wir aufgerufen, die erdrückende Masse an aus der kulturellen Memoria getilgten Autorinnen nicht länger außer Acht zu lassen und ihnen immerhin *postum* die gebührende Repräsentanz in der Literaturgeschichte und Avantgardetheorie einzuräumen. Iulia Dondoricis Monographie signalisiert im Hinblick darauf einen wegweisenden Fortschritt, weil sie nicht – wie manch andere vor ihr – bei der wohlfeilen Feststellung stehenbleibt, *dass* Künstlerinnen in den Annalen der Avantgarde ‚gecancelt‘ wurden, sondern diskursgeschichtlich akribisch aufschlüsselt, *wie* es dazu kommen konnte und *warum* die Literaturgeschichtsschreibung bis heute die Erzählung der historischen Sieger privilegiert und perpetuiert.

Im avantgardistischen Soziotop von Paris – auch dies belegt die Geschichte des Paares Arnauld/Dermée eindrucksvoll – konstituiert sich der Surrealismus als transnationales Laboratorium, das sich nicht auf eine exklusiv französische Angelegenheit („une histoire française“, 157) reduzieren lässt. Insofern erweist sich Dondoricis Entscheidung, ihre an der Universität Duisburg-Essen eingereichte Habilitationsschrift in Frankreich zu publizieren, noch dazu am gleichen Ort wie das erhaltene Gesamtwerk ‚ihrer‘ Autorin, als strategisch geschickter Schachzug. Im Verlagsprogramm der Classiques Garnier werden die Primärtexte ab jetzt um eine Einzelstudie bereichert, in der die bereits von Ruth Hemus (2020) begonnene Arbeit der Werkerschließung fortgesetzt und – konform mit den Profillinien der Reihe „Études de littérature des XX^e et XXI^e siècles“ – in einen breiten historischen, theoretischen und globalen Kontext eingebettet wird. Den daraus gewonnenen Forschungsergebnissen Iulia Dondoricis ist die internationale Aufmerksamkeit und Anerkennung zu wünschen, die Céline Arnauld bisher versagt blieb.

Bibliografie

- ARNAULD, Céline & Paul Dermée. 2013. *Œuvres complètes*, ed. Victor Martin-Schmetz, t. I : Céline Arnauld. Paris: Classiques Garnier.
- ASHOLT, Wolfgang. 2024. *Das lange Leben der Avantgarde. Eine Theorie-Geschichte*. Göttingen: Wallstein.
- HEMUS, Ruth. 2020. *The Poetry of Céline Arnauld. From Dada to Ultra-Modern*. Cambridge: Legenda.
- HOPKINS, David. 2007. *Dada's Boys. Masculinity After Duchamp*. New Haven/London: Yale University Press.

Nächste Nummer
17 | 2026

Wasser-Wandlungen
ed. Gesine Brede & Berit Callsen

Bild: © Turbo_Urabá, Antisquia, RAP de Agua y la Montaña, Colombia, Colombia, Colombia, (Creative Commons Attribution 4.0 International)